

Abriß
der
Geschichte der Schweiz

von

J. St. W.,
Oberlehrer.



Einsiedeln.

Druck und Verlag von Eberle, Kältin & Comp.

1879.

5

Médiathèque VS Mediathek



1010743442

TA 7145

Abriß
der
Geschichte der Schweiz

von
J. St. W.,
Oberlehrer.

Leinfiedeln.

Druck und Verlag von Eberle, Kälin & Comp.

1879.

TA 7145

Vorliegende Geschichte der Schweiz kann für drei verschiedene Stufen von Schulen benutzt werden.

1. Die Absätze ohne Zeichen enthalten in verständlichem Zusammenhange das Wesentlichste der Geschichte und sind für Elementarschulen geeignet.

2. Die Absätze mit Sternchen (*), den Absätzen ohne Zeichen zugefügt, bilden ein größeres Ganzes, welches den Bedürfnissen höherer Volksschulen entspricht.

3. Die Absätze mit Kreuzchen (†) erweitern wieder das Vorhergehende; das so vervollständigte Ganze eignet sich für Sonntagschulen, Fortbildungsschulen u. s. w.



47 / 1553

Ältere Geschichte der Schweiz bis zur Gründung der Eidgenossenschaft.

§ 1. Helvetien und dessen Bewohner.

1. Unser Vaterland, die Schweiz, ist ein Gebirgsland. Es erstreckt sich vom Rheine bis nach Italien, vom Jura bis nach Österreich. Vor uralten Zeiten hieß es Helvetien und erstreckte sich bloß vom Rheine bis zum Genfer- oder Lemansees, vom Jura bis zu den Alpen. Es war fast ganz mit Wäldern bedeckt, und nur die ebenen Gegenden waren von Menschen bewohnt. Diese hießen Helvetier. Sie lebten vom Ertrage der Jagd, des Fischfanges, des Ackerbaues und der Viehzucht. Ein Fell war ihre Bekleidung; Speer und Keule, Pfeil und Bogen waren ihre Waffen.

2. Auch die großen Länder, welche an die jetzige Schweiz grenzen, hatten früher andere Namen. So hieß das Land im Norden von Helvetien Germanien und dessen Bewohner Germanen; jezt heißt es Deutschland, und seine Bewohner heißen Deutsche. Das Land im Westen hieß Gallien, und dessen Bewohner nannten sich Gallier; jezt nennt man es Frankreich, und die Einwohner desselben heißen Franzosen.

3. Die ganze Nation der Helvetier bestand nur aus 2—300,000 Einwohnern, welche auf 12 Städte und 400 Dörfer vertheilt waren. Aventicum oder Avenches war die Hauptstadt des Landes.

4. Die Helvetier hatten zu unmittelbaren Nachbarn:

- I. die Rauracher, ein Volk im Jura;
- II. die Rhätier, ein Volk an den Ufern des Inn und an den Quellen des Rheines;

- III. die vier Völkerschaften des Wallis mit den Flecken Martinach und St. Moritz;
- IV. die Allobroger, die Voreltern der Savoyer, deren Unterwerfung den Römern so viele Mühe gekostet hatte. Genf an der Rhone war eine Stadt der Allobroger.

§ 2. Diviko, Anführer der ersten Auswanderung der Helvetier.

(107 Jahre vor Chr.)

1. Von den Ufern der Nord- und Ostsee zog ein furchtbares Volk durch die Wälder Deutschlands heran. Es waren dies die Cimbern und Teutonen. Dieselben suchten sich bessere Gegenden aus, um sich in denselben niederzulassen. Zuerst fielen sie in Gallien ein, welches zum Theil den Römern gehörte, und machten da reiche Beute.

2. Die Helvetier, welche dies hörten, fühlten sich ebenfalls in ihrem Lande zu sehr beengt; darum griffen auch sie zu den Waffen und schlossen sich, von dem noch jungen, aber angesehenen Diviko angeführt, den Cimbern und Teutonen an. Die Gallier aber, welche den Römern unterthan waren, riefen Rom um Hilfe an, welches denn auch alsbald ein starkes Kriegsheer sandte. Dieses zog über die Alpen herab zum Lemanssee. Darüber erschrocken die zu den Cimbern und Teutonen ausgezogenen Helvetier; denn sie meinten, es gelte ihrer Heimath. Sie eilten darum geraden Weges den Römern entgegen. Diese lagerten noch am Lemanssee. Hier griff Diviko sie an. Die eine Hälfte der Römer wurde niedergehauen, die andere aber wurde verschont. Nun richtete Diviko zwei Baumstämme auf, welche oben mit einem Querbalken verbunden waren. Unter diesem Joche mußten dann die entwaffneten Feinde zur Schmach Roms durchziehen; darauf schickte er sie über die Berge in ihre Heimath zurück.

3. Diviko aber zog mit seinen Truppen wieder zu den Cimbern und Teutonen und unterstützte sie in der Verwüstung Galliens. Darauf fielen sie in Italien ein. Hier wurden sie aber von den Römern fast ganz vernichtet. Jene, welche nicht gefallen waren, flohen mit Diviko in die helvetischen Gebirge. Von ihnen sollen dann die Waldstätte und ein Theil des Bernerlandes bevölkert und die Flecken Schwyz, Stans und andere erbaut worden sein.

§ 3. Orgetorix, Urheber der zweiten Auswanderung der Helvetier.

(61 Jahre vor Chr.)

1. Einige Zeit nach diesen Ereignissen lebte in Helvetien ein reicher und angesehenener Mann, Namens Orgetorix. Dieser sagte zu seinen Landsleuten: „Warum quälen wir uns auf rohem Felsenboden, der kaum Vieh und Menschen nähren kann? Wir wollen ausbrechen und uns in Gallien niederlassen; da ist noch für ein tapferes Volk viel fruchtbares Gefilde feil und offen.“ Die ganze Nation nahm den Plan des Orgetorix freudig auf. Dieser aber hatte die Absicht, sich nach der Niederlassung in Gallien zum König der Helvetier zu machen.

2. Da jedoch die Helvetier ein republikanisches Volk waren, galt es für ein großes Verbrechen, nach dem Königthum zu trachten. Jene, welche sich dessen schuldig machten, bestrafte man sogar mit dem Feuertode. Daher verbarg Orgetorix seine Absicht sorgfältig. Allein die häufigen Boten, welche er an die verschiedenen Vorsteher Galliens sandte, erregten Verdacht, und seine ehrgeizigen Pläne wurden entdeckt. Vor die allgemeine Versammlung des Volkes geladen, versuchte er zuerst, durch seine 10,000 Schülinge und Dienstmänner Widerstand zu leisten. Aber die ganze Nation trat gegen ihn in die Waffen. Um dem Feuertode zu entgehen, nahm er sich selbst das Leben.

§ 4. Diviko, Anführer der zweiten Auswanderung der Helvetier.

(58 Jahre vor Chr.)

1. Der Tod des Orgetorix hatte den Helvetiern die Lust zur Auswanderung nicht genommen. Im März des Jahres 58 vor Christus erhob sich die ganze Nation und schickte sich zur Auswanderung an. Die streitbaren Männer zogen voran; ihnen folgten nach die Weiber und Kinder, und dann auf Karren und Wagen die Vorräthe und Kostbarkeiten. Der alte Diviko, welcher vor 50 Jahren die Römer am Lemensee geschlagen hatte, lebte noch; er stellte sich an die Spitze. Alle ihre Wohnstätten, darunter 12 Städte

und 400 Dörfer, legten sie vor ihrem Abzuge in Asche, auf daß es Niemand mehr nach ihrer Heimath gelüste. Die Zahl der Helvetier mit ihren Verbündeten betrug 368,000, darunter an 92,000 Waffenfähige. Sie nahmen die Richtung gegen Genf, damals eine Stadt der Allobroger, welche mit den Römern im Bunde standen.

2. Als der römische Senat von der Auswanderung der Helvetier hörte, sandte er sofort den größten der römischen Feldherren, Namens Julius Cäsar, nach Genf. Dieser führte vor der Stadt, der Rhone entlang, eine Mauer auf, welche 9000 Schritte lang und 16 Fuß hoch war, und verwehrte dadurch den Helvetiern den Durchzug. Diese wandten sich jetzt gegen die Schlucht des Jura gebirges, durch welche die Rhone in's Land der Gallier fließt. Kaum waren sie in den gallischen Ebenen angekommen, so war auch Cäsar schon da.

3. Hier trat der graue Diviko zu ihm und sprach: „Laß mich mit meinen Leuten in Frieden des Weges ziehen und gib zu, daß wir uns in Gallien niederlassen! Wir werden jene Landstriche besetzen, welche du uns anweisen wirst. Denke aber daran, daß, wenn du dich weigerst, es dir ergehen könnte, wie es dem Konsul Cassius am Gestade des Lemanees erging.“ Cäsar erwiderte: „Ich will dich des Weges ziehen lassen, wenn du meinen Bundesgenossen wieder erstattest, was die Deinigen auf dem Wege plünderten, und wenn du mir Geiseln für deine Treue gibst.“

„Geiseln?“ rief Diviko zornentbrannt aus, „unsre Väter haben uns gelehrt, solche zu empfangen und nicht zu geben.“ Darauf zogen die Helvetier weiter; ihnen auf dem Fuße folgten die Römer.

4. Bei Bibracte (Autun) wandten sich die Helvetier um und begannen eine Schlacht gegen die Römer. Tapfer stritten die Helvetier, aber nicht minder tapfer die Römer. Zuletzt unterlagen die Helvetier; 258,000 derselben wurden erschlagen. Die übrigen kehrten beschämt in ihr Land zurück und bauten auf Befehl Cäsars ihre Ortschaften wieder auf. So wurde Helvetien eine römische Provinz.

§ 5. Die Völker in Wallis und Rhätien oder Graubünden.

(57 und 15 Jahre vor Chr.)

1. Nach der Schlacht bei Vibtracte ließ Cäsar, um die Helvetier bewachen zu können, am Genfersee die Festung Nyon erbauen. Auch in den Ort Martinach im Walliserthal, welches die Seduner und Veragrer bewohnten, wurde römisches Kriegsvolk gelegt, um den Paß nach Italien über den großen St. Bernhardsberg zu hüten; denn die Einwohner des Walliserthales forderten Zoll von den Waaren, welche über die Alpen gingen, und machten dazu durch Räubereien die Wege unsicher. Als sich nun die römischen Soldaten bei ihnen niederließen, geriethen sie in große Wuth. Die Bauern stürmten von den Bergen und Thälern herab und fielen die Besatzung in Martinach an. Die Römer aber erschraßen nicht, sondern stürzten auf die Bauern ein, erschlugen deren 10,000 Mann und behaupteten den Paß. Von dieser Zeit an ist Wallis römisch geworden.

2. Wie die Seduner und Veragrer in Wallis, so thaten die Rhätier in ihren Gebirgen. Sie plünderten die Reisenden aus, überfielen und beraubten die nahe gelegenen Städte Italiens. Darüber erbittert, sandte der römische Kaiser Augustus zwei Kriegsheere in's Land der Rhätier. Das eine stieg über die Alpen, das andere kam über den Bodensee, damals der windische See genannt. Die Rhätier stritten bis zur Verzweiflung. Mütter schleuderten den römischen Soldaten ihre Kinder in's Gesicht. Doch die heldenmüthige Freiheitsliebe erlag der römischen Kriegskunst, und die Rhätier wurden überwältigt und unterjocht.

§ 6. Die römische Herrschaft in Helvetien.

(Um das Jahr 1 vor Chr.)

1. Nach dem Tode Cäsars, welcher Helvetien zu einer römischen Provinz gemacht hatte, wurde zu Rom im Jahre 31 vor Christus Octavianus, ein Enkel einer Schwester Cäsars, zum Kaiser ausgerufen. Der Senat (Staatsrath) gab ihm den Namen Augustus; er selbst aber nannte sich nach seinem Oheime Cäsar. Augustus

war ein weiser Kaiser. Er gab treffliche Gesetze, um dem verwilderten Volke wieder Liebe zur Einfachheit und Tugend einzupflanzen.

2. Die unterjochten Helvetier hielt er milde und schonte ihrer Sitten und Gebräuche, damit sie sich leichter an seine Herrschaft gewöhnen möchten. Auch ließ er sie nach ihren alten Gesetzen leben und gestattete ihnen, ihre Landsgemeinden zu Aventicum zu halten, bei welchen sie ihre Vorsteher wählten.

3. Nach dem Tode des Kaisers Augustus erwiesen sich lange Zeit auch seine Nachfolger gegen die Helvetier freundlich. Sie bauten an die Stellen der ärmlichen, hölzernen Flecken der Helvetier schöne Städte. Die berühmtesten derselben waren: Aventicum oder Avenches, die alte Hauptstadt des Landes, Augst, unfern Basel, Windisch und Baden im Aargau. Ferner lehrten sie das Volk Handwerke, Gewerbe, Wissenschaften und Künste und brachten viel Verkehr hin. Alles dies gefiel den Helvetiern wohl; denn dadurch wurden sie reich und konnten ein gemächliches Leben führen. Aber im Wohlleben verloren sie bald ihre Kraft und Vaterlandsliebe und gewöhnten sich immer mehr und mehr an die milde Herrschaft der Römer.

§ 7. Verwüstung Helvetiens durch Cäcina und Hinrichtung des Julius Alpinus.

(69 Jahre nach Chr.)

* 1. Neunundsechzig Jahre nach Christi Geburt wurde zu Rom ein Kaiser ermordet, Namens Galba, und ein anderer, Namens Vitellius, ernannt. Mit dieser Wahl waren aber Viele nicht einverstanden. Die Helvetier wußten nichts vom Tode des alten Kaisers; aber Cäcina, der Oberbefehlshaber des römischen Kriegsvolkes in Windisch, hatte es frühzeitig vernommen. Er sammelte unter den verschiedenen Heeren Stimmen für den Vitellius und sandte Boten hin und her. Darüber erstaunten die Helvetier; denn sie glaubten, Cäcina zettelte eine Verschwörung wider den Kaiser Galba an. Sie fingen daher die Boten mit den Briefen auf und warfen dieselben in's Gefängniß. Hierüber gerieth Cäcina in heftigen Zorn; er brach mit seinem Heere auf und schlug die Helvetier beim Bözberg, nahe bei Brugg im Aargau. Hierauf zog er bis zur Stadt Aventicum.

* 2. Hier lebte ein reicher, hochgeachteter Mann, Namens Julius Alpinus, einer der ersten Vorsteher der Nation. Cäcina befahl, denselben zu ergreifen und ihn als den Anstifter des Aufruhrs hinzurichten. Dann überließ er es dem Kaiser Vitellius, die Helvetier auszuuroten.

* 3. Allein Claudius Cossus, ein Abgeordneter von großer Beredsamkeit, begab sich eiligst nach Köln, wo sich eben Kaiser Vitellius befand, und sprach so ergreifend, daß selbst die Soldaten, welche den Kaiser umgaben, um die Begnadigung der unglücklichen Helvetier baten. Diese wurde auch gewährt. So rettete ein einziger Mann die ganze Nation.

§ 8. Die Völkerwanderung und Einwanderung fremder Völker in Helvetien.

(Um das Jahr 400 nach Chr.)

1. So mächtig die Römer einst waren, so sehr wich ihre Macht und ihr Ansehen, als die Stunde ihres Unterganges geschlagen hatte. Die grausame Wuth, mit welcher sie die ersten Christen verfolgten, verleitete sie zu den größten Unmenschlichkeiten. So ließ im Jahre 303 der römische Kaiser Maximian zu St. Moriz im Walliserthale die ganze thebäische Legion, welche aus Christen von Egypten bestand, mit ihrem Befehlshaber Mauritius durch das Schwert hinrichten, weil sie sich geweigert hatten, den römischen Göttern zu opfern.

† 2. Die Legion bestand aus 6000 Mann und wurde nur die thebäische genannt, weil sie in der Thebais, d. h. in Ober-egypten, gebildet worden war. Maximian ließ sie von da nach Italien kommen, um damit sein Heer zu verstärken. Von hier zog er mit demselben nach Gallien, weil daselbst ein Aufstand ausgebrochen war. Sein Weg führte ihn über den großen St. Bernhard in's Walliserthal. Bei Martinach lagerte das Heer, um nach dem beschwerlichen Marsch über die Alpen einige Tage auszuruhen. Bevor es wieder ausbrach, befahl Maximian, daß das ganze Heer nach römischem Brauch den Göttern opfere, um das Glück der Waffen zu erleben. Allein die thebäische Legion weigerte sich, an den heidnischen Opfern Theil zu nehmen, und zog mit ihrem Anführer nach

St. Moritz. Als dies Maximian gewährte, ließ er der Legion melden, sogleich in's allgemeine Lager zurückzukehren, und da sie sich weigerte, befahl er, jeden zehnten Mann zu tödten, in der Hoffnung, die Übrigen würden gehorchen. Allein er hatte sich verrechnet. Die ganze Legion erhob sich wie ein Mann und rief: „Eher lassen wir uns in Stücke hauen, als daß wir thun, was Gott mißfällt.“ Maximian ließ sie daher noch einmal zehnten, richtete aber damit ebenso wenig aus. Nun schrieb Mauritius an den Kaiser: „Wir sind keine Soldaten; aber wir sind auch Diener Gottes. Niemals können wir dir gehorchen, wenn er uns zu gehorchen verbietet. Christus haben wir unsern ersten Eid geschworen, den zweiten dir. Würdest du dem zweiten trauen, wenn wir den ersten brechen würden? Die Verzweiflung, die so kühn macht in der letzten Noth, wird uns nicht gegen dich bewaffnen; wir wollen lieber schuldlos sterben, als in Schuld leben.“ Und 6000 Männer legten ihre Waffen nieder und ließen sich tödten.

Ursus und Victor, die ebenfalls zur thebäischen Legion gehörten, aber damals entfernt waren, wurden zu Solothurn gemartert.

3. Da war aber endlich die Zeit der Langmuth Gottes für die Römer abgelaufen, und seine Strafe brach plötzlich über sie herein.

Damals wohnte in den weiten Steppen Ost-Asiens ein wildes Kriegsvolk, die Hunnen. Um das Jahr 400 nach Christus verließen sie ihre Wohnsitze und zogen mit Weibern, Kindern, Herden und Allem, was sie besaßen, nach Europa. Ihr Aussehen war so wild und furchtbar, daß man glaubte, sie stammten von bösen Geistern ab. Sehr roh war auch ihre Lebensart. Sie nährten sich von den Wurzeln wilder Kräuter oder von rohem Fleische, welches sie zuvor wie einen Sattel auf's Pferd legten und mürbe ritten. Alle Völker erlagen ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit. Zuerst stießen sie auf die Alanen, welche an der Wolga und dem Don wohnten. Diese konnten den Hunnen nicht widerstehen und schlossen sich darum ihnen an. Nun rückten beide Völker gemeinschaftlich gegen die Gothen vor. Diese waren durch den Fluß Dnieper in Ostgothen und Westgothen getheilt. Die Ostgothen wurden besiegt und verdrängt, und sie fielen darum auf die Westgothen ein und verdrängten dieselben. Die Hunnen folgten stets nach. So mußten die besiegten Volksstämme

ihre Heimath verlassen und in andern Ländern eine neue Heimath auffuchen. Dadurch entstand eine allgemeine Bewegung unter den Völkern Europas, die man die Völkerwanderung nennt.

Während derselben drangen von allen Seiten fremde Völker in's römische Reich ein.

* 3. Die von den Hunnen vertriebenen Ostgothen nahmen Graubünden oder das alte Rhätien in Besitz. Die Burgunder, welche anfänglich am baltischen Meere wohnten und ihre Namen von den Burgen haben sollen, eroberten das westliche Helvetien und das östliche Gallien. Dasselbst gründeten sie ein Reich, das nach ihnen Burgund genannt wurde. Die Residenzen desselben waren abwechselnd Genf, Lyon, Vienne und Besançon.

* 4. Die Alemannen, ein wilder, kriegerischer Volksstamm zwischen dem Main und der Donau, welche lange mit den Römern blutige Kriege geführt hatten, waren schon im Jahre 300 in's römische Reich gedrungen. Wie ein verheerender Strom hatten sie die Schluchten des Jura durchbrochen und sich über Helvetien verbreitet. Aventicum, Windisch und die meisten Städte Helvetiens wurden von ihnen eingeäschert. Das Land selbst aber, vom Rhein und dem Bodensee bis zur Aare und dem Vierwaldstättersee wurde von ihnen in Besitz genommen. Dasselbe verlor jetzt den Namen Helvetien und wurde mit den Ländern jenseits des Rheines bis zum Main Alemannien genannt.

§ 9. Die Franken.

(Um das Jahr 500 nach Chr.)

1. Von den Völkern, welche während der Völkerwanderung in's römische Reich eindringen, sind die Franken die bedeutendsten. Sie wohnten ursprünglich am Niederrhein. Von hier drangen sie immer weiter in Gallien vor. Um das Jahr 500 nach Christus warf sich ein tapferer und muthiger Mann, Namens Chlodwig, zum alleinigen König über sie auf. Er war aber auch ehrgeizig und grausam. Seine Herrschsucht führte ihn bald zu einem Kriege mit den Alemannen. Als diese von den Vogesen aus westwärts vorbringen wollten, stießen sie bei Zülpich, zwischen Bonn und Aachen, mit dem Heere Chlodwigs zusammen, und es kam zu einer

blutigen Schlacht. Lange schwankte der Sieg; endlich neigte er sich auf die Seite der Alemannen. Da flehte Chlodwig, welcher noch ein Heide war, zum Gott der Christen, welchen er durch seine christliche Gemahlin kennen gelernt hatte: „Hilf mir, Herr Jesus Christus, in dieser Noth; denn meine Götter verlassen mich! Wenn du mir beistehst, so will ich an dich glauben.“ Wirklich gewann er auch einen vollständigen Sieg und ließ sich hierauf mit vielen Franken taufen.

Die Alemannen mußten nun ihr Land an die Franken abtreten. So kam Ost-Helvetien als ein Theil von Alemannien unter die Herrschaft der Franken.

† 2. Um das Jahr 500 wurde Alemannien in zwei Herzogthümer getheilt. Das nördliche wurde Franken, das südliche bis zu den Alpen Alemannien oder Schwaben genannt. Beide Herzogthümer zerfielen wieder in Gaue, an deren Spitze Gaugrafen standen; daher noch die Namen Aargau, Thurgau.

† 3. Zur Zeit Chlodwigs herrschte in Burgund der König Gundelbald. Derselbe war zwar gewandt, aber auch treulos und grausam. Um Alleinherrscher über die Burgunder zu werden, hatte er seine drei Brüder ermordet. Der Frankenkönig Chlodwig, dessen Gemahlin Chlotilde eine Nichte Gundelbalds war, bekriegte ihn, jedoch ohne Erfolg.

Doch unter Sigismund und Godemar, Gundelbalds Söhnen, waren Chlodwigs Nachfolger glücklicher; sie eroberten Burgund, welches im Jahre 534 mit dem Frankenreich vereinigt wurde.

† 4. Die Herrschaft der Ostgothen über Rhätien endete zwei Jahre später. Die Franken bemächtigten sich dieser Gegend. Von nun an war ganz Helvetien denselben unterworfen.

S 10. Die ersten Glaubensboten in Helvetien.

1. Zur Zeit, als Alemannien unter die Herrschaft der christlichen Franken gekommen war, zogen aus Irland und England fromme Männer dahin, um das göttliche Wort zu verkünden. Solche Männer heißen Glaubensboten oder Missionäre.

2. Zu den ersten Glaubensboten gehört der heilige Fridolin. Er kam um das Jahr 500 an den Rhein, erbaute auf einer Insel

desselben das Kloster Sädingen und bekehrte Clarus zum Christenthum. Ein Jahrhundert später erschien am Bodensee und in Rhätien der heilige Columban mit 12 Schülern, von denen der heilige Gallus das Kloster St. Gallen und der heilige Sigisbert das Kloster Dissentis an den Rheinquellen gründete.

3. Um das Jahr 700 trat am Bodensee der Bischof Pirmin auf und gründete mehrere Klöster, namentlich auch das Kloster Pfäfers. Bald darauf erschien in Einsiedeln Meinrad von Hohenzollern; er führte ein einsames und heiliges Leben, wurde aber in seiner Zelle von zwei Bösewichten ermordet. Die Stelle der Ermordung ist ein berühmter Wallfahrtsort geworden.

4. Die Klöster wirkten in jener Zeit äußerst wohlthätig. Sie pflegten Arme und Kranke, gründeten Kirchen und Schulen und förderten den Ackerbau, die Gewerbe und Künste.

Das älteste Kloster ist das von St. Moriz im Wallis. Es stammt aus dem 4. Jahrhundert.

§ 11. Karl der Große.

(768—814.)

1. Über das von Chlodwig gegründete Frankenreich regierte um das Jahr 800 König Karl der Große. Sein ganzes Leben war zwischen beständigen Kriegen getheilt. Am meisten machten ihm die heidnischen Sachsen zu schaffen. Diese wohnten zwischen der Nordsee, dem Niederrhein und der Elbe. Da sie häufige Raubzüge in's Frankenland unternahmen, beschloß Karl, sie zu unterwerfen und zum Christenthum zu bekehren. Dies gelang ihm jedoch erst nach vieljährigen Kämpfen. In dem besiegten Lande wurde hierauf das Christenthum eingeführt. Wittetind, der tüchtigste Anführer der Sachsen, ließ sich taufen; sein Beispiel wurde von dem größten Theile des Volkes nachgeahmt.

* 2. Mit gleichem Glücke vergrößerte Karl im Süden, Osten und Norden sein Reich, so daß es zuletzt ganz Deutschland und Frankreich, das nördliche Italien bis zum Tiber und das nördliche Spanien bis zum Ebro umfaßte. Wegen seines Eifers in der Verbreitung des Christenthums wurde er im Jahre 800 vom Papste, welchen er gegen seine Feinde in Italien beschützt hatte, zum

römischen Könige gekrönt. Das weltliche Gebiet, welches schon sein Vater Pipin dem heiligen Stuhle geschenkt hatte, vermehrte er mit neuen Provinzen.

† 3. Als Herrscher suchte Karl mit väterlicher Liebe das Wohl seiner Unterthanen zu begründen. Vor Allem beförderte er das Christenthum. Kirchen und Klöster wurden errichtet. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes ließ er Orgelspieler und Sänger aus Italien kommen. Ebenso große Sorgfalt widmete Karl dem Erziehungswesen. Er stiftete zahlreiche Schulen und besuchte sie häufig; alsdann belobte er die fleißigen Schüler, die trügen aber bestrafte er. Erfahrene Männer mußten die Rechtspflege handhaben; solche Männer hießen Grafen. Zahlreiche Sendboten bereisten die Provinzen zur Überwachung der Beamten. So hat Karl nicht nur die deutschen Volksstämme zu einem Reiche vereinigt, sondern auch Religion, Bildung und Wohlstand gefördert. Darum führt er mit Recht den Beinamen des Großen. Er starb zu Aachen im Jahre 814 in einem Alter von 72 Jahren.

S 12. Wiederherstellung des Königreichs Burgund und abermaliger Verfall desselben.

(888—1016.)

1. Das Reich Karls des Großen wurde bald nach seinem Tode in zwei Staaten getheilt, nämlich in Deutschland und Frankreich. Dadurch wurde auch Helvetien getheilt. Ost-Helvetien bis an die Alpen blieb als ein Theil von Alemannien beim deutschen Reich. West-Helvetien bildete ein eigenes Reich; dasselbe wurde das transjuranische Burgund genannt zum Unterschiede vom östlichen Frankreich, das man das cisjuranische hieß. Es wurde vom Grafen Rudolph, Sohn des Grafen von Paris, gegründet. Derselbe ließ sich im Jahre 888 zu St. Moritz im Wallis zum Könige vom transjuranischen Burgund (Hochburgund) ausrufen.

† 2. Sein Sohn Rudolph II. herrschte zugleich über das cisjuranische Burgund (Niederburgund). Sein Reich erstreckte sich vom Rhein bei Basel bis gegen das mittelländische Meer. Mit dem alemannischen Herzog Burkhard gerieth er der Grenzen

wegen in Krieg und wurde von demselben bei Winterthur besiegt. Der Friede erfolgte bald zwischen beiden Gegnern, und Rudolph vermählte sich mit Bertha, Burthards Tochter.

† 3. Da beim Tode Rudolph II. sein Sohn Conrad noch minderjährig war, verwaltete Bertha das Königreich bis zu dessen Volljährigkeit. Sie war ein Muster von Frömmigkeit, Fleiß und Sparsamkeit und eine der besten Fürstinnen, welche je regiert haben. Unter ihrer Regierung und der ihres Sohnes fielen zwei Völkerschwärme, nämlich die Saracenen und die Ungarn in das Land Burgund ein; sie verwüsteten es und brannten Alles nieder. Conrad fühlte sich zu schwach, sie zu bekämpfen; darum wandte er eine List an; er versprach nämlich den Ungarn Hilfe gegen die Saracenen, und den Saracenen verhiess er Hilfe gegen die Ungarn. Nun entstand ein heftiger Kampf zwischen diesen Völkern. Als Conrad sie geschwächt sah, fiel er über beide her und vernichtete sie.

† 4. Bertha ließ dann die abgebrannten Dörfer und Kirchen wieder aufbauen, auf Anhöhen und Felsen aber Thürme, Schlösser und befestigte Orte errichten, damit das Volk bei neuen Einfällen von Barbaren in das Land Hab und Gut in Sicherheit bringen könne. Die gute Königin starb im Jahre 970 zu Payerne oder Peterlingen, von allen Ständen des Volkes innig betrauert. — Ihre Tochter, die heilige Adelheid, hatte 19 Jahre früher als würdige Gemahlin Ottos des Großen den Kaiserthron von Deutschland bestiegen.

* 5. Rudolph III., ein Sohn Conrads, war der letzte der vier Könige von Burgund. Er wurde der Einfältige genannt, weil er sein Königreich stückweise verkaufte, und zwar dem Bischofe von Sitten die Grafschaft Wallis, dem Bischofe von Lausanne die Grafschaft Waadt (1011) und dem Bischofe von Basel die Landschaft Münster. Die Großen des Reiches wurden hierüber erbittert und erhoben sich gegen Rudolph; dieser aber floh zum deutschen Kaiser Heinrich II. und trat demselben alle Rechte über Burgund ab (1016). Heinrich II. starb kinderlos; als sein Nachfolger, Conrad II., in das Erbrecht von Burgund einzutreten verlangte, widersetzten sich die Großen Burgunds. Conrad besiegte sie und vereinigte Burgund mit Deutschland. Dadurch wurden Toulon, Marseille und Genf deutsche Städte.

§ 13. Die Bähringer.

(700—1218.)

1. Schon unter den Nachkommen Chlodwigs ragten im Herzogthum Alemannien einzelne mächtige Grafengeschlechter hervor. Zu denselben gehörten auch die Bertholdinger. Sie erlangten, besonders im Breisgau, bedeutende Besitzungen. Dort in der Nähe Freiburgs besaßen sie die Burgfeste Zähringen. Nach ihr nannten sie sich die Grafen von Zähringen.

2. Unter diesen genoß um das Jahr 1050 Berthold der Bärtige ein solches Ansehen, daß er vom Kaiser die Anwartschaft auf das Herzogthum Alemannien erhielt. Von jetzt an nannte er sich Berthold I., Herzog von Zähringen.

† Allein statt des verheißenen Herzogthums erhielt er nur das Herzogthum Kärnthen im Osten von Tyrol, wozu auch die Mark Verona in Ober-Italien gehörte. Bald hierauf wurde er in Kämpfe gegen Kaiser Heinrich IV. verwickelt und verlor nun auch die eben genannten Länder. Er starb im Jahre 1077.

3. Später wurden die Besitzungen seines Sohnes Berthold II. im Breisgau und in der Schweiz zu einem Herzogthum erhoben. Von jetzt an zählten die Herzoge von Zähringen zu den einflußreichsten Großen des Reiches. Sie wurden von den deutschen Kaisern mit der Verwaltung Alemanniens und Burgunds beauftragt. Allein die Burgunder, den Deutschen abgeneigt, wollten sich diesen Fürsten nicht unterwerfen; daher entstanden neue Kriege, worin die Burgunder besiegt wurden. Die Bischöfe von Lausanne, Genf und Sitten weigerten sich ebenfalls, die Gewalt der Zähringer anzuerkennen, und die Ober-Walliser versagten ihnen kurzweg den Gehorsam. Berthold V. mußte fünfmal die Waffen gegen sie ergreifen. Zuletzt erlitt er eine große Niederlage bei Ulrichen (1212). Dadurch errangen die Walliser große Freiheiten.

* 4. Ein besonderes Verdienst erwarben sich die Zähringer durch Gründung von Städten. Berthold IV. erbaute Freiburg auf den steilen Ufern der Saane (1178). Sein Sohn, Berthold V., erbaute die Stadt Bern an der Aare (1191). Mit ihm erlosch das Haus Zähringen (1218). Im Jahre 1847 wurde ihm in Bern auf der Münsterterrasse ein Denkmal errichtet.

§ 14. Rudolph von Habsburg, Graf im Aargau, deutscher Kaiser.

(1273—1291.)

1. Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts sank durch fortwährende Streitigkeiten zwischen den Kaisern und Päpsten das kaiserliche Ansehen in hohem Grade. Die mächtigen Großen des Reiches thaten nur, was ihnen beliebte; Niemand wollte mehr gehorchen. Daher strebte auch kein deutscher Fürst mehr nach der Kaiserkrone. Diese wurde endlich von den uneinigen Kurfürsten sogar zwei Ausländern übergeben. Allein diese kümmerten sich nicht im geringsten um Deutschlands Angelegenheiten. Es trat nun ein höchst trauriger Zustand ein. Man kannte keine Gesetze mehr. Eine starke Faust galt statt des Rechtes; zahllose Raubritter bedrohten Eigenthum und Leben Aller.

2. In dieser Nothlage sahen die Fürsten ein, daß das Reich eines tüchtigen Kaisers dringend bedürfe. Werner, Erzbischof von Mainz, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Rudolph von Habsburg im Aargau, welcher ihm in jenen unsicheren Zeiten auf einer Reise nach Rom durch die Schweiz bis über die Alpen sicheres Geleit gegeben hatte. Rudolph war weit und breit als ein tapferer und frommer Ritter hoch geachtet. Denn er beschützte in jenen bösen Zeiten den Bürger und Landmann gegen umherziehende Räuber und zeigte für die Religion eine große Ehrfurcht. Einst ritt er von der Jagd nach Hause. Da begegnete er einem Priester, der einem Kranken die letzte Wegzehrung brachte. Der angeschwollene Waldbach hatte aber den Weg ungangbar gemacht, und der Priester, ein ehrwürdiger Greis, konnte nur mühsam fortkommen. Als der Graf seiner ansichtig wurde, ließ er sich sogleich vor dem Hochwürdigsten auf die Kniee nieder und nöthigte den Priester, sein Pferd zu besteigen, während er zu Fuß den Weg fortsetzte. Andern Tages brachte der ehrwürdige Greis das Pferd des Grafen wieder zurück. Rudolph aber sprach: „Das edle Thier, das Gott, meinen Herrn, getragen hat, werde ich nie wieder zum Jagen gebrauchen!“ Mit diesen Worten schenkte er dem Priester das Pferd. Dieser rief gerührt und begeistert aus: „So möge auch Euch der Herr einst ehren hienieden und im ewigen Leben, wie Ihr Ihn geehrt habt.“ Und der fromme Wunsch ging bald in Erfüllung; nach wenigen Jahren wählten die deutschen Fürsten Rudolph zum deutschen Kaiser.

3. Zur Zeit, da ihm die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen Kaiser überbracht wurde, belagerte er gerade die Stadt Basel, aus welcher einige adelige Familien ausgewiesen worden waren. Sogleich schloß er mit den Baslern Frieden und reiste nach Aachen zur Krönung. Bei dieser bedurfte man eines Scepters; dieses aber fehlte. Es entstand nun ein Streit, ob die Krönung ohne dieses Sinnbild der Herrschergewalt rechtsgiltig vorgenommen werden könne. Da ergriff Rudolph ein Cruzifix und sprach: „Dieses Zeichen, welches der Welt Erlösung gebracht hat, kann auch wohl mir als Scepter dienen.“

4. Gleich nach seiner Krönung suchte Rudolph die Ordnung im deutschen Reiche wieder herzustellen. Er erließ daher strenge Gesetze gegen das Faustrecht und zog selbst unermüdlich mit Heerezmacht im Lande umher. Die Raubburgen wurden erobert und zerstört, und die Raubritter ohne Gnade aufgehängt.

* 5. Einer der mächtigsten Fürsten jener Zeit war der Herzog Ottokar von Böhmen. Derselbe hatte die Herzogthümer Österreich, Steiermark, Kärnthén und Krain gegen alles Recht weggenommen und weigerte sich, Rudolph als Kaiser anzuerkennen. Daher kam es zu einem Kriege; in einer Schlacht, nicht weit von Wien, wurde Ottokar besiegt und getödtet. Aus Großmuth ließ Rudolph dem Sohne Ottokars Böhmen und Mähren. Österreich aber, Steiermark und Krain gab er mit Bewilligung der deutschen Fürsten seinen zwei Söhnen Albrecht und Rudolph. Dadurch wurde er der Gründer des habsburgisch-österreichischen Regentenhauses.

6. Auch als Kaiser blieb Rudolph den Völkerschaften seiner Heimath, der Schweiz, gewogen. Den drei Waldstätten: Uri, Schwyz und Unterwalden, welche ihn schon im Jahre 1257 zu ihrem Schirmvogte gewählt hatten, bestätigte er ihre Freiheiten. Sie durften also fortfahren, nach ihren Gesetzen zu leben, ihre eigenen Vorsteher zu wählen, und schuldeten außer dem Kaiser keinem andern Fürsten Gehorsam. Die Stadt Bern dagegen bekriegte er, weil sie sich seinen Befehlen nicht willig zeigte.

† 7. Rudolph sprach bei der Fürstenversammlung zu Frankfurt den Wunsch aus, die Fürsten möchten seinen Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger ernennen; allein die Fürsten wollten dies nicht. Mißmuthig über diese Weigerung ging er nach dem Elsaß, wo er

ansehnliche Güter besaß. Dort fing er an zu kränkeln. Als er die Nähe seines Todes fühlte, brach er aus dem Elsaß auf und begab sich nach Speyer. Auf dem Wege dahin, zu Germersheim, starb er. Er wurde im Dome zu Speyer begraben.

Die Gründung und die ersten Jahrhunderte der Schweizerischen Eidgenossenschaft bis zur Reformation.

(Von 1291—1517.)

§ 15. Kaiser Albrecht und erster Bund der drei Länder: Uri, Schwyz und Unterwalden.

(1291.)

1. Nach Rudolphs Tod (1291) wählten die deutschen Fürsten zum Kaiser den Grafen Adolph von Nassau, nicht aber Albrecht, den Sohn Rudolphs, weil dieser die Freiheiten der Städte und Länder nicht achtete und nur darauf bedacht war, die Länder, welche sein Familieneigenthum waren, zu vermehren.

Auch die drei kleinen Länder: Uri, Schwyz und Unterwalden, welche um den Waldstättersee liegen und von ihren waldigen Gebirgen zusammen die Waldstätte heißen, hielten nicht zu Albrecht, weil dieser sie zu seinem Eigenthum zu machen suchte. Sie traten daher am 1. August 1291 zusammen und verbündeten sich durch einen Eid, einander zu helfen und im Falle eines Angriffes zu vertheidigen. Von diesem eidlich geschlossenen Bund wurden sie Eidgenossen genannt.

2. Nun entstand Krieg an allen Orten für und wider Adolph und Albrecht. Am Rhein, nicht weit von Worms, kam es zu einer blutigen Schlacht. Adolph verlor das Leben, und so wurde Albrecht deutscher Kaiser. Die Eidgenossen geriethen hierüber in Furcht und sandten Abgeordnete zu Albrecht mit der Bitte, ihre Freiheiten

bestätigen und sie beschützen zu wollen, wie es ehemals sein Vater gethan. Albrecht aber ließ durch diese Boten den Waldstätten melden, daß sie wohl thun würden, wenn sie sich als treue Unterthanen unter seinen Schutz begäben, da sie ihm ja doch nicht widerstehen könnten. Um sie dazu geneigt zu machen, versprach er ihnen, Lehen zu verleihen und Ritter unter ihnen zu ernennen. Allein die Waldstätte ließen sich durch diese Versprechungen des Kaisers nicht verleiten, sondern erwiderten kurz und bündig: „Wir ziehen die Freiheiten unserer Väter allen Gunstbezeugungen des Kaisers vor.“

§ 16. Die Landvögte des Kaisers Albrecht.

(1304—1308.)

1. Als Reichsoberhaupt hatte Albrecht die Befugniß, von den freien Männern der Waldstätte Kriegsdienste zu verlangen. Er war ebenfalls berechtigt, die Reichsvögte zu ernennen, welche über Todesverbrechen urtheilten. Die früheren Kaiser hatten diese Reichsvögte immer nur aus der Zahl jener Großen gewählt, welche mit den Waldstätten befreundet waren und in den ihnen benachbarten Ländern wohnten. Aber Albrecht nahm sie aus den Leuten seines eigenen Landes, und zwar wählte er sehr harte und grausame Männer aus. Diesen befahl er, die Waldstätte auf jede Weise zu drücken und zu quälen, um sie so zu nöthigen, sich selbst vom deutschen Reiche loszureißen und seine Unterthanen zu werden.

2. Einer derselben, Gessler mit Namen, nahm seinen Sitz zu Altdorf im Lande Uri und baute dort eine Zwingburg, um jene Leute, welche am meisten Widerspenstigkeit zeigten, hineinzusperren, und dadurch die übrigen zum Gehorsam zu zwingen.

Ein anderer, Landenberg mit Namen, zog auf das Schloß Albrechts bei Sarnen in Obwalden.

Ein dritter wohnte in der Burg Schwanau, auf einem Inselchen im Lomazersee.

Wolfenschieß, ein Edelmann aus Unterwalden, welcher entweder aus Habsucht oder aus Mangel an Vaterlandsliebe in den Dienst der Reichsvögte getreten und Untervogt geworden war, erhielt zu seinem Wohnsitz die Festung Nothberg in Nidwalden.

Diese Vögte nun erlaubten sich, was nie zuvor die Reichsvögte gethan hatten; sie regierten mit unerhörter Strenge. Die kleinsten

Vergehen belegten sie mit Geldbuße, Gefängnißstrafe und körperlichen Züchtigungen. Die Landleute wurden von ihnen mit Stolz und Verachtung behandelt.

3. Einst wurde Heinrich Anderhalden von Melchthal in Obwalden um ein Paar schöne Ochsen gestraft, weil sein Sohn Arnold eine Strafe zu zahlen versäumt hatte. Der Knecht Landenbergs riß die Ochsen vom Pflug und sprach: „Die Bauern können den Pflug selbst ziehen.“ Der junge Arnold, über diese Worte ergrimmt, schlug den Knecht mit einem Stocke so, daß er demselben zwei Finger zerbrach. Aus Furcht vor der Strafe floh er in's Gebirge. Nun ließ Landenberg dem alten Vater Arnolds beide Augen austechen und dessen Vermögen einziehen, weil er nicht wußte oder nicht sagen wollte, wo sein Sohn sei (1305).

4. Als der Untervogt Wolfenstieff, ein Freund Landenbergs, der Frau eines Landmannes, Namens Baumgarten, Böses zufügen wollte, rief sie ihren Mann, welcher im nahen Walde Holz fällte, zu Hilfe; dieser kam und erschlug den Unverschämten mit einer Art.

5. Dem Burgvogt auf der Insel Schwanau ging's nicht besser; er wurde von den Söhnen eines ehrlichen Mannes wegen Schandthaten erschlagen.

6. Als Gefler einmal zu Steinen im Lande Schwyz vor Stauffachers neuem Hause vorbeiritt, rief er höhniisch: „Kann man's noch dulden, daß das Bauernvolk so schön baue?“ Stauffacher nahm diesen Schimpf stillschweigend hin; seine Frau aber konnte ihren Unwillen nicht zurückhalten und sagte zu ihrem Manne: „Wie lange noch muß man solche Schmach ertragen?“

Der Schwur auf dem Rütli.

(1307.)

1. Stauffacher, welcher wohl wußte, wie verhaßt die Tyrannei der Bögte allen Männern der drei Länder war, nahm sich vor, sich mit ihnen zur Befreiung des Vaterlandes zu besprechen. Er ging daher hinab zum Orte Brunnen am See und fuhr nach Uri zu Walther Fürst in Altinghausen. Bei demselben fand er Arnold Anderhalden von Melchthal, welcher sich vor dem Zorne Landenbergs geflüchtet hatte, verborgen. Sie besprachen sich über die Noth des Landes und die Bosheit der ausländischen Bögte; auch erinnerten

sie sich, wie sie vergebens beim Kaiser gegen die Vögte geklagt hätten. Da sie sahen, daß sie sich nicht anders helfen konnten, als durch Gott und eignen Muth, so beschloßen sie, es solle ein Jeder in seinem Lande mit seinen Verwandten und Freunden sprechen und erforschen, wer zur Rettung des Vaterlandes entschlossen sei. Zum Versammlungsort für ihre Berathungen bestimmten sie eine einsame Wiese am Vierwaldstättersee am Fuße des Seelisberges, gegenüber dem Dörflein Brunnen; man nannte sie von dem ausgerotteten Gestrüpp nur das Rütli oder Grütli. Hierauf schieden sie von einander.

2. Bald brachte Jeglicher die frohe Nachricht, daß allem Volke der Tod lieber sei, als das schmählige Joch der Vögte. Endlich in der Nacht des 17. Wintermonats 1307 kamen sie wieder an demselben Orte zusammen, und ein Jeder brachte noch zehn andere beherzte und treue Männer aus seinem Thale mit. Nachdem sie sich über Alles berathen hatten, erhoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold Anderhalben ihre Hände und schwuren: „Alles gemeinschaftlich zu unternehmen und zu ertragen, kein Unrecht zu dulden, aber auch kein Unrecht zu begehen, die Rechte des Hauses Habsburg zu ehren und keinem der Vögte ein Leid zuzufügen, aber sie am künftigen Neujahrstag zu ergreifen und als Verbrecher an der Freiheit der drei Länder über die Grenzen zu führen, und ihre Burgen zu zerstören zum bleibenden Denkmal, daß der Schweizer ungerechte Gewalt nicht duldet.“ Auch ihre dreißig Gefährten erhoben ihre Hände und schwuren denselben Eid. Hierauf ermahnten sie sich zum Gebet, um Gottes Beistand zu ersuchen, drückten einander die Hand und gingen von dannen, ein Jeder in sein Land und in seine Hütte, um den Neujahrstag zu erwarten, an welchem das Vaterland von seinen ungerechten Unterdrückern befreit werden sollte.

§ 17. Wilhelm Tell.

(1307.)

1. Zur Zeit, da die Männer auf dem Rütli den Eid zur Befreiung des Vaterlandes geschworen hatten, war es dem Vogte Hermann Geßler nicht wohl zu Muth; denn er hatte ein böses Gewissen. Es dünkte ihn, als ob das Volk muthiger einherginge und

troziger aussähe. Darum ließ er auf dem Plage zu Altdorf eine Stange errichten, den herzoglichen Hut Österreichs darauf setzen und bekannt machen, daß Jeder, welcher vorübergehe, sich vor demselben zu beugen habe. Daran wollte Gefler erkennen, wer für oder wider Österreich sei.

2. Wilhelm Tell von Bürgeln, ein junger, muthiger Schütze, welcher auch auf dem Rütli geschworen hatte, ging vorüber, aber er beugte sich nicht. Als bald wurde er von den Wächtern ergriffen und vor den Vogt geführt. Dieser sprach ergrimmt: „Trogiger Schütze, so strafe dich deine eigene Kunst! Einen Apfel lege ich auf das Haupt deines Söhnleins; den schieße herab und fehle nicht!“ Und sie banden das Kind, legten auf dessen Haupt einen Apfel und führten den Schützen hundert Schritte davon. Er zielt, drückt los, und der Pfeil durchbohrt den Apfel. Alles Volk jauchzte freudig auf. Gefler aber fragte den Schützen: „Wozu trägst du noch den andern Pfeil bei dir?“ Tell antwortete: „Hätte der erste den Apfel nicht getroffen, so würde gewiß der zweite dein Herz durchbohrt haben.“ Da erzürnte der Vogt; er ließ den Schützen ergreifen und fesseln und auf ein Schiff bringen, welches ihn über den See nach der Burg Rügenacht führen sollte, damit er dort in Gefangenschaft sein Leben zubringe. Als sie aber mitten auf dem See waren, erhob sich ein fürchterlicher Sturm und drohte jeden Augenblick, das Schiff in den Abgrund zu versenken. In dieser Gefahr ließ Gefler dem Tell die Fesseln abnehmen, damit er als guter Schiffer das Fahrzeug lenke. Tell lenkte das Schiff gegen die kahle Wand des Apenberges, wo eine Felsenplatte einige Schritte weit in den See hervortritt. Auf diese sprang er, indem er mit dem Fuße das Schiff in die brausenden Wogen zurückschleuderte.

3. Jetzt dachte er in seinem bekümmerten Herzen: „Wohin entfliehen dem Zorne des Gewaltherrn? Und entrinne auch ich seiner Bosheit, was wird er über mein Weib und meine Kinder verhängen?“ In diesen Gedanken stieg er den Berg hinan und sah von hier aus dem Treiben des Schiffes zu. Er merkte, daß die Schiffer sich bemühten, das Ufer bei Brunnen zu erreichen, und vermuthete, Gefler werde nach Rügenacht reiten. Augenblicklich machte sich Tell auf, eilte mit Pfeil und Bogen dem Vogte voran, und da, wo der Weg von dem Dorfe Immensee

nach Küßnacht führt, versteckte er sich im Gebüsch neben einer Schlucht, welche man wegen ihrer Beschaffenheit die hohle Gasse nennt. Hier lauerte er dem grausamen Gefler auf. Bald kam dieser mit seinen Leuten herangeritten. Tell ergriff Pfeil und Bogen, zielte und tödtete den Vogt.

4. Geflers Tod verursachte im Lande eine mit Furcht gemischte Freude. Man befürchtete nämlich, Kaiser Albrecht werde den Tod des Vogtes blutig rächen. Allein Albrecht war mit einem Kriege beschäftigt, so daß er die Rache aufschieben mußte. Dies benutzten die Waldstätte, um auszuführen, was sie auf dem Rütli geschworen hatten. Am Morgen des Neujahrstages von 1308 zerstörten die Leute von Uri Geflers Zwingburg; die Männer von Schwyz gingen mit Staufacher an den Lomazersee und brachen die Burg Schwanau ab; die Männer von Nidwalden bemächtigten sich der Burg Roßberg bei Stans und die von Obwalden der Burg Landenbergs bei Sarnen. Die Landvögte und deren Söldner wurden gefangen genommen und über die Grenzen geführt. Hier mußten sie schwören, die Waldstätte nie mehr zu betreten. So wurden am Neujahrstag 1308 die Waldstätte von ihren Unterdrückern befreit, ohne daß auch nur ein Tropfen Blutes vergossen wurde. Am nächstfolgenden Sonntag kamen die Boten der drei Länder wieder zusammen und beschworen den alten Bund auf zehn Jahre.

5. Drei Monate nachher kam Albrecht nach Aargau mit der Absicht, die Waldstätte wegen der Vertreibung der Vögte zu züchtigen. Allein er wurde von seinem Neffen, dem Herzog Johann von Schwaben, ermordet, noch ehe es mit den Waldstätten zum Kampfe gekommen war. Albrecht, der Vormund Johanns, hatte sich nämlich geweigert, diesem die väterlichen Erblande im Aargau und Thurgau zu übergeben; darum hatte sich Johann mit vier jungen Rittern, die ebenfalls dem Kaiser abgeneigt waren, verschworen; sie ermordeten den Kaiser in einem Gehölze bei Windisch an der Reuß am 1. Mai 1308. Schrecken und Angst ergriff nun die Mörder, und sie flohen auf verschiedenen Wegen auseinander. Verkleidet und ungekannt irrten sie umher. Niemand weiß mit Sicherheit, wohin sie gekommen sind. Johann soll als Büßer in einem Kloster zu Pisa in Italien gestorben sein. An der Stelle der Ermordung Albrechts gründeten im Jahre 1311 seine Tochter Agnes und ihre Mutter das Kloster Königsfelden.

§ 18. Die Schlacht am Morgarten.

(1315.)

1. Nach der Ermordung des Kaisers Albrecht wurde der Graf Heinrich von Luxemburg zum Kaiser gewählt. Derselbe war den Waldstätten gewogen und bestätigte ihre Freiheiten; allein er starb schon nach einer kaum fünfjährigen Regierung. Nach seinem Tode entstand Uneinigkeit bei der neuen Kaiserwahl. Einige Kurfürsten wählten nämlich den Herzog Ludwig von Bayern, die anderen den Herzog Friedrich von Oesterreich, Albrechts Sohn. Die Waldstätte hielten es mit Ludwig von Bayern. Daher beschloß Leopold, Friedrichs Bruder, sie dafür zu züchtigen und auch die Vertreibung der Vögte an ihnen zu rächen.

2. Mit einem 9000 Mann starken Heere, das er in Zug versammelt hatte, zog er gegen die Waldstätte. Er schlug den Weg nach Morgarten ein, dies ist ein Engpaß am Ägerisee und an der Grenze des Landes Schwyz. Die Eidgenossen hatten die Zugänge ihrer Thäler zwar mit Thürmen versehen; allein, da sie den Plan des Herzogs nicht kannten, und es ihnen auch nicht möglich war, alle Pässe zu vertheidigen, liefen sie große Gefahr, vom Feinde überrascht zu werden. Zum Glück für sie machte Heinrich von Hüneberg, ein Verwandter der Heding von Schwyz, sie auf die Gefahr aufmerksam, indem er in ihre Reihen einen Pfeil abschöß, woran ein Pergamentstreifen hing mit den Worten: „Hütet euch am Abend vor St. Othmar am Morgarten!“ Auf diese Warnung hin stellten sich die Eidgenossen am Abhange des Berges Morgarten auf. Es waren ihrer 1300 Mann; 600 Mann aus Schwyz, 400 Mann aus Uri und 300 Mann aus Unterwalden. Vor der Schlacht hatten sich aber noch 50 verbannte Männer aus Schwyz gestellt und gebeten, man möge ihnen erlauben, durch Heldenmuth die Heimkehr in ihr Vaterland zu verdienen. Da sie den Landesgesetzen gemäß in den Reihen ihrer Mitbürger nicht streiten durften, so legten sie sich über einen Engpaß, welcher sich zwischen dem Berge Morgarten und dem Ägerisee hinzieht. Hier mußten die Oesterreicher durchziehen. Als der Paß zwischen Berg und See mit ihnen angefüllt war, wälzten jene 50 Männer Baumstämme und Felsstücke vom Berge auf sie herab. Dadurch entstand eine gräuliche Verwirrung unter den

Österreichern; die Pferde wurden scheu und drängten zurück auf das nachfolgende Fußvolk oder sprengten in den See.

3. Nun fielen die Eidgenossen über die Feinde her und erschlugen mit ihren Hellebarden, Reulen und Morgensternen 1850 Mann. Die Eidgenossen sollen nur 16 Mann verloren haben. Sie knieten auf dem Schlachtfelde nieder, dankten Gott für den Sieg und stifteten zum Andenken daran ein feierliches Dankfest.

4. Am 9. Dezember verwandelten sie zu Brunnern ihren früheren, auf zehn Jahre geschlossenen Bund in einen ewigen. Der neue Kaiser, Ludwig von Bayern, ein Feind Österreichs, genehmigte denselben. Dieser bildet noch heute die Grundlage der schweizerischen Eidgenossenschaft.

§ 19. Die Belagerung Solothurns durch Herzog Leopold.

(1318.)

* 1. Als Ludwig von Bayern und Friedrich von Österreich um die deutsche Kaiserkrone stritten, hielt es die Stadt Solothurn mit Ludwig von Bayern; deshalb zog Leopold, Friedrichs Bruder, drei Jahre nach seiner Niederlage am Morgarten mit einem starken Heere vor die Stadt, um sie dafür zu züchtigen. Bern sandte ihr 400 Mann zu Hilfe.

* 2. Um die Stadt von zwei Seiten angreifen zu können, baute Leopold oberhalb derselben eine Brücke über die Aare. Der Fluß, durch starke Regengüsse angeschwellt, drohte jeden Augenblick, dieselbe wegzureißen. Daher befahl Leopold, sie mit Steinen zu beschweren. Doch das Toben des Flusses wurde immer ärger, und so ließ er, um die Brücke noch mehr zu befestigen, so viele Soldaten auf dieselbe marschiren, als Platz darauf fanden. Aber Alles war vergebens, die Brücke wurde weggerissen und die Leute stürzten in's Wasser.

* 3. Sobald die Solothurner dies Unglück gewahrten, eilten sie an den Fluß und suchten zu retten, wen sie retten konnten. Viele Unglücklichen entriß sie dem Tode und schickten sie sodann dem Herzoge wieder in sein Lager. Leopold, gerührt über diese Seelengröße der Solothurner, hob die Belagerung auf und schenkte ihnen ein Banner, welches sie jetzt noch besitzen.

§ 20. Der Vierwaldstätter-Bund.

(1332.)

1. Nachdem die drei Waldstätte die Bögte vertrieben hatten, mußten die Luzerner auf Befehl Österreichs wider sie streiten. Nach dem Tode des Kaisers Albrecht durften sie sogar Nichts mehr mit ihnen gemein haben und mußten als erklärte Feinde gegen sie handeln. Daher fielen sie auch am Tage der Schlacht am Morgarten in das Land Unterwalden ein. Die Luzerner mußten aber diesen Einfall hart büßen; denn die Sieger am Morgarten, welche den Unterwaldnern zu Hilfe geeilt waren, erschlugen viele und trieben die übrigen so heftig in ihre Schiffe zurück, daß eine große Anzahl derselben im See ertrank. Dies Alles diente aber nur dazu, die Bürger Luzerns in zwei Parteien zu theilen, von denen die eine den Waldstätten, die andere den Österreichern zugethan war.

2. Die den Waldstätten gewogene Partei war die stärkere. Sie schloß im folgenden Jahre (1332) mit den drei Ländern einen ewigen Bund. Dieser wurde der Vierwaldstätter-Bund genannt. Jene Partei aber, welche es mit den Österreichern hielt, beschloß, die Freunde der Waldstätte in einer Nacht zu ermorden und die Stadt an Österreich zu überliefern. Sie waren übereingekommen, sich unter dem Schwibbogen, unter der Trinkstube der Metzger, zu versammeln, und hatten die Nacht von St. Peter und Paul (1333) zur Ausführung ihres Beschlusses bestimmt. Während sie sich nun hier beriethen, kam zufällig ein Knabe, der unter dem Schwibbogen durchgehen wollte. Als er aber viele Leute reden und die Waffen untereinander klirren hörte, erschrak er heftig; denn er meinte, es seien Gespenster an diesem Orte. Er kehrte um und wollte fliehen; allein er wurde ergriffen und sollte getödtet werden; doch ließ man ihn am Leben, als er geschworen, das Gesehene und Gehörte keinem Menschen zu erzählen. Der Knabe verhielt sich nun ruhig bei ihnen und lauschte auf alle ihre Worte. Als er aber merkte, daß man nicht mehr auf ihn achtete, machte er sich davon, schlich auf die Trinkstube der Metzger und setzte sich hinter den Ofen. Es waren noch viele Leute daselbst. Hier erzählte er dem Ofen Alles, was er gehört und gesehen hatte. „O Ofen!“ sprach er, „ich sage dir, daß unter dem Schwibbogen am See viele Leute versammelt sind, welche in dieser Nacht alle Mitglieder des Bundes der

Bierwaldstätte in ihren Betten erwürgen wollen. Ich habe ihnen schwören müssen, es keinem Menschen zu erzählen; darum sage ich es dir.“ Darüber schalten ihn die Anwesenden aus. Als sie aber seine Worte eingehend prüften, schenkten sie denselben Glauben und weckten sogleich die gleichgesinnten Bürger der Stadt. Diese traten augenblicklich unter die Waffen und ersuchten Unterwalden um Beistand. Der Adel wurde aus der Stadt vertrieben und ein großer Rath von 300 Mitgliedern als Regierung des neuen Ortes gewählt.

§ 21. Die Schlacht bei Laupen.

(1339.)

1. Bern hatte seit seiner Gründung immer an Ansehen und Macht im Lande zugenommen. Das verdroß die Grafen und Herren der westlichen Schweiz. Sie sannten daher auf seinen Untergang und fanden einen willkommenen Vorwand zu einem Kriege gegen Bern darin, daß diese Stadt den Kaiser Ludwig den Bayer nicht anerkennen wollte, weil er vom Papste mit dem Banne belegt war.

2. Der Graf von Nidau, Berns ärgster Widersacher, versammelte darum alle Feinde Berns auf seinem Schlosse zu Nidau. Hier wurde beschlossen, die Stadt von Grund aus zu zerstören und dazu viel streitbares Volk aus Aargau, Savoyen, Hochburgund, dem Aechtland und Elsaß zu versammeln. Dies geschah. Es kamen jetzt 2000 Ritter und mehr als 15,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd. Mit diesem Heere zog nun der Graf von Nidau gegen Laupen, das sich im Jahre 1308 von Freiburg losgerißen und unter Berns Schirm gestellt hatte, und belagerte es; denn er wollte dasselbe zuerst erobern.

3. Bei der Nachricht der drohenden Gefahr boten die Berner alle ihre Kräfte auf und flehten die Waldstätte um Beistand an. Diese schickten ihnen 900 Mann zu Hilfe, das Hasli- und Siebenthal 600 Mann. Bern stellte 4000 Mann. Zum Anführer dieser vereinigten Macht wurde Rudolph von Erlach gewählt, ein erfahrener Krieger, der in fremden Ländern bei sechs großen Feldschlachten zum Siege beigetragen hatte. Er führte sein Heer auf eine Anhöhe bei Laupen. Voran ging der Stadtpfarrer Baselwind mit des Herrn Frohnleichnam. Hier erwartete Erlach den Feind. Als dieser die Höhe

herausdrang, griffen ihn die Schleuderer auf ein Zeichen Erlachs an; dann ließ er Kriegswagen mit Sicheln und Sensen an den Rädern den Hügel hinunterrasseln, wodurch die Reihen der Feinde durchbrochen wurden. Das Banner in der Hand, stürzte jetzt Erlach auf den Feind, ihm folgten alle seine Krieger. Nur die Hintersten des Bernervolkes wichen mit Entsetzen zurück und flohen in den nahen Wald. Da rief Erlach: „Freunde, wir werden siegen; denn die Feigen haben uns verlassen!“ Diese Worte begeisterten die Übrigen, und sie richteten mit ihren Hellebarden und Morgensternen ein schreckliches Blutbad an. Graf Rudolph von Nidau wurde erschlagen und mit ihm 1500 der Seinigen. So war die Stadt Bern von der größten Gefahr, welche ihr je gedroht hatte, befreit (1339).

§ 22. Ritter Brun ändert die Verfassung von Zürich. Diese Stadt wird der 5. Ort der Eidgenossenschaft.

(1336—1351.)

1. In Zürich war die Regierung in den Händen von 36 adeligen und reichen Herren. Diese achteten den gemeinen Mann gar nicht; sie waren nur für sich und die Ihrigen besorgt und wollten über die Gelder der Stadt keine Rechnung ablegen. Darüber wurden viele Bürger unzufrieden. Zu den Unzufriedenen gesellte sich zuletzt auch ein Rathsherr, Ritter Brun, ein kluger, aber ehrgeiziger Mann. Er rieth den Bürgern, von den Rathsherrn Rechnung über die Gelder zu fordern. Als diese damit zögerten, rotheten sich die Bürger zusammen und trieben die Rathsherrn aus der Stadt. Brun versammelte sodann die Bürger und legte ihnen eine neue Verfassung vor, wornach der Rath künftighin zur Hälfte aus Bürgern und zur Hälfte aus Adelligen und Vornehmen bestehen sollte. Er selbst aber ließ sich für die Dauer seines Lebens zum Bürgermeister ernennen.

2. Die vertriebenen Rathsherrn blieben aber nicht unthätig; sie verbanden sich mit dem Grafen von Rapperswyl und beschloßen, Brun und seine treuesten Anhänger in der Nacht vom 24. Febr. 1350 zu ermorden. Viele Verschworenen kamen nun öffentlich oder heimlich zu diesem Zwecke in die Stadt. Sie versammelten sich im Hause eines Freundes. Hier hörte ein Bäckerjunge ihre Anschläge. Dieser verrieth

sie alsbald seinem Meister, der Meister aber dem Ritter Brun. Brun ließ sofort die Sturmglocke läuten. Die Bürger wurden geweckt, fielen über die Verschworenen her und besiegten sie. Nun ließ Brun 37 Bürger, sämmtlich Theilnehmer an der Verschwörung, vor ihren Häusern enthaupten. Darauf zog er mit seinen Leuten nach Rapperswyl, zerstörte die Stadt mit Feuer und trieb deren Einwohner von dannen.

3. Die Stadt Rapperswyl hatte den Verwandten des Herzogs Albrecht von Oesterreich gehört. Dieser beschloß, die Zerstörung der Stadt an Zürich zu rächen, und drohte mit Krieg. Brun wandte sich darum an die Vierwaldstätter und bat sie um Hilfe und Aufnahme in ihren Bund. Die Eidgenossen nahmen Zürich willig auf und gaben ihm sogar den ersten Rang im Bunde (1351). Dadurch wurde der Herzog Albrecht nur noch mehr erbittert und erklärte der Stadt Zürich den Krieg. Mit 16,000 Mann belagerte er dieselbe, allein vergeblich; denn schon nach wenigen Tagen mußte er Waffenstillstand schließen.

4. Bald darauf zog Brun mit 1300 Mann aus, um die Oesterreicher in ihrem Lager zu überfallen; er wurde aber bei Tätwyl, einem Bauernhof unweit Baden, von 4000 Oesterreichern umringt. Brun verlor die Besonnenheit und flüchtete sich heimlich auf sein Landgut. Allein sein Stellvertreter, Rüdiger Manesse, verheimlichte der Mannschaft die Flucht des Anführers und flögte ihr Muth ein. Am Abend begann die Schlacht. Drei Stunden dauerte der Kampf, und kein Theil wich. Endlich kamen den Zürichern 150 Mann zu Hilfe, welche den Sieg entschieden. Die Oesterreicher wurden bis Baden verfolgt. Am folgenden Tage führte der biedere Manesse seine Krieger mit 6 erbeuteten Bannern nach Zürich.

Bruns Flucht entzog ihm die Gunst des Volkes nicht; es holte ihn im Triumphe auf seinem Landhause ab.

S 23. Glarus, Zug und Bern treten in den Bund der Eidgenossenschaft und bilden mit Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zürich die 8 alten Orte.

(1352—1353.)

1. Das Land Glarus stand seit alter Zeit unter der Oberherrschaft des Klosters Sädingen, lebte ruhig und glücklich und

war nur verpflichtet, das Eigenthum des Klosters im Lande zu schützen. Als aber Herzog Albrecht II. von Österreich mit 16,000 Mann gegen Zürich zog, um von den Zürichern für die Zerstörung Rapperswyls Genugthuung zu fordern, bat er als Schirmvogt des Klosters Säckingen auch die Glarner, mit ihm zu ziehen. Allein diese weigerten sich und sprachen: „Wir stehen zwar unter des Reiches Schirm und führen die Kriege der Abtei Säckingen, welcher unser Land vergabt ist; doch sind wir zu andern Kriegen Österreichs nicht verpflichtet.“ Der Herzog, über diese Worte erbittert, schickte von Rapperswyl aus ein Kriegsheer unter dem Befehle des Vogtes Stadion nach Glarus, um dessen Einwohner für ihre Widerseßlichkeit zu züchtigen. Die Glarner aber erschrocken nicht und schlugen die Österreicher bei Näfels; der Vogt Stadion und mit ihm 150 Mann kamen um. Hierauf baten die Glarner die Eidgenossen um Aufnahme in ihren Bund. Diese ehrten ihren Muth und nahmen sie willig in denselben auf. Dies geschah im Jahre 1352.

2. Zur Zeit, da Walther Stadion in Glarus einbrach, versuchten die Zuger, mit fünf Schiffen in Arth zu landen, um den Schwyzern zu schaden; sie wurden aber geschlagen und bis gegen Zug verfolgt. Durch dieses Ereigniß gewahrten die Eidgenossen, daß von Zug aus, welches treu an Österreich hing, ihnen beständig Gefahr drohe. Sie beschloßen daher, die Stadt und das Land Zug zu erobern. Mit 2600 Mann zogen sie dahin. Die Gemeinden Baar, Algeri und Menzingen, die Vieles vom österreichischen Adel zu leiden hatten, nahmen sie als Freunde auf. Die Einwohner der Stadt Zug aber wehrten sich muthvoll 15 Tage lang. Als sie jedoch sich nicht länger mehr halten konnten, schickten sie Boten zu Albrecht, um ihm ihre Noth zu klagen. Sie fanden den Herzog zu Königsfelden. Er empfing sie ganz kalt und schenkte ihnen kaum Gehör. Die Boten meldeten dies voll Entrüstung ihren Mitbürgern. Voll Unwillen wegen solcher Geringschätzung öffneten diese den Eidgenossen die Thore der Stadt und traten zu ihnen in den Bund (1352).

3. Jetzt legte Herzog Albrecht bei Kaiser Karl IV. Klage gegen die Eidgenossen ein. Dieser nahm sich seiner an und erklärte den Eidgenossen, daß die neue Verbindung Nichts gelte; denn ohne den Willen des Kaisers sei es den Reichsgliedern nicht erlaubt, Bündnisse zu schließen. Da die Eidgenossen trohten, bot er das Reich gegen

sie auf. Nun zog Albrecht mit mehr als 40,000 Mann vor die Stadt Zürich und belagerte sie. Die Züricher bewachten die Stadt, und 200 Eidgenossen kamen ihnen eilig zu Hilfe. Nun sah Albrecht ein, daß er bei dem Muth und der Eintracht der Eidgenossen Nichts ausrichte; daher schloß er mit ihnen einen Waffenstillstand, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Die von ihm abgefallenen Orte Luzern, Zug und Glarus blieben so beim Schweizerbunde. Im Jahre 1353 ließ sich auch die Stadt Bern in denselben aufnehmen, und damit war die Eidgenossenschaft der 8 alten Orte gegründet. Dieselben führen in der Geschichte diesen Namen, weil sie 128 Jahre hindurch ohne andere Bundesgenossen in ihren Rechten und Freiheiten einander schützten.

§ 24. Sieg der Entlibucher bei Buttisholz.

(1375.)

* 1. Herzog Leopold von Österreich, welcher bei Morgarten die Schlacht verloren, hatte eine seiner Töchter an einen französischen Grafen, Namens Ingelram von Coucy, verheirathet und ihm ein Heirathsgut von den österreichischen Ländern im Aargau versprochen. Da dieses Versprechen nicht gehalten worden war, so machte sich im Jahre 1375 der Sohn des Grafen von Coucy auf, um das seiner Mutter verheißene Heirathsgut den Herzogen von Österreich mit Gewalt zu entreißen. Er nahm zu diesem Zwecke ungefähr 40,000 Mann, welche vorher in den Kriegen zwischen den Königen von England und Frankreich gedient hatten und nach geschlossenem Frieden müßig umherzogen, in Sold. Da die meisten aus ihnen Engländer waren, so wurde das ganze Heer von Coucy nur die Engländer genannt. Man hieß sie aber auch Gugler, weil viele von ihnen eiserne Gugelhüte trugen.

* 2. Mit diesem Heere zog Coucy nach Aargau, plünderte und sengte bis zu Berns Thoren. Alles floh, selbst Herzog Leopold, welcher im Aargau eine Macht gesammelt hatte, um dem heranziehenden fremden Volke zu widerstehen.

* 3. Doch eine kleine Völkerschaft machte eine Ausnahme, nämlich die Hirten des Entlibuches, damals Unterthanen Österreichs. Als eines Tages 3000 Gugler bis Buttisholz kamen, fielen

600 Entlibucher mit ihren Morgensternen über sie her und erschlugen viele Hunderte derselben (1375).

* 4. Der Heldenmuth der Entlibucher beschämte die Eidgenossen. Die Berner, mit Freiburgern vereint, schlugen eine Schaar Engländer bei Ins am Weihnachtstag 1375. Am folgenden Tage wurden noch 800 Engländer beim Kloster Fraubrunnen erschlagen. Coucy, über diese Niederlage bestürzt, zog über den Hauenstein traurig nach seiner Heimath zurück.

§ 25. Die Solothurner Verschwörung und Kyburgs Fall.

(1382.)

† 1. Sechs Jahre nach der Niederlage des Ingelram von Coucy stand die Stadt Solothurn in großer Gefahr. Damals lebte nämlich Graf Rudolph von Kyburg, dessen einst so mächtige Vorfahren durch schlechten Haushalt einen Theil ihrer Besitzungen im Lande verloren hatten. Thun, die Stadt seiner Väter, war an Bern als Pfand gekommen, ebenso Narberg. Auf Solothurn hatte er Ansprüche. Das Alles dachte er durch einen Gewaltstreich wieder zu bekommen. Er faßte daher den Plan, sich in einer Nacht Solothurns zu bemächtigen. Wirklich zog er in der Nacht mit seiner Mannschaft dahin. Allein ein Bauer, Hans Roth mit Namen, eilte dem Grafen voraus und verrieth der Thormache dessen verbrecherisches Vorhaben. Augenblicklich ergriffen die Bürger der Stadt die Waffen. Als Kyburg dies gewahrte, zog er beschämt ab. Die Stadt Solothurn beschloß, um sich gegen Hans Roth für den ihr erwiesenen Dienst dankbar zu erzeigen, daß alljährlich der älteste seiner Nachkommen einen neuen Rock in den Farben der Stadt (weiß und roth) erhalten solle.

† 2. Rudolph von Kyburg kam darauf in gar große Noth. Zuletzt sah er sich genöthigt, die ihm noch gebliebenen Städte Burgdorf, Narberg und Thun den Bernern zu verkaufen.

§ 26. Die Schlacht bei Sempach.

(1386.)

1. Im Jahre 1356 hatte Österreich mit den Eidgenossen einen 20jährigen Frieden geschlossen. Allein derselbe war noch nicht ganz

abgelaufen, als die alten Feindseligkeiten wieder begannen. Dazu gaben hauptsächlich die Luzerner und Schwyzer Anlaß. Sie hatten nämlich die Bauern des Thales Entlibuch und der Nachbarschaft und die Einwohner des Städtchens Sempach zum Abfalle von Österreich verleitet. Herzog Leopold, darüber entrüstet, zog mit einem außerlesenen Heere gegen das abgefallene Städtchen, um es wieder zum Gehorsam zu zwingen und die trotzigen Eidgenossen für so viel Unheil, das sie schon ihm und seinem Hause zugefügt hatten, zu strafen. Auch beabsichtigte er, die Schmach, welche sein Oheim im Jahre 1315 am Morgarten erlitten, auszulöschen und blutig zu beweisen, daß die Bauern den Rittern nicht gewachsen seien.

2. Bei Sempach lagerte der Herzog. Die Eidgenossen standen auf den nahen Anhöhen; sie waren durch das Gehölz geschützt und nur leicht bewaffnet, größtentheils mit Hellebarden, breiten Schwertern, Keulen und hölzernen Schilden. Dennoch schreckte sie der Anblick der geharnischten Männer nicht.

Nun ließ der Herzog Leopold seine Ritter von den Rossen steigen. Dicht gedrängt stellten sie sich auf wie eine eiserne Mauer. Die Eidgenossen aber knieten nach frommer Sitte ihrer Väter nieder und flehten zu Gott, daß er ihren Arm in der Stunde der Gefahr stärken möge. Dann stürzten sie sich auf den Feind in der Hoffnung, dessen Reihen zu durchbrechen. Allein diese standen felsenfest und wichen nicht; die Ritter durchbohrten Jeden, der ihnen nahe kam; schon bluteten sechzig der tapfersten Eidgenossen am Boden, und noch war kein einziger Ritter gefallen.

3. In dieser Noth schrie plötzlich Arnold von Winkelried aus Unterwalden: „Liebe Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen;orget für mein Weib und meine Kinder, und vergesset meines Geschlechtes nicht!“ Dann stürmte er auf den Feind, ergriff mit seinen beiden Armen so viele Speere, als er fassen konnte, begrub sie in seine Brust und riß sterbend Mannen und Speere mit sich zu Boden. Und über seine Leiche hin stürmten die Eidgenossen wie durch eine Gasse in die Feinde. Die Bauern schlugen mit ihren schweren Schwertern, ihren Hellebarden und Morgensternen auf die bepanzerten Herren, daß es klorrte; einer nach dem andern stürzte in sein Blut. Das Banner von Österreich sank. „Rette Österreich!“ rief sein plötzlich verwundeter Träger. Der Herzog selbst nahm es aus der Hand des Sterbenden und übergab es einem

andern Ritter; denn er wollte, mit den Waffen in der Hand, dem Feinde entgegentreten. Man wollte ihn daran hindern. Er aber erwiderte: „Mit den Meinigen will ich sterben oder siegen.“ Er glitt auf dem blutigen Rasen aus; als er sich wieder aufrichten wollte, kam ein schwyzerischer Bauer und stieß ihm oberhalb des Panzers sein Schwert in die Brust. Da die Ritter des Herzogs Stimme nicht mehr hörten, wichen sie und rannten in wilder Flucht nach dem Lager. Hier schrieten sie nach ihren Pferden; allein die Knechte waren in Angst mit den Rossen davongejagt. Über 600 Ritter fielen im Kampfe und wohl 2000 Bürger und Bauern, welche aus den herzoglichen Landen mit ausgezogen waren. Weit und breit war Jammer und Wehklagen in den Burgen und Schlössern. Das Volk aber sagte: „Gott ist zu Gerichte gefessen über den Stolz des Adels.“

Nach dieser furchtbaren Niederlage gerieth Österreich in Noth; es schloß mit den Eidgenossen einen anderthalbjährigen Waffenstillstand.

S 27. Mordnacht in Wesen. Schlacht bei Näfels.

(1388.)

1. Während des Sempacher Krieges war das Städtchen Wesen, Österreichs Waffenplatz am Wallenstattersee, in die Hände der Eidgenossen gefallen. Allein die Bewohner Wesens, welche lieber österreichisch geblieben wären, öffneten in einer finstern Nacht den österreichischen Truppen ihre Thore. Dreißig Eidgenossen mit ihrem Hauptmann Conrad von Unteroyen aus Uri wurden in ihren Betten ermordet; die andern retteten sich durch Schwimmen über den See.

2. Da die Glarner den Bund, welchen sie im Jahre 1332 mit den Eidgenossen geschlossen hatten, nicht aufheben wollten, so griffen die Herzoge von Österreich gleich nach der Mordnacht in Wesen das Ländchen Glarus an. Die Glarner aber hatten, um den Feind am Einfalle in ihr Thal zu hindern, beim Eingang in dasselbe einen Graben von einem Berge zum andern gezogen, einen Wall dahinter aufgeworfen und eine Mauer erbaut. Allein die Österreicher drangen über diese Schanze herein und trieben die wenigen Glarner, welche dieselbe vertheidigten, auf eine Anhöhe oberhalb Näfels. Darauf plünderten und verbrannten sie die naheliegenden Dörfer. Allmählich hatten sich aber die Glarner auf ihrer Anhöhe verstärkt; denn es

waren ihnen einzelne Abtheilungen und Männer auf den Gebirgspfaden zu Hilfe geeilt. Nun suchten die österreichischen Hauptleute, den Feind in seiner festen Stellung anzugreifen. Die Ritter stürmten also zu Rosse bergan. Sie wurden aber von den Glarnern mit einem Steinhagel empfangen und mit den Hellebarden zurückgetrieben. Die nachdrängenden Glarner aber mußten am Fuße der Anhöhe wieder zurückweichen und wurden wieder bergan verfolgt. So wiederholte es sich zehnmal, bis ein kleiner Haufen Schwyzer, welche den Glarnern zu Hilfe geeilt waren, mit großem Geschrei die Österreicher von der Seite angriff; es war in dem Augenblicke, als die Glarner eben wieder abwärts drängten. Nun befahl die Österreicher ein panischer Schrecken; sie flohen vor dem wenigstens zehnmal schwächeren Feinde und wurden bis Wesen verfolgt. Mehr als 2000 Mann, Grafen, Ritter und Fußvolk, fielen unter den Hellebarden und Morgensternen der Bauern, die in ihrem Grimm keine Gnade gaben. Viele fanden auch ihren Tod in den Fluthen der Linth; denn es brach unter der Last der Fliehenden die Brücke von Wesen (1388).

3. Durch diese Niederlagen sahen sich die Herzoge von Österreich genöthigt, mit den Eidgenossen einen siebenjährigen Frieden zu schließen.

§ 28. Appenzeller-Kriege.

(1401—1429.)

1. Das Land Appenzell hing vom Abte des Klosters St. Gallen ab. Dasselbe war in 12 Rhoden oder Steuergebiete getheilt. Jedes dieser Steuergebiete hatte seinen Vogt und Steuereinnnehmer, welche vom Abte ernannt wurden. Als einst die Vögte den Appenzellern neue Steuern auf Käse, Milch und Butter legten, da weigerten sich die Appenzeller, dieselben zu bezahlen, vertrieben die Vögte, zerstörten ihre Burgen und schlossen mit Schwyz und Glarus einen Bund.

2. Nun wandte sich der Abt von St. Gallen an die schwebischen Reichsstädte am Bodensee, mit denen er im Bunde war, und bat sie um Hilfe gegen die widerspenstigen Bauern des Appenzellerlandes. Die Mannschaft des Abtes und der Reichsstädte versammelte sich in St. Gallen. Von da zog das Heer durch einen Hohlweg hinauf zur Anhöhe Bögeliseck in der Nähe des Dorfes

Speicher. Hier erwarteten die Appenzeller das feindliche Heer. Als der Hohlweg von demselben angefüllt war, wälzten sie, von 300 Schwyzern und 200 Glarnern unterstützt, gewaltige Felsstücke auf den Feind herab, trieben dann die in Unordnung gerathenen Schaaren in die Flucht und erschlugen über 300 Mann (1403).

3. Nun rief der Abt den Herzog Friedrich von Österreich zu Hilfe. Dieser sammelte alsbald ein mächtiges Kriegsheer. Ehe er aber ankam, trat Rudolph von Werdenberg, welchem Österreich seine Erbgüter genommen, bei den Appenzellern vor die Landsgemeinde und sprach: „Dort im Rheinthale haben meine Väter geherrscht und viele Güter besessen. Österreich hat mir Alles geraubt und mir Nichts gelassen, als mein Schwert. Das schenke ich euch. Lasset mich bei euch sein und mit euch wider Österreich streiten!“ Diese Rede gefiel allen Appenzellern wohl, und sie machten ihn zu ihrem Feldhauptmann und Landammann.

4. Nun erschien der Herzog mit seinem Heere. Dasselbe war in zwei Haufen getheilt. Der schwächere zog mit ihm gegen die Stadt St. Gallen, welche es mit den Appenzellern hielt; der stärkere bestieg die Höhe am Stoß, wo die Appenzeller lagerten. Mühsam war der Weg dahin, und schlüpfrig vom Regen war der Gang über den Rasen; außerdem wälzten die Appenzeller von der Höhe Baumstämme und Felsstücke auf sie herab. Dadurch geriethen die Österreicher in Unordnung. Jetzt gab Rudolph von Werdenberg den Appenzellern das Zeichen zum Angriffe. Tüchtig kämpften beide Parteien; keine wollte weichen. Da erschien plötzlich auf der Anhöhe ein langer Zug von Appenzellerinnen in Hirtenhemden gekleidet. Die Österreicher, welche sie für Soldaten hielten, die den Appenzellern zu Hilfe eilen wollten, geriethen in Schrecken und flohen bergab; die Appenzeller eilten ihnen nach. Sechs Stunden währte die Schlacht und die Flucht bis in's Rheinthal. Nicht weniger als 900 Österreicher wurden erschlagen.

5. Nun rächten die Appenzeller den Rudolph von Werdenberg an Österreich und eroberten ihm das Erbe seiner Väter zurück. Dann drangen sie bis nach Tyrol vor, wurden aber bei Bregenz geschlagen und zur Rückkehr in ihr Land genöthigt.

6. Im Jahre 1411 nahmen sie die Eidgenossen in den Schweizerbund auf, nicht als Ort, sondern als Verbündete. Endlich im

Jahre 1429 verglichen sich die Appenzeller mit dem Abte Heinrich IV., der gegen Zahlung einer Loskaufsumme ihre Freiheiten anerkannte.

§ 29. Die Eidgenossen bemächtigen sich des Aargaus und errichten gemeine Herrschaften.

(1412—1418.)

1. Im Jahre 1412 schloß Friedrich von Österreich mit den acht freien Staaten oder Orten, aus welchen die Eidgenossenschaft bestand, einen fünfzigjährigen Frieden und bestätigte ihnen alle Rechte, welche sie besaßen. Allein dieser Friede währte kaum drei Jahre. Er wurde gestört durch die große Verwirrung, welche damals in der christlichen Kirche bestand. In Folge der Uneinigkeit der Cardinäle wurden nämlich zwei Päpste zugleich gewählt, wozu später noch ein dritter kam. Da jeder von ihnen sich für den rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus erklärte, waren die Christen in ihrem Gewissen sehr beunruhigt; denn sie wußten nicht, wem sie gehorchen sollten. Um diese Zeit saß gerade Sigismund von Böhmen auf dem deutschen Kaiserthron. Derselbe war vor Allem bemüht, das große Ärgerniß zu heben, welches damals durch die Kirchenspaltung gegeben wurde. Durch seine Bemühungen ward endlich eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein Concil nach Konstanz berufen. Viele hundert geistliche und weltliche Herren nahmen daran Theil. Der Papst Johannes und der Kaiser Sigismund waren in Person zugegen, die andern Monarchen durch Gesandte vertreten. In diesem Concil dankten die drei Päpste ab, und es wurde ein neuer gewählt. Auch andere kirchliche Angelegenheiten kamen zur Sprache.

2. Während nun die geistlichen und weltlichen Herren zu Konstanz beisammen saßen, geriethen Herzog Friedrich von Österreich und Kaiser Sigismund in Streit. Denn der Herzog weigerte sich, nach Konstanz zu kommen, um vom Kaiser, nach altem Brauch, seine Lehen zu empfangen. Auch die Versammlung der Kirchenvorsteher ward voller Erbitterung gegen diesen Herzog, weil er dem Papst Johannes, welcher seine Abdankung wieder zurücknahm, seinen Schutz angedeihen ließ. Darum sprach das Concil den Kirchenbann über Friedrich aus.

3. Alle Glieder des Reiches, sowie die Eidgenossen wurden nun aufgefordert, die Waffen gegen den gebannten und geächteten Fürsten zu ergreifen. Die Eidgenossen trugen anfänglich Bedenken, einen Frieden zu brechen, welchen sie kürzlich mit dem Herzoge auf fünfzig Jahre beschworen hatten. Allein der Kaiser beharrte darauf und versprach ihnen, daß das Land, welches sie Österreich entreißen würden, auf ewige Zeiten ihr Eigenthum bleiben solle. Dies trieb sie nun an, die Waffen zu ergreifen. Die Berner zogen zuerst in's Feld und bemächtigten sich sieben aargauischer Städte und Burgen, darunter Zofingen, Marau, Lenzburg und Brugg. Die Züricher folgten dem Beispiele der Berner und besetzten das freie Amt Knonau. Die Luzerner ihrerseits vereinigten Beromünster, St. Urban und Sursee mit ihrem Gebiete. Bald standen alle Orte, Uri ausgenommen, unter den Waffen; sie eroberten gemeinschaftlich, was von Österreichs Erbland noch übrig geblieben war: Bremgarten, Wohlen, Mellingen und Baden.

4. Nachdem die Eroberungen vollbracht waren, richteten sie ihre neuen Herrschaften ein. Was Bern, Zürich und Luzern mit eigenen Waffen genommen, behielt jede der drei Städte für sich. Was gemeinschaftlich erobert worden, sollte ungetheilte Herrschaft Aller sein; nur Bern war von dieser Theilnahme ausgeschlossen, weil sonst seine Besitzungen zu groß geworden wären. Die Urner hatten diesen Krieg für ungerecht erklärt und weigerten sich darum, an der Beute theilzunehmen. Die übrigen beschlossen, Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus sollten wechselweise einen Landvogt auf zwei Jahre in diese gemeinsamen Vogteien senden. So wurde der schöne Aargau eine bernische und eidgenössische Vogtei.

§ 30. Erste Eroberung in Italien. Aufruhr und Krieg im Wallis.

(1403—1420.)

1. Auf einem Markte zu Varese im Tessin wurden einst einige Urner und Unterwaldner wegen Zollstreitigkeiten schwer beleidigt. Da sie keine Genugthuung erhielten, so nahmen sich Uri und Unterwalden ihrer an und eroberten das Livinenthal; auch besetzten sie das nahe gelegene Dissolathal, das dem Herzog

von Mailand gehörte, ließen aber nur schwache Besatzung daselbst zurück. Als der Herzog von Mailand dies vernahm, verkaufte er das Ossolathal dem Herzog von Savoyen, um es den Eidgenossen wieder zu entreißen. Dieser schickte alsbald seine Soldaten durch Wallis nach Ossola. Freiherr von Naron, der Felbhauptmann der Walliser, zeigte ihnen den Weg durch das Gebirg, und die wenigen Eidgenossen im Ossolathal mußten abziehen. Solches verdroß die Urner und Unterwaldner; sie verklagten den Naron bei den Wallisern, mit denen sie seit 1252 im Bündniß standen, und wiegelten dieselben gegen ihn auf.

2. Nun gingen nach uralter Sitte des Walliserlandes einige Männer hinaus mit einer großen Keule, worin ein trauriges Menschenantlitz geschnitzt war. Dies stellte die unterdrückte Gerechtigkeit vor und ward von den Wallisern die *Matze* genannt. Alle diejenigen, welche gegen den Unterdrücker Partei nahmen, schlugen einen Nagel in die Keule. Sobald die Anzahl groß genug war, griff das Volk zu den Waffen, legte Narons große Burg auf der Höhe oberhalb Siders in Asche und verwüstete sein ganzes Besiðthum.

3. Als der Freiherr den Aufstand des Volkes sah, floh er zum Herzoge von Savoyen, seinem Lehnsherrn. Dieser nahm ihn unter seinen Schutz. Naron war auch Bürger von Bern; auch diese Stadt erklärte sich zu dessen Gunsten. Nun kam es zum Kriege, der mehrere Jahre dauerte. Die Stadt Sitten wurde zweimal von den Bernern eingenommen und verbrannt und eine bedeutende Anzahl Dörfer in Asche gelegt. Schrecken lief durch ganz Wallis. Doch ein einfacher Bauer, Thomas In der Bündt, ermannte sich und sprach zu seinen Mitbürgern: „So laßet uns denn noch einmal für's Vaterland und die alte Freiheit kämpfen oder ruhmvollen Tod suchen!“ Und als er den 13,000 Mann starken Feind sengend und plündernd gegen das Dorf Ulrichen heranrücken sah, sammelte er in einem Hinterhalte die Leute Ulrichens und stürzte sich (12. September 1419) auf den sorglos vorbeiziehenden Feind. In der Bündt stritt als Held. Vierzig Bernerleichen lagen vor ihm; da fiel auch er, der Löwe von Wallis. Entsezt ergriff nun die Berner, und als der Diakon Winnichov mit 400 Wallisern aus den untern Dörfern erschien und den Kampf wieder aufnahm, zogen sie sich zurück. Des Krieges müde, schlossen sie am folgenden Tage mit den Wallisern Frieden. Letztere mußten aber dem Freiherrn von Naron

die Herrschaften wieder zurückerstatten und für allen erlittenen Schaden 10,000 Gulden zahlen und eben so viel den Bernern für Kriegskosten. Doch war auf immer der Glanz des Geschlechtes von Naron dahin; auch mußte er fern von dem Vaterlande seine Tage beschließen.

§ 31. Die Schlacht bei Arbedo.

(1422.)

* 1. Der Herzog von Mailand konnte lange nicht den Verlust des Ossolathales vergessen und zürnte noch mehr, als er vernahm, daß die Eidgenossen die Stadt Bellinzona und das ganze Livinenthal bis zum Langensee um 2400 Gulden erkaufte hätten. Heimlich rüstete er und überfiel dann mit großer Macht Ossola und Bellinzona. Alles, sogar Livinen eroberte er. Uri und Unterwalden riefen nun die Eidgenossen zu Hilfe; doch nur langsam griffen diese zu den Waffen und rückten über den Gotthard; denn seit der Eroberung Margaus war schon nicht mehr die alte Eintracht unter ihnen. Ihr Heer, welches nur aus 3000 Mann bestand, stieß bei Arbedo auf Mailands Macht. Vom Morgen bis zum Abend ward von den Eidgenossen gestritten. Es sanken viele edle Herren, unter ihnen: Hans Roth, Landammann, Heinrich Büntener, Landsführer von Uri, Peter Kolin, Ammann und Bannerherr von Zug. Sterbend fiel Kolin mit dem Banner vor seiner Schaar. Unter des Vaters Leichnam zog einer seiner Söhne das blutige Banner hervor und schwang es über den Schaaren von Zug. Auch er ward des Todes Beute, aber das Banner nicht die Beute des Feindes. Johannes Landwing rettete es, und es wehte abermals über den streitenden Zugern.

* 2. Traurig zogen nun die Eidgenossen über den Gotthard zurück. Nur Livinen hielten sie besetzt.

Solches verdroß Petermann Kyzig, einen muthigen Mann vom Lande Schwyz. Er sammelte 600 kühne Männer um sich, ging mit ihnen über den Gotthard, dann rechts in's Ossolathal, vertrieb daraus die mailändische Besatzung und setzte sich daselbst fest.

* 3. Mit 30,000 Mann brach jetzt der Herzog von Mailand gegen das Thal auf. Petermann Kyzig aber wich nicht. Die Eidgenossen, durch die That der wenigen Schwyzherhelden ermuntert, zogen ihrer 22,000 Mann gegen Ossola. Darüber gerieth der Herzog von

Mailand in Muthlosigkeit; was er aber mit der Gewalt des Schwertes zu erstreiten nicht mehr hoffen konnte, das erwartete er von seiner Klugheit. Er schickte seinen Kammerherrn Zoppo mit seinem Gelde zu den Eidgenossen. Dieser war sehr freigebig und bezeugte sich gar freundlich gegen deren Anführer. Sie ließen sich bestechen und übergaben ihm für eine Geldsumme Domo d'Ossola, Bellinzona und selbst das der Schweiz ergebene Livinenthal (1426).

§ 32. Die drei Bünde Hohenrhätens und Entstehung der Rhätischen Republik.

(1396—1471.)

* 1. Das Land Graubünden hieß früher Hohenrhätien. Dasselbe war einer Menge Herren unterthan. Die wichtigsten derselben waren der Bischof von Chur, der Abt von Dissentis, die Freiherren von Sax, Rhäzüns und die Grafen von Werdenberg=Sargans und Montfort.

* 2. Als einst der Bischof von Chur sich im Besitze seiner Rechte und Gebiete durch mehrere mächtige Herren bedroht sah, schloß er mit seinen Unterthanen und dem Grafen von Werdenberg=Sargans einen Bund zum Schutze ihrer alten gemeinsamen Freiheit. Dieser Bund wurde der Gotteshaus=Bund genannt, weil in demselben das Gotteshaus, d. h. die Kirche, zu Chur Rechte hatte (1396).

* 3. Im Jahre 1424 traten die Herren und Boten der Gemeinden vom Vorderrhein und der Umgegend zu Truns unter einem Ahornbaume zusammen und schwuren, einander zu rathen und zu helfen gegen den Druck des Adels. Dieser Bund wurde der graue geheiß, weil die Männer, welche sich hier die Hände reichten, lange weiße Bärte und graue Kittel trugen.

* 4. Im Jahre 1436 starb der Graf Friedrich von Toggenburg, Herr von den Thälern Davos und Prättigau, kinderlos; nun machten die zehn Gerichte oder Gemeinden, in welche das Land zerfiel, einen Bund zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten, der Zehngerichte=Bund genannt.

* 5. Endlich im Jahre 1471 traten die drei Verbindungen Rhätens zu Bazel zusammen, schwuren einander den Eid gegen-

seitiger Freundschaft und vereinigten sich zu einem Bunde. Von dieser Zeit an hieß Hohenrätien „Bünden“ oder von dem stärksten der drei Bünde „Graubünden“ und bildete bis zum Jahre 1799 die Rätische Republik.

§ 33. Krieg der Eidgenossen gegen Zürich und Österreich.

(1436—1450.)

Siege der Eidgenossen bei Pfäffikon, am Albis und bei St. Jakob an der Sihl. Einnahme der Burg Greifensee.

(1439—1444.)

1. Im Jahre 1436 war der Graf Friedrich von Toggenburg kinderlos gestorben. Es fehlte nun nicht an Erben und an Liebhabern von wohlgelegenen Stücken Landes. So hätte z. B. die reiche Stadt Zürich gerne eine Strecke des rechten Seeufers an sich gebracht. Das duldeten aber die Schwyzer und Glarner nicht. Nun entstand Hader und Feindschaft, und schließlich, als die Eidgenossen mit den Waffen in der Hand protestirten, mußte Zürich seinen Ansprüchen entsagen. Doch dauerte die Feindschaft fort, und Kaiser Friedrich III. von Österreich baute darauf seinen Plan, den Aargau wieder an sein Haus zu bringen. Durch glänzende Versprechungen brachte er die Züricher dahin, mit ihm einen Bund zu schließen. Darüber beschwerten sich die Eidgenossen und verlangten von Zürich die Aufhebung des neuen Bundes. Da die Züricher sich weigerten, erklärten ihnen die Eidgenossen den Krieg. Bei Pfäffikon, am Albis und bei St. Jakob an der Sihl siegten diese über die Züricher und die Schaaren, welche ihnen Friedrich zugesandt hatte.

2. Die Eidgenossen, seit diesem Kriege gewöhnlich Schweizer genannt, belagerten darauf die Burg Greifensee (1444). Hans von Breitenlandenbergh, wegen seiner Kühnheit „der Wildhans“ genannt, hielt die Mauern derselben mit 80 Tapfern besetzt. Nach vier Wochen vergeblicher Anstrengung verzweifelte die Belagerer an der Einnahme der Burg; da entdeckte ihnen ein Bauer

eine Stelle, wo dieselbe zu untergraben wäre. Hier arbeiteten sie mit solchem Erfolge, daß Widerstand unmöglich und die Besatzung gezwungen wurde, sich zu ergeben. Am folgenden Tage ließ Itäl Reding die Gefangenen, 72 an der Zahl, gebunden auf eine Wiese hinausführen und ihrer 62 durch den Scharfrichter enthaupten. Nur die 10 letzten, theils Kinder, theils Greise, wurden verschont.

Die Schlacht von St. Jakob bei Basel.

(1444.)

1. Kaiser Friedrich III. von Österreich, unvermögend, die Züricher, seine Bundesgenossen, kräftig zu unterstützen, bat den König Karl VII. von Frankreich um Hilfe gegen die Eidgenossen. Dieser hatte gerade zu jener Zeit sein Land voll zuchtloser Krieger, die früher unter dem Grafen von Armagnak gegen ihn gestritten hatten und darum auch Armagnaken genannt wurden. Der König ließ alle versammeln, gab ihnen Feldherren, und unter Anführung des Thronerben, des Dauphin Ludwig, schickte er 30,000 Armagnaken gegen Basel. Etwa fünf Stunden davon belagerten einige tausend Schweizer die Farnsburg, in welcher die Herren von Falkenstein und Hans von Retsberg lagen. Diese hatten einige Wochen vorher das bernische Städtlein Brugg in der Nacht überfallen, ausgeplündert und verbrannt. Es galt ihren Kopf; darum eilten auch die Franzosen, sie zu entsetzen. Die Schweizer schickten etwa 2000 Mann ab, um nach dem Feinde zu schauen. Bei dem Dorfe Pratteln trafen diese auf die feindliche Vorhut und trieben sie mit beträchtlichem Verlust bis Muttenz zurück, wo Ludwigs Feldherr, der Marschall Damartin, mit 16,000 Mann eine feste Stellung genommen hatte. Aber Nichts half dem Marschall die feste Stellung, Nichts seine Übermacht; die Schweizer drangen mit fürchterlicher Gewalt so unwiderstehlich auf ihn ein, daß sie seine Schaaren in die Flucht und bis über die Birs trieben. Nun wollten die Hauptleute weiteres Vordringen verhindern; aber die muthentbrannten Krieger ließen sich nicht abhalten, und sollte es auch ihr Leben kosten. „Unsre Leiber den Armagnaken, unsre Seelen Gott!“ riefen sie und stürmten von der Anhöhe herab durch die Birs. Jetzt kamen sie aber in das Feuer des Geschützes. Der Feind griff sie von allen Seiten an; sie wurden in zwei Haufen getrennt, von denen der

eine auf einer Au vernichtet wurde, während der andere sich in das Siedenhaus St. Jakob zurückziehen mußte. Hier vertheidigten sich 600 müde Schweizer gegen ein ganzes Heer fünf Stungen lang; sie schlugen alle Stürme blutig ab, fielen wie Löwen aus und vernichteten die Feinde, welche sich der Gartenmauer genähert hatten. Das französische Geschütz mußte Mauern und Männer zerschmettern, und endlich wurde noch das Gebäude in Brand gesteckt. So erstickten 99 Eidgenossen in Rauch und Flammen; die andern waren gefallen; aber auf einen Schweizer kamen acht Armagnaken (26. August 1444.)

* 2. Als nach beendetem Kampfe ein feindlicher Ritter über das blutige Schlachtfeld ritt, sprach er zu seinem Begleiter: „Heute baden wir in Rosen!“ Dies hörte einer der daliegenden, verwundeten Schweizer. Es war Hauptmann Arnold Schif von Uri. Entrüstet über diesen Hohn, richtete er sich auf, ergriff einen Stein und warf ihn dem Hohnenden an die Stirn mit den Worten: „Friß diese Rose!“ worauf er tödtlich getroffen vom Pferde stürzte.

3. Der Dauphin, voll Verwunderung über die große Tapferkeit der Schweizer, sprach: „Ein härteres Volk habe ich nie gesehen; ich will sie nicht weiter verfolgen.“ Bald darauf schloß er mit ihnen zu Ensisheim im Elsaß Frieden.

Die Schlacht bei Nagaz.

(1446.)

1. Nach dem Friedensschluß mit Frankreich war der Krieg der Eidgenossen gegen Zürich und Österreich nicht zu Ende, sondern dauerte noch sechs Jahre fort. Das wichtigste Gefecht war bei Nagaz. Es war am Vorabende vom Feste des heiligen Fridolin (5. März 1446), als den Eidgenossen, die sich in Mels versammelt hatten, die Nachricht gebracht wurde, bei Nagaz setze der Graf von Nechberg und Wolfhard von Brandis mit 6000 Österreichern über den Rhein. Unverzüglich machten sich die Eidgenossen auf und zogen dahin. Die Österreicher frühstückten hier sorglos; sie ahnten nicht der Eidgenossen Nähe. Nur Ritter von Nechberg, der ihnen in Mels ein Treffen anzubieten gedachte, hatte es noch zur rechten Zeit vernommen. Er forderte daher die Seinigen zu schleunigem Aufbruche auf und rückte mit ihnen auf das weite Feld vor Nagaz.

2. Itäl Reding von Schwyz und der Landammann Tschudi von Glarus befehligten die Eidgenossen und begeisterten sie zum Kampfe. Unerwartet griffen sie die Österreicher an und hieben tapfer ein, bis dieselben, von Schrecken ergriffen, nach verschiedenen Seiten flohen, die einen dem Bergwalde, die anderen dem Rheine zu. Es wurden ihrer 1300 erschlagen, und eine Menge, die den feindlichen Streichen zu entrinneu suchten, fanden ihren Tod in den hoch angeschwollenen Fluthen des Rheins. Hoch schwangen die jubelnden Sieger die eroberten Banner. Sie hatten nur sieben Todte zu betrauern.

3. Nun gab Zürich den Bund mit Österreich auf, und der Friede wurde geschlossen (1450). Das Gebiet, welches ihm die Eidgenossen entzogen hatten, bekam es wieder zurück. Toggenburg aber fiel einem Verwandten des verstorbenen Grafen zu, nämlich dem Freiherrn von Naron, der es nachher dem Abte von St. Gallen verkaufte.

§ 34. Freiburg kommt unter die Herrschaft von Savoyen.

(1452.)

* 1. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Zähringen war Freiburg an die Erben der Grafen von Kyburg gekommen, und von diesen wurde es an Österreich verkauft. Von nun an hielten die Freiburger treu zu Österreich. Darüber wurden die Berner nicht wenig erbittert und standen deshalb zum Herzoge von Savoyen, als dieser mit der Stadt Freiburg im Kriege war.

* 2. Nach Wiederherstellung des Friedens belohnte aber Österreich den Freiburgern ihre Treue sehr schlecht. Es behandelte sie hart und machte den Marschall Thüring von Hallwyl zu ihrem Vorsteher. Dieser bedrückte sie auf alle Weise. Das empörte die Bürger und sie sannten darauf, Österreichs Joch abzuschütteln. Nun kam noch der Herzog von Savoyen und begehrte von Freiburg die 200,000 Gulden, welche es ihm schuldete. Jetzt gerieth die Stadt in große Noth, und weil sie fürchtete, unter Berns Herrschaft zu kommen, so begab sie sich unter den Schutz des Herzogs von Savoyen (1452).

§ 35. Der Plappart-Krieg und die Eroberung Thurgaus.

(1458—1468.)

1. Die zahlreichen Kriege, welche die Schweizer geführt, hatten ihre Herzen verwildert. Sie wollten lieber fechten und Beute machen, als das Feld bebauen, die Herden hüten oder Gewerbe treiben. War in ihrem Lande Frieden, so zogen sie in's Ausland und halfen fremde Kriege führen. Wegen dieser Kriegslust der Schweizer schloß der König von Frankreich einen Bund mit ihnen, und von nun an dienten viele tapfere Schweizer in seinem Heere. Auch andere Fürsten suchten sie für ihren Dienst zu erwerben. Dadurch aber wurden die Schweizer stolz und empfindlich, und sie rächten sich für die geringste Beschimpfung. Als einst an einem Schützenfest zu Konstanz ein Konstanzer Herr sich weigerte, eine Berner Münze anzunehmen und dieselbe Kuh-Plappart nannte, verließen die Schweizer plötzlich das Fest, kamen aber nach wenigen Tagen 4000 Mann stark und belagerten Konstanz. Mit 5000 Gulden mußte die Stadt den Frieden erkaufen. Diesen Krieg nannte man Plappart-Krieg (1458).

2. Auf ihrer Rückkehr von Konstanz nach der Heimath zogen die Eidgenossen durch die österreichische Stadt Rapperswil und baten um Nachtherberge. Die Bürger nahmen sie freundlich auf, und da die meisten von ihnen Österreich abgeneigt waren, so schlossen sie noch in derselben Nacht mit den Schweizern einen ewigen Bund.

3. Dieses Ereigniß entzweite die Schweizer vollends mit dem Herzog Sigismund von Österreich, der schon über die Vorgänge zu Konstanz sehr mißstimmt war. Da aber der Papst den Kaiser Sigismund mit dem Banne belegt hatte, weil er den Bischof von Brixen im Tyrol in das Gefängniß geworfen, so benutzten die Schweizer diese Gelegenheit und nahmen ihm den Thurgau weg; sie verwandelten denselben in eine gemeinsame Vogtei (1460). Der Herzog Sigismund verkaufte, nachdem er den Thurgau verloren hatte, auch noch die Stadt Winterthur und zwar an Zürich.

§ 36. Ursachen und Anfang des Burgunderkrieges.

(1474.)

1. Im 15. Jahrhundert herrschte über das Herzogthum Burgund Karl der Kühne. Er war einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit; denn seine Länder erstreckten sich vom Jura längs des Rheins bis hinab in die Niederlande. Nun wünschte der Herzog sehr, bei seiner großen Macht auch die Würde eines Königs zu besitzen; er wandte sich deshalb an den Kaiser Friedrich III., weil nach damaligem Staatsrechte nur der Kaiser den Königstitel verleihen konnte. Friedrich erklärte sich auch bereit dazu unter der Bedingung, daß Karl seine einzige Tochter und Erbin seinem Sohne zur Gemahlin gebe. In Trier unterhandelten beide Herren; schon war Alles zur Königskrönung bereit, als der Kaiser und der Herzog sich entzweiten, weil Karl die Krönung vor der Verlobung verlangte.

2. Jetzt wandte sich Karl gegen die Schweizer, über welche er sehr aufgebracht war, da sie sich mit Renat, dem Herzoge von Lothringen, der ihm vor Kurzem den aufgedrungenen Vasallendienst gekündet, verbunden hatten. Er vertrieb Renat aus seinem Lande und suchte nun auch den Herzog Sigismund von Oesterreich gegen die Schweizer zu benutzen. Dieser zeigte sich geneigt dazu; denn er war gegen sie erbittert, da sie ihm kurz vorher den Thurgau und die Stadt Rapperswyl weggenommen hatten.

* 3. Sigismund, durch den Schweizerkrieg tief in Schulden gerathen, verpfändete im Jahre 1469 seine Städte in Elsaß, in Breisgau und am Oberrhein an Karl um 80,000 Gulden. Diese Städte baten ihn aber dringend um Wiedereinlösung aus der burgundischen Pfandherrschaft, und so ersuchte er Ludwig XI., König von Frankreich, ihm dazu behilflich zu sein. Dieser schlaue und treulose Fürst aber, welcher nach dem Herzogthum Burgund trachtete, bot alle seine Kunst auf, um Karl mit Oesterreich und den Eidgenossen zu entzweiten. Die Häupter der Eidgenossenschaft, namentlich die bernischen Herren von Diesbach, hatte er mit Geld gewonnen, und auf seinen Rath brachten Straßburg, Schlettstadt, Kolmar, Breisach und Basel die Pfandsomme zusammen, welche Sigismund dem Burgunder anbot. Dadurch gerieth dieser in große Aufregung; denn er wollte die Städte nicht wieder herausgeben. Zu

seinem Unglücke hatte er aber über dieselben einen Vogt gesetzt, Namens Peter von Hagenbach, der die Bürger hart bedrückte. Sie empörten sich und nahmen ihn gefangen. Darauf hielten die Abgesandten der Schweiz und der rheinischen Städte über den gefangenen Hagenbach Gericht, verurtheilten ihn zum Tode und ließen ihn enthaupten.

* 4. Auf diese Nachricht hin entschloß sich Karl, den Tod seines Lieblings zu rächen, und schwor der Stadt Bern den Untergang, allen Schweizern aber furchtbare Rache. Bern vernahm dies und forderte alle Eidgenossen zum Kriege gegen Karl auf. Diese rückten alsbald aus, 8000 Mann stark. Mit ihren Verbündeten, den Österrreichern und Lothringern zusammen zählten sie 18,000 Mann. Sie drangen in Burgund ein und brannten eine große Anzahl Dörfer und Schlösser nieder. Héricourt wurde belagert; der Graf von Romont aus dem Hause Savoyen kam mit einem zahlreichen Heere zum Entsatz; allein sie jagten dasselbe in die Flucht. Hierauf ergab sich Héricourt an Herzog Sigismund von Österreich. Die Eidgenossen aber zogen in ihre Heimath.

* 5. Im folgenden Jahre fielen sie in's Waadtland ein, welches dem mit Burgund verbündeten Savoyen gehörte. Binnen drei Wochen eroberten sie dasselbe, legten in die Burg Grandson am Neuenburgersee eine Besatzung von 500 Mann und schlossen mit Wallis einen Bund, durch welchen es sich verpflichtete, keine Lombarden mehr über seine Alpenpässe zu lassen. Die Walliser hielten Wort; sie sperrten ihre Pässe und erschlugen im hohen Alpen-schnee an 2000 Lombarden und Venetianer, welche Karl zu Hilfe eilen wollten.

Darauf besiegten sie unter Anführung ihres thatkräftigen Bischofs Walthar auf der Fluh und mit Hilfe bernerischer Bundestruppen am 13. November 1475 die Savoyer auf der Planta vor Sitten und eroberten das untere Wallis bis auf St. Moritz.

Als aber die Schweizer in vollem Kampfe standen, wurden sie vom deutschen Kaiser und dem französischen Könige schmählich verlassen. Jetzt standen sie mit ihren schwachen Verbündeten, den Herzogen von Österreich und Lothringen allein; doch sie wankten nicht in ihrem Muth; denn sie hofften auf Gottes Beistand.

§ 37. Die Schlacht bei Grandson.

(1476.)

1. Im Jahre 1476 rückte Karl der Kühne mit einem Heere von 60,000 Mann in das Waadtland ein, um daraus die Schweizer zu vertreiben, die dasselbe dem Herzoge von Savoyen, seinem Verbündeten, weggenommen hatten. Er erschien vor dem Schlosse Grandson, das von 500 Schweizern besetzt war, und ließ ihnen sagen: „Wenn ihr mich aufhaltet, so ist der Galgen euer Lohn!“ Allein diese vertheidigten sich unerschrocken, obgleich die Burg Tag und Nacht beschossen wurde. Endlich konnten sie sich nicht mehr länger halten und ergaben sich. Karl, statt ihren Muth zu ehren und sie friedlich abziehen zu lassen, ließ sie ergreifen und an den Bäumen aufhängen oder im See ertränken.

2. Diese Gräueltthat rief alle Schweizer zu den Waffen. Als sie das burgundische Heer erblickten, fielen sie auf die Kniee und flehten Gott um Hilfe an. Die Burgunder spotteten ihrer; denn sie meinten, sie flehten um Gnade. Aber die Schweizer erhoben sich bald und hieben auf die Spötter wacker ein. Nachmittags erschien auf den Bergen ein neues Schweizerheer; die sinkende Sonne vergoldete ihre Waffen, und der Klang des Uristiers der Urner und des Landhorns der Unterwaldner drang Karl dem Kühnen durch Mark und Bein. „Was ist das für ein Volk?“ fragte er. „Das sind die Männer, vor denen schon Oesterreich floh,“ antwortete Herr von Stein, der bei einem Ausfall aus dem Schlosse Grandson in die burgundische Gefangenschaft gerathen war. Schrecken überfiel nun das Kriegsheer Karls; es floh. Karl wollte es daran hindern, allein umsonst, es riß ihn mit sich fort. Tausende der Seinigen wurden erschlagen. Sein ganzes Geschütz, 200 große Stück, sein Lager mit unermesslichen Vorräthen, viele Millionen werth, wurden eine Beute der Sieger, welche den Werth der großen Kostbarkeiten nicht einmal zu schätzen wußten. So verkaufte ein Schweizer für 1 Gulden Karls größten Diamanten, der später für 500,000 Franken in die päpstliche Krone kam. Ein anderer Diamant kam in die französische Krone für 800,000 Franken.

§ 38. Die Schlacht bei Murten.

(1476.)

1. Bald nach der Niederlage von Grandson zog Karl mit einem noch stärkeren Heere gegen die Schweizer und belagerte die kleine Stadt Murten, welche der Edle von Bubenberg aus Bern heldenmüthig vertheidigte. Dieser hielt fest, bis die Eidgenossen mit ihren Verbündeten anrückten. Auf einer Anhöhe, welche durch Gehölz gedeckt war, stellten sie sich auf. Den rechten Flügel führte der Edle von Hallwyl an, ein Berner Bürger, den mittleren der Bürgermeister Hans Waldmann von Zürich, den linken der greise Hertenstein aus Luzern. Der Regen fiel in Strömen. Bevor aber Hallwyl das Zeichen zum Angriffe gab, fiel er mit seinem Heere betend auf die Kniee. Und siehe, als sie beteten, brach die Sonne aus den Wolken hervor. Als bald schwang Hallwyl sein Schwert und rief: „Auf, Freunde, Gott will uns zum Siege leuchten!“ Wohl schlug das Geschütz der Burgunder einige Hundert aus ihnen nieder, als sie aus dem Walde hervorbrachen; allein die andern stürzten nur um so schneller auf die Feinde ein und trieben sie mit Stich und Hieb vor sich her.

2. Unterdeß griff auch Waldmann an; er warf den mittlern Flügel Karls zurück. Nun hätte das feindliche Heer gerne sein Heil in der Flucht gesucht; allein Hertenstein hatte ihm die Straße nach Wifflisburg, den einzigen Weg nach Burgund, versperrt. Das Heer des Herzogs gerieth nun in Unordnung; Karl suchte die Ordnung wieder herzustellen, allein umsonst; er mußte entfliehen und entkam nur mit wenigen Reitern. Über 20,000 Burgunder wurden erschlagen, 4000 schwere Reiter in den See gesprengt. Später wurden die Knochen der Getödteten in ein Beinhaus gesammelt und darauf die Inschrift gesetzt: Das Heer des berühmten Herzogs Karl von Burgund hat, von den Schweizern vernichtet, dieses Denkmal hier von sich zurückgelassen.

§ 39. Die Schlacht bei Nancy.

(1477.)

1. Kaum hatte Karl der Kühne die Schlacht bei Murten verloren, so nahm ihm der Herzog Renat von Lothringen die Stadt

Nancy und das Land wieder weg, woraus ihn Karl früher vertrieben hatte. Nun sammelte dieser ein neues Heer und belagerte im strengen Winter die Stadt Nancy. Jetzt bat Herzog Renat die Schweizer, in deren Mitte er bei Grandson und Murten gefochten, flehentlich um Hilfe. Aus Erkenntlichkeit sandten sie ihm 8000 Mann unter Hans Waldmann. Bei Nancy stießen sie zu Renats Heer. Mit einem kaum so starken Heere, das durch Hunger und Kälte viel gelitten hatte, wagte Karl dennoch die Schlacht. Er verlor sie; als er auf der Flucht mit seinem Rosse in einen leicht überfrorenen Sumpf fiel, wurde er von seinen Verfolgern erschlagen. Fünfhundert seiner Edlen und Ritter lagen um ihn, Tausende seiner Krieger bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld. So starb der furchtbare Feind der Eidgenossen.

2. Nun bemächtigten sich die Gegner Karls seiner Lande. Erzherzog Maximilian von Österreich bekam Hochburgund (Franche Comté), womit die Niederlande vereinigt waren, mit der Hand Marias, der Tochter Karls des Kühnen. Ludwig XI., König von Frankreich, mußte sich mit dem Herzogthum Niederburgund oder Bourgogne begnügen. Die Schweizer, denen Karl der Kühne eigentlich erlegen war, erhielten 50,000 Gulden Belohnung. Sie schlossen mit König Ludwig einen Bund. Dadurch wurde diesem gestattet, Schweizer für seine Kriegsheere zu werben. Zu diesem Zwecke theilte er viel Geld, Geschenke und Jahrgehälter in der Schweiz aus. Die jungen Schweizer traten von jetzt an in seinen Dienst und in den seiner Nachfolger; sie erwarben sich Kriegsrühm und Geld, vergaßen aber dabei das Vaterland und seine Sitten, und brachten dafür die Laster des Auslandes in die Berge der Heimath mit.

§ 40. Die Schlacht von Giornico.

(1478.)

* 1. Kaum hatten die Eidgenossen den Burgunderkrieg beendet, so wurden sie wieder von Uri aufgerufen, die Waffen zu ergreifen. Es hatten nämlich mailändische Unterthanen in einem Walde, der den Livinern gehörte, Bauholz gefällt. Letztere klagten deswegen bei den Urnern, und nun zogen eine Schaar junger Leute über den

Gotthard und mißhandelten die Unterthanen mehrerer mailändischen Dörfer. Uri, statt diese jungen Leute, die aus eigenem Antriebe also handelten, zu strafen, nahm sie in Schutz, erklärte den Mailändern den Krieg und bat die Eidgenossen um Beistand. Diese schickten bei 10,000 Mann zu Hilfe. Der Herzog von Mailand aber sandte den Grafen Borelli mit 18,000 Mann den Fluß Tessin hinauf gegen Giornico, wo 600 Urner, Schwyzer und Züricher lagerten; die andern Eidgenossen waren noch weit zurück. Es war mitten im Winter.

* 2. Auf den Rath des Hauptmanns der Liviner leiteten die Schweizer das Wasser des Tessins über die Landstraße und die Wiesen, welches während der Nacht zu einer festen Eisdecke fror; dann legten sie Fußseisen an, um auf dem Eise festen Tritt zu haben. Als nun am Morgen die Mailänder mühsam über die schlüpfrige Eisdecke herauframen, stürmten die 600 Eidgenossen auf sie ein. An ihrer Spitze war Frischhans Theilig, ein Buchhändler von Luzern, der mit seinem Schwerte Verderben in die Reihen der Mailänder brachte. Diese flohen mit Entsetzen; 1500 Mann wurden erschlagen. Ihr Blut röthete den Schnee bis Bellinzona. Diese fast unglaubliche Kriegsthat machte den Namen der Schweizer durch ganz Italien berühmt. Mailand machte nun Frieden mit den Schweizern und trat das Livinenthal auf immer an Uri ab.

§ 41. Der Eidgenossen Zwietracht. Die Tagsatzung von Stans.

(1481.)

1. Im Jahre 1481 entstanden zwischen den acht eidgenössischen Orten Streitigkeiten. Zürich, Bern und Luzern verlangten nämlich, die Beute aus den burgundischen Kriegen solle nach der Zahl der Mannschaft, die jeder Kanton gestellt hatte, vertheilt werden; die übrigen Kantone dagegen wollten, daß jeder Kanton, klein oder groß, gleichen Antheil haben sollte. Ferner verlangten Zürich, Bern und Luzern, daß die Städte Solothurn und Freiburg, die sich besonders in den Kriegen gegen Burgund für die Eidgenossen wacker geschlagen, in den Bund der Eidgenossen aufgenommen werden sollten. Die Urkantone aber widersetzten sich diesem Verlangen;

denn sie fürchteten, die Städte würden am Ende die Oberherrschaft erringen und den ganzen Bund nach ihrem Willen und Vortheil lenken.

2. Um diese Streitigkeiten zu schlichten, wurde eine Tagssatzung in Stans gehalten. Es wurde da viel und mit Heftigkeit über die Sache gestritten. Statt sich zu verständigen, wurden die Gesandten immer mehr erbittert, und im ganzen Lande ging die Rede, man werde zu den Schwertern greifen und die ganze Eidgenossenschaft auflösen müssen.

3. Das ging dem wackern Pfarrer von Stans, Heinrich Imgrund, recht zu Herzen. Er lief noch in der Nacht zu Bruder Klaus und bat ihn um Gottes willen, er möge kommen und helfen. Bruder Klaus aber sprach: „Kehre eilends zurück nach Stans und sage den Boten der Eidgenossen, Bruder Klaus hätte ihnen auch noch ein Wörtlein zu sagen.“

Dann nahm er seinen Stab und Rosenkranz und ging zu den Boten nach Stans. Als er in den Saal der versammelten Tagherren trat, erhoben sich alle von ihren Sätzen und neigten sich vor ihm; er aber mahnte sie im Namen Gottes, der ihnen und ihren Vätern so viele Siege verliehen, so ergreifend zum Frieden und zur Eintracht, daß in einer Stunde die Abgeordneten versöhnt waren.

Freiburg und Solothurn wurden in den Bund aufgenommen, die Beute aus dem Burgunderkriege ward friedlich getheilt und der alte Bund erneuert.

Bruder Klaus ging, Gott dankend, in seine Wildniß und jeder Gesandte in seinen Kanton zurück. Freude war überall. Von allen Kirchthürmen der Schweiz verkündete das feierliche Geläute den Jubel über die Herstellung des Friedens und der Eintracht unter den Eidgenossen.

Nikolaus von der Flüe.

† 1. Im Jahre 1417, als die Väter im Concil zu Konstanz beisammen saßen, um der bedrängten Kirche den Frieden zu geben, wurde bei Sachseln in Obwalden Nikolaus von der Flüe geboren. Seine gottesfürchtigen Eltern hielten ihn durch Lehre und Beispiel zu allem Guten an. Von Jugend auf fühlte er sich mit wunderbarer Macht zu Gott und zum Gebet hingezogen. Oft, wenn der Knabe mit den Seinen auf den Wiesen gearbeitet hatte und sie nach Hause gingen, schlich er sich heimlich weg, um an einem einsamen

Orte zu beten. Er zählte 23 Jahre, als ihn seine Obrigkeit in den Züricher- und Thurgauerkrieg berief. Bereitwillig folgte er ihrem Ruf und ward Hauptmann über 100 Mann. Unerbrochen und tapfer stritt er gegen die Feinde. Dabei bewies er sich auch immer schonend gegen die Besiegten und als ein Beschützer der Hilfslosen, der Jungfrauen, Wittwen und Waisen. Als die Feinde sich in das Kloster Katharinathal bei Dießenhofen im Thurgau geworfen hatten, wollten die Seinen Feuer in dasselbe werfen, um sie zu vertreiben. Nikolaus aber hielt sie zurück und sprach: „Brüder, befleckt den Sieg, den ihr durch Gott erkämpft habet, nicht durch Unmenschlichkeit!“ So ward das Kloster gerettet.

† 2. Nach seiner Heimkehr nahm er sich nach dem Willen seiner Eltern eine tugendhafte Jungfrau zur Ehe. Gott schenkte ihm 10 Kinder, 5 Knaben und 5 Mädchen, alle durch Frömmigkeit und Tüchtigkeit des Vaters würdig.

Durch sein tugendhaftes Leben erwarb sich Nikolaus das Vertrauen aller seiner Mitbürger. Sie wählten ihn einstimmig zum Landrath und Richter von Obwalden; ja sie trugen ihm sogar mehr als einmal die höchste Würde des Landes, nämlich die eines Landammannes, an; allein er lehnte sie stets ab, denn er fürchtete die Verantwortlichkeit. Auch mochte er wohl fühlen, daß Gott etwas Anderes mit ihm vorhabe. Und so war es auch.

† 3. Inmitten der treuesten Pflichterfüllung beschlich ihn eine heiße Sehnsucht, Gott in der Einsamkeit zu dienen, und sie flammte immer mächtiger in seiner Brust. Mehrere Gesichte forderten ihn auf, dieser Sehnsucht nachzugeben.

Endlich entdeckte er sein Vorhaben seiner Frau, die mit ruhiger Ergebung einwilligte. Er sorgte noch für seine Kinder und ging nach einem schweren Abschiede fort, barfuß, in einem langen Pilgerrock, seinen Stab und Rosenkranz in der Hand.

In seiner Heimath wollte er nicht bleiben, damit man nicht glaube, er prunkte mit seiner Frömmigkeit. So wanderte er fort und kam in das äußerste Juragebirge. Da fühlte er sich von einer unsichtbaren Gewalt in sein Vaterland zurückgetrieben. Auf freiem Felde brachte er bekümmert die Nacht im Gebete zu, bis ein Schlummer seine müden Augen schloß. Plötzlich umstrahlte ihn ein lichter Schein und durchdrang sein Innerstes, schneidend wie mit Messern. In diesem Augenblicke war sein irdisches Leben ertödtet; er empfand kein Be-

dürfniß mehr nach Speise und Trank. Zwanzig Jahre lang nahm er keine andere Speise und keinen anderen Trank zu sich, als monatlich das heiligste Altarssakrament.

† 4. Es trieb ihn aber wieder zurück in die Heimath. In einem finstern Bergkessel, durch den die Melch tosend stürzt, nahm er seinen Aufenthalt. Die Leute bauten ihm eine Kapelle und eine Klaus, und hier setzte Nikolaus, nur eine Viertelstunde von Weib und Kind entfernt, sein gottseliges Leben fort. Zahlreich strömte das Volk zu dem wunderbaren Manne; jeden nahm er liebeich auf. Dringend ermahnte er die Vornehmen und Beamten, ihre Pflicht streng zu thun und keinen Finger breit vom Rechte abzuweichen. Oft ermahnte er das Volk, den Priestern die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, auch wenn sie nicht tadellos lebten. Bei jeder Gelegenheit predigte er Gottesfurcht und Liebe. „Liebet Euch,“ sprach er; „denn die Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden!“ Und wenn er also redete, leuchteten seine Augen voll himmlischen Glanzes, und eine geistige Wärme ging von ihm aus, die Alle ergriff und erquickte.

† 5. So hatte Bruder Nikolaus in seiner Einöde 14 Jahre gelebt bis zum Jahre 1481, als er vom Pfarrer von Stans, Heinrich Imgrund, gebeten wurde, eiligt zu kommen, um die entzweiten Boten der Eidgenossenschaft auf der Tagsatzung zu versöhnen. Nikolaus kam und nach verrichteter Sache ging er wieder in seine Klaus zurück, wo er noch sechs Jahre in Gottseligkeit fortlebte. Aber damit er gänzlich gereinigt würde von allen irdischen Makeln, schickte ihm Gott noch vor seinem Tode eine qualvolle Krankheit. Er ertrug sie mit Engelsen geduld. Als die Schmerzen nachließen und er sein Ende nahe fühlte, empfing er mit brennender Andacht die heiligen Sterbsakramente. Um ihn standen Ulrich, sein treuer Freund, der gute Pfarrer Heinrich, sein treues Weib und seine wackern Kinder. Unter ihren Gebeten starb Nikolaus den Tod des Gerechten am Tage seiner Geburt, den 21. März 1487. Sein Hinscheiden versetzte das ganze Schweizerland in die tiefste Trauer.

Hans Waldmann, Bürgermeister in Zürich. (1483—1489.)

† 1. Einer der bedeutendsten Boten auf der Tagsatzung zu Stans und wohl auch der gewandteste Staatsmann jener Zeit war

Hans Waldmann, Bürgermeister in Zürich. Er war der Sohn eines Landmannes von Blichsdorf im Kanton Zug. Noch ganz jung kam er nach Zürich zu einem Gerber in die Lehre. Im Jahre 1452 kaufte er um vier Gulden das Bürgerrecht. Durch seinen großen Verstand, seine hinreißende Beredsamkeit und körperliche Schönheit gewann er bald die Achtung Aller, welche ihn kannten. Durch die Heirath mit der Wittwe Edlibachs gelangte er zu hohem Ansehen. Es kam dann der Burgunderkrieg, welcher ihm Anlaß gab, sich auszuzeichnen. Kurz darauf wurde er Zürichs Gesandter an die eidgenössischen Tagsatzungen und nach Frankreich.

† 2. Im Jahre 1483 folgte er als Bürgermeister auf Heinrich Göldli, den er aus den öffentlichen Geschäften verdrängt hatte. Waldmann regierte Zürich mit dem Ansehen eines Fürsten, und sein Einfluß erstreckte sich auf die ganze Eidgenossenschaft. An ihn wandten sich die fremden Fürsten und Gesandten, wenn sie ein Bündniß oder eine Truppenbewilligung zu erlangen wünschten. Fast alle Mächte verliehen ihm Jahrgelder. Nie hatte ein Bürgermeister eine so große Macht in Zürich inne gehabt, wie Waldmann. Er wandte aber seinen Einfluß auf die wohlthätigste Weise an. Er erließ eine Menge zweckmäßiger Gesetze. So verordnete er, daß die Wälder gesöhnt, der Bettel eingeschränkt werde; er half dem Landbau auf, verbot die fremden Weine, die große Hoffart der Kleider, die Würfel-, Karten- und noch andere Spiele; auch untersagte er die Volksversammlungen. Das Alles aber vermehrte mit jedem Tage die Zahl seiner Feinde.

† 3. Tadel vermochte Waldmann keinen zu ertragen. Frischhans Theilig, der Held von Giornico, war in eigenen Geschäften nach Zürich gekommen. Zehn Jahre früher, im Mailänderkriege, war Waldmann von Theilig beschuldigt worden, das Vaterland verkauft zu haben; weitem Grund brauchte der Züricher Bürgermeister nicht, um ihn in's Gefängniß werfen und ohne Prozeßformen enthaupten zu lassen. Dadurch stieg die Zahl seiner Feinde; doch vermochten sie Nichts gegen ihn; denn er war bei den Bürgern beliebt. Nun legten sie ihm eine Falle. Als sie vernahmen, Bauern hätten einen Hirsch getödtet, rieth ihm Göldli, um seinen Sturz herbeizuführen, er solle die großen Hunde, mit denen die Landleute durch Weinberge und Saatsfelder streiften und Wilderei trieben, todtschlagen lassen. Der Rath ward befolgt, der Befehl erteilt; allein als es zu dessen Ausführung kam, weigerten sich die Bauern, die Thiere abzuliefern; sie rotteten sich

zusammen und lehnten sich wider Waldmann auf. Heftig schürten dessen Feinde den Aufruhr und gaben vor, er wolle die Bauern gänzlich unterdrücken und sei von Oesterreich erkaufte.

† 4. Bald verbreitete sich die Rebellion über die ganze Landschaft Zürichs. Wiederholt zogen die Bauern vor die Stadt; die Boten der Eidgenossen kamen und suchten zu vermitteln. Allein die Göldische Partei mußte die Bürger der Stadt so aufzureizen, daß sie sich mit den Bauern vor der Stadt verbanden. Ganze Volkschaaren strömten gegen das Rathhaus und drohten, die Thüren einzuschlagen. Die Boten der Eidgenossenschaft, welche gleichzeitig auf dem Rathhause waren, wollten vermitteln, allein umsonst. Waldmann und Viele vom Rathe wurden gefangen und in den Wellenberg, ein Gefängniß in der Limmat, abgeführt. Dann wurde aus seinen Todfeinden eine neue Regierung gewählt unter Vorsitz eines Göldli. Wegen ihrer Gewaltthätigkeit und Dummheit wurde diese Regierung „der hörnerne Rath“ genannt.

† 5. Am dritten Tage wurde Waldmann in die Versammlung seiner Feinde geführt, um verhört zu werden. Er wurde gefoltert, damit er gegen sich selbst Zeugniß ablege; aber kein Geständniß, welches gegen ihn zeugte, kam über seine Lippen. Einen Augenblick fürchteten die Richter, die Gemüther der Züricher möchten sich ihm wieder zuwenden; darum griffen sie zur List. Drei mit Schweiß bedeckte Boten mußten als falsche Zeugen mit der Nachricht heraneilen: „Oesterreichische Schaaren, welche mit dem Gefangenen im Einverständniß stehen, sind über den Rhein gegangen und kommen gegen Zürich.“ Sofort ward das Todesurtheil verlesen. Waldmann bat Alle um Verzeihung, welche er beleidigt zu haben glaubte. Das Volk weinte laut. Dann wandte er sich gegen die Stadt und sprach: „Gott verzeihe mir meine Sünden um dieses unschuldigen Todes willen und erbarme sich meiner! Gott bewahre dich vor Leid, liebes Zürich!“ Nach diesen Worten empfing er den Todesstreich.

† 6. Waldmann hatte weder Kinder, noch mächtige Verwandte, um ihn zu rächen; seine Gegner selbst riefen durch ihr Benehmen die Rache über sich herab. Verachtung traf sie, und umsonst suchten sie ihre Vorrechte wieder zu gewinnen. Die Bauern dagegen erhielten bald nach dem Tode des Helden durch die Vermittlung der Eidgenossen Zugeständnisse. Ihre Lasten wurden vermindert; sie erhielten Theil an den

Eroberungen, sowie an der Beute, und den Gemeinden wurde das Versammlungsrecht zurückerstattet.

§ 42. Der Schwabenkrieg,

so genannt, weil er auf den Grenzen des Schwabenlandes geführt wurde und besonders die schwäbische Ritterschaft und die Städte Antheil daran nahmen.

(1499.)

1. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts regierte über Deutschland Maximilian I. Er stammte aus dem habsburgisch-österreichischen Hause. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als das Wohl Deutschlands. Bis dahin hatten die adeligen Familien, auch die Städte, wenn sie Zwistigkeiten unter einander hatten, dieselben durch die Waffen ausgedacht. Maximilian verbot dies nun bei schwerer Strafe. Er verordnete, daß von nun an alle Streitigkeiten nicht anders, als durch das Reichskammergericht geschlichtet werden sollten. Zur Durchführung dieser Verordnung wurde das Reich in 10 Kreise oder Bünde eingetheilt. Solche Kreise oder Bünde waren z. B. der österreichische, der schwäbische Bund.

2. Maximilian verlangte nun von den Schweizern, daß sie dem schwäbischen Kreise beitreten sollten. Diese aber weigerten sich beharrlich; denn sie trauten dem Kaiser nicht, weil er aus dem Hause Habsburg, welchem sie so viel entzogen hatten, stammte. Anfangs wurden sie mit sehr freundlichen Worten dazu eingeladen. Als sie es aber entschieden ablehnten, kam es zu Drohungen. „Mit dieser Feder will ich euch zwingen,“ sprach der Erzkanzler Berthold auf dem Reichstage zu Lindau zu ihren Boten. „Herr,“ antwortete einer derselben, „es haben es schon Andere mit Hellebarden versucht, und die sind mehr zu fürchten, als euer Gänsekiel.“ Jedoch würde es noch zu keinem Kriege gekommen sein, wenn nicht Maximilian mit den rhätischen Bünden wegen seiner Besitzungen daselbst in Streit gekommen wäre. Die Schweizer nahmen sich der Graubündner an, und nun entbrannte der Krieg von der italienischen Grenze und dem Lauf des Rheines entlang bis Basel. Es war im Februar des Jahres 1499, als Tausende von Kaiserlichen sich des Passes Luziensteig bemächtigten. Die Eidgenossen aber nahmen ihn wieder und schlugen

die feindlichen Schaaren bei Treiben im Vorarlberg, bei Hard unweit Bregenz, auf dem Bruderholz, einem Hügel bei Basel, beim Schwaderloch in der Nähe von Konstanz, bei Frastenz im Vorarlberg, auf der Malserhaide im Tyrol und zuletzt bei Dornach im Kanton Solothurn.

* 3. Auch übten einige unter ihnen große Heldenthaten aus, so der Hauptmann Heinrich Wolleb von Ursern in Uri. Als nämlich das feindliche Heer bei Frastenz eine äußerst feste Stellung eingenommen hatte, erhielt er den Befehl, mit 2000 der Tapfersten den steilen Berg Lanzengast zu ersteigen, um den Feind im Rücken anzugreifen, während 5500 andere Eidgenossen ihn von vorn angreifen sollten. Sobald er die Höhe des Berges erklimmen und die feindlichen Schützen von hier vertrieben, drang er an das Lager der Feinde vor. Jetzt feuerten diese mit ihren zahlreichen Geschützen auf die Seinigen; allein die Kugeln flogen über sie hinweg; denn sie hatten sich beim Abfeuern der feindlichen Geschosse schnell auf den Boden gelegt; nur der Hauptmann Wolleb war stehen geblieben, um den Seinigen rechtzeitig das Zeichen zum Angriff geben zu können. Eine Kugel verwundete ihn tödtlich. Sterbend rief er noch den Seinigen zu: „Auf! eilet zum Angriff!“ Sogleich stürzten sämtliche Schweizer von vorn und hinten in die Reihen Österreichs; furchtbar trafen ihre Streiche; 3000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Was von den Österreichern nicht erschlagen wurde, floh mit Entsetzen.

* 4. Eine andere Heldenthat vollführte Benedikt Fontana. Die Österreicher hatten nämlich einen Einsall in das bündnerische Thal Engadin gemacht und sich an einem Berge beim Dorfe Malz verschanzt. Um sie von da zu vertreiben, theilten sich die Bündner in zwei Haufen. Der eine sollte bei Nacht den Berg ersteigen und die Österreicher von hinten, der andere aber sie von vorn angreifen. An der Spitze des letzten Haufens stand Benedikt Fontana; er stürmte die österreichischen Schanzen, wurde aber im Handgemenge am Unterleibe tödtlich verwundet. Mit der linken Hand hielt er die Wunde zu und focht mit der rechten, bis er todt niedersank. Die Bündner errangen einen vollständigen Sieg. Ungefähr 5000 Österreicher kamen um; die Bündner aber verloren nur 200 Mann.

* 5. Eine dritte Heldenthat wurde ausgeführt von einem Glarner, Namens Wala, auch Schuler genannt. Beim Dorfe Gams in der Nähe von Werdenberg im Rheinthal vertheidigte er sich

ganz allein gegen 20 Reiter und ergab sich erst, nachdem er mehrere derselben aus dem Sattel geworfen hatte. Diese ausgezeichnete Tapferkeit bewunderte der Anführer der feindlichen Reiter; er eilte auf ihn zu und rief: „Du hast genug gethan; ergib dich, das Leben soll dir zugesichert sein!“ Nun ergab sich Wala; bald darauf wurde er frei zu den Seinigen zurückgeschickt.

Die Schlacht bei Dornach.

(1499.)

1. Die Schlacht bei Dornach war die letzte, aber auch die bedeutendste im Schwabenkriege. Es war Nachmittags 3 Uhr, als die Eidgenossen, 3000 an der Zahl, durch einen Wald an das feindliche Lager kamen. Sie knieten nieder und beteten; dann stürzten sie mit großem Geschrei auf die Feinde ein. Graf Heinrich von Fürstenberg, der feindliche Heerführer, wurde tödtlich verwundet. Jetzt kämpften die Kaiserlichen mit verzweifelter Muth. Schon begannen die Schweizer zu weichen, als ihnen plötzlich eine Verstärkung von 1200 Mann aus Luzern und Zug zu Hilfe kam. Nun fochten sie mit neuer Kraft; den Feinden entfiel der Muth, sie flohen und ließen 3000 Erschlagene und das ganze Lager im Stiche.

2. Jetzt beschloß der Kaiser Maximilian, einen Krieg zu enden, in welchem schon mehr als 20,000 Menschen umgekommen und bei 1000 Dörfer, Flecken, Städte und Schlösser verwüstet worden waren. Der Friede wurde in der Stadt Basel geschlossen (1499). Der Kaiser bestätigte den Schweizern ihre früheren Rechte und Eroberungen. Von nun an dachte kein deutscher Kaiser mehr daran, die Eidgenossenschaft aufzulösen und sie an's deutsche Reich zu bringen.

§ 43. Basel und Schaffhausen werden der 11. und 12. und Appenzell der 13. Ort in der Eidgenossenschaft.

(1501, 1513.)

1. Während des Schwabenkrieges hatten Basel und Schaffhausen den Eidgenossen manche nützliche Dienste erwiesen; darum wurden sie auch auf ihr Verlangen von den Eidgenossen willig in ihren Bund aufgenommen (1501), endlich auch das schon lange mit der

Eidgenossenschaft befreundete Appenzell (1513). Es war nun die Eidgenossenschaft der 13 Orte gebildet.

2. Die Kantone blieben selbständig und behielten ihre besonderen Verfassungen. Hatten sie aber gemeinsames Interesse, wie Entscheidung über Frieden und Krieg, Abstellung gemeinsamer Übel, Sorge für den innern Frieden, Verwaltung der gemeinsamen Herrschaften, so kamen ihre Boten auf einen gewissen Tag zusammen. Diese auf einen bestimmten Tag berufene Versammlung der Boten der 13 Orte wurde die Tagsatzung genannt.

3. Zu den 13 Orten, woraus die Eidgenossenschaft nach dem Schwabenkrieg bestand, gehörten auch noch:

I. gemeine Herrschaften, so genannt, weil sie mehreren Orten gemeinschaftlich gehörten; man hieß sie aber auch Vogteien, weil dieselben abwechselnd durch Vögte verwaltet wurden;

II. zugewandte Orte, so geheißen, weil sie die Verbündeten der 13 Orte waren;

III. schutzverwandte Orte, so genannt, weil sie unter dem Schutze einiger Kantone standen.

* 4. Die gemeinen Herrschaften oder Vogteien der Eidgenossenschaft waren:

I. die Stadt und Grafschaft Baden,

II. die Landschaft Gaster und die Stadt Uznach,

III. Thurgau,

IV. das Rheinthal,

V. die Stadt und Landschaft Sargans,

VI. Schwarzenburg im Kanton Bern, Murten, Grandson, Orbe und Echallens im Waadtland,

VII. die italienischen Vogteien, nämlich: Bellinzona, Blenio und Riviera und 12 Orte, diejenigen von Lugano, Locarno, Mendrisio und Valle Maggio (Magenthal).

* 5. Die zugewandten Orte waren:

I. die Stadt Biel,

II. das Fürstenthum Neuenburg,

III. Wallis,

IV. die Abtei von St. Gallen,

V. die Stadt St. Gallen,

- VI. Graubünden,
- VII. Mühlhausen im Elsaß,
- VIII. Rottweil in Württemberg,
- IX. Genf,
- X. die pruntrutische Herrschaft des Bischofs von Basel.

* 6. Die schuhverwandten Orte waren:

- I. der kleine Freistaat Gersau,
- II. die Abtei Engelberg,
- III. die Stadt Rapperswil,
- IV. die Abtei Rheinau im Kanton Zürich.

§ 44. Italienische Kriege.

(1500—1516.)

Die Schlacht bei Novara.

(1513.)

1. Die fortwährenden Kriege hatten den Schweizern die Lust an friedlichen Beschäftigungen genommen; darum zogen auch zu Anfang des 16. Jahrhunderts die jungen Leute zu Tausenden aus, und es stellten sich die einen unter die Fahnen des französischen Königs Ludwig XII., die andern unter die des Herzogs Sforza von Mailand, mit welchem Ludwig wegen der Thronfolge Krieg führte. Ob die Sache, für welche sie kämpften, gerecht oder ungerecht war, ob in beiden Heeren Schweizer gegen Schweizer kämpften, darum bekümmerten sie sich wenig. Wer am meisten bezahlte, dem liehen sie ihren gefürchteten Arm. So groß war ihre Habsucht geworden, daß die, welche im Dienste des Herzogs waren, denselben verriethen und dem König Ludwig auslieferten, der ihn im Kerker sterben ließ. Unter dem Beistande mehrerer tausend Eidgenossen unterwarf sich Ludwig binnen 20 Tagen die ganze Lombardei.

2. Mit der Ausbreitung der französischen Herrschaft in Italien war aber Papst Julius II. nicht einverstanden. Er stiftete daher einen Bund, welcher die heilige Liga genannt wurde, und suchte durch den Kardinal und Bischof von Sitten, Matthäus Schinner, auch die Schweizer für diese heilige Liga zu gewinnen. Dieser talentvolle, unternehmende und thatkräftige Mann, der mit

seinem Blicke Alles durchdrang und ein weit größerer Politiker und Krieger, als Kirchenfürst war, mußte durch seine außerordentliche Beredsamkeit die Schweizer so zur Liga zu entflammen, daß sie derselben beitraten. Begeistert zogen ihrer 20,000 über die Alpen; in sieben Wochen hatten sie die ganze Lombardei von den Franzosen befreit, und der Sohn des verstorbenen Herrschers saß wieder auf dem Throne Mailands. Dafür gab ihnen der Papst feierlich den schönen Titel: „Befreier Italiens und Beschirmer der Freiheit der christlichen Kirche.“ Zudem wurden ihnen die Herrschaften Lugano, Locarno und Domo abgetreten. Dadurch wurden die Schweizer noch mehr an die heilige Liga geknüpft.

3. Im folgenden Jahre versuchte es König Ludwig noch einmal, das Herzogthum Mailand zu erobern; aber es zogen auch die Schweizer wieder aus. Bei Novara hatten sich die Franzosen aufgestellt; ihre Reiterei, die Blüthe des hohen und niedern Adels, war anerkannt als die beste in Europa, ebenso ihre Artillerie. Ihr Lager wurde von 60 Kanonen und 7000 Deutschen, die Ludwig im Solde hatte, vertheidigt. Die Infanterie und die Reiterei standen seitwärts und sollten die Schweizer in der Flanke fassen. Diese aber wiesen die Reiterei mit ihrem Geschütze und ihrer blanken Waffe ab und drangen gegen das Lager vor. Das sicher gerichtete Geschütz der Franzosen schlug furchtbar in die Reihen der Schweizer; diese aber stürmten so schnell vorwärts, daß die Geschützkugeln bald über ihre Köpfe weggingen. Die Deutschen im Lager Ludwigs hielten Stand; denn sie wollten den Schimpf des Schwabenkrieges abwaschen. Es entstand ein solches Kampfgedränge, daß die Kämpfenden die Lanzen und Hellebarben nicht mehr brauchen konnten und mit Dolchen einander niederstachen. Kein Schlachtruf wurde aus dem Mordgetümmel gehört, nur das Gestöhn der Getroffenen und das Klirren der Waffen, so daß Franzosen und Italiener mit Entsetzen erfüllt wurden. Endlich jagten die Schweizer die Franzosen in die Flucht, griffen die Söldner auch von der Seite an und erschlugen sie bis auf den letzten Mann. Von den Schweizern blieben 2000 todt auf dem Schlachtfeld.

4. Die Schlacht bei Novara erhob die Schweizer auf den höchsten Gipfel des Ruhms. Ihre Macht war gefürchtet; sie galten für das erste Kriegsvolk Europas und für unüberwindlich. Doch sollte es bald anders werden.

Die Schlacht bei Marignano.

(1515.)

1. Nach dem Tode Ludwigs XII. bestieg sein Nefse, Franz I., den Thron. Er war tapfer, ruhmbegierig, herrschsüchtig und prunkliebend. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung zog er mit 60,000 Mann nach Italien und bemächtigte sich des größten Theiles der Lombardei. Gegen ihn zogen 24,000 Schweizer; an ihrer Spitze der Bischof von Sitten, Kardinal Schinner, der den Papst gerne von den Franzosen befreit hätte.

2. Am 14. September Nachmittags erreichten sie das französische Lager bei Marignano unfern Mailand. In diesem befehligte Franz, umgeben von ergrauten Feldherren. Beim Anblick des Feindes warfen sich die Schweizer auf die Kniee und verrichteten das Schlachtgebet. Dann rückten sie trotz des Donners der hundert feindlichen Kanonen in geschlossenen Reihen und mit gefällten, 18 Fuß langen Piken vor. Dreißigmal versuchten die Franzosen, ihre Reihen zu sprengen; dreißigmal aber wurden sie zurückgeworfen. Furchtbar waren die Anstrengungen der Franzosen, doch umsonst. Sie mußten den Eidgenossen weichen. Diese hätten Franzens Heer vernichtet; aber die Nacht brach an und trennte die Kämpfenden, die nun ausruhten, um neue Kraft zu sammeln.

3. In der Nacht ordnete der König sein Heer auf's Neue; die Schweizer aber hatten keine Lebensmittel mehr und tobten die Nacht hindurch. Aus dem französischen Lager schmetterten die Trompeten; ihnen antworteten die schwyzerischen Harsthörner und der brüllende Stier (d. h. das Landhorn) von Uri, bei dessen Schall einst Karl der Kühne bei Grandson erbleicht war. Bei Sonnenaufgang griffen die Schweizer mit einer solchen Wuth an, als ob die gestrige Schlacht und der Hunger ihre Kräfte nur vermehrt hätten. Es fielen eine Menge hochstehender Männer des französischen Heeres; aber auch bei den Eidgenossen sanken viele, so der Hauptmann Ulrich Räsli von Schwyz, Tschudi von Glarus, der Ammann Büntener und die beiden Imhof von Uri. König Franz eilte von Schaar zu Schaar und begeisterte durch Wort und That seine Krieger. Jetzt begann die fast übermenschliche Anstrengung der Schweizer zu ermatten, und als plötzlich hinter ihrem Rücken der Schlachtruf: „Santo Marco! Santo Marco!“ erscholl, und ein venetianisches Heer auf sie

stürzte, verzweifelte sie am Siege und räumte das Schlachtfeld (1515). Sie hatten 8000 Tode, auch war das schwer mit Silber beschlagene Urihorn verloren gegangen. Mit Staub, Schweiß und Blut bedeckt, von Hunger, Durst und Mühseligkeiten aller Art gequält, zogen sie mit zerrissenen Bannern in Mailand ein, um von da in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie schlossen nun Frieden und den sogenannten ewigen Bund mit Frankreich (1516). Dieser Bund sicherte ihnen Geld, dem Könige aber ein schweizerisches Söldnerheer von 16,000 Mann.

Von der Reformation bis zu den Bürgerkriegen und Gewaltthaten in der Schweiz.

(1517—1830.)

§ 45. Die Reformation in der deutschen Schweiz.

(1517.)

1. Im Laufe der Zeit hatten sich in der christlichen Kirche Mißbräuche eingeschlichen. Diese betrafen aber keineswegs die göttliche Lehre, die heiligen Sacramente, das heilige Meßopfer und die von Christus gegebene Verfassung, sondern das Leben der Menschen in der Kirche. Mehrere allgemeine Kirchenversammlungen im 15. Jahrhundert waren damit beschäftigt, diese Mißbräuche abzustellen, um eine Verbesserung in den Gliedern der Kirche vorzunehmen. Allein es gelang ihnen nur schwer.

2. Da traten drei Männer in der Kirche auf und wollten dieselbe reformiren; allein, statt sie zu verbessern, griffen sie ihre Lehre an und schafften das heilige Meßopfer, das Beichten und Fasten und andere gottgefällige Übungen ab. Zuletzt trennten sie sich ganz von der Kirche und rissen einen großen Theil der Kirchenglieder mit sich. Diese drei Männer waren Martin Luther in Deutschland, Calvin in Genf und Frankreich und Ulrich Zwingli in der Schweiz.

3. Ulrich Zwingli wurde geboren am 1. Januar 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg, Kanton St. Gallen. Er

studirte Theologie an der Universität zu Basel, wo er besonders durch seinen Lehrer Thomas Wyttenbach eine falsche Geistesrichtung erhielt.

Im Jahre 1506 empfing er die heilige Priesterweihe und wurde bald darauf Pfarrer in Glarus. Als Feldprediger begleitete er seine Landsleute in zwei Feldzüge nach Italien (1512 und 1515) und kam bei dieser Gelegenheit auch nach Rom. Später wurde er als Pfarrer in der Abteikirche zu Einsiedeln angestellt und kurz darauf als Pfarrer nach Zürich berufen. Hier trat er mit dem ersten Tage des Jahres 1519 auf die Kanzel und predigte, es müsse der Christ nur allein an die heilige Schrift sich halten; sie sei die einzige Regel des Glaubens. Bald darauf lehrte er auch noch andere Neuerungen.

4. Jetzt kam Bernhard Samson, ein Franziskaner aus Mailand, und verkündete auf ziemlich ungeschickte Weise den Ablass. Wider diesen erhob sich Zwingli und trat leidenschaftlich gegen die Kirche, ihre Lehre und Satzungen auf. Er fand Anhänger, und selbst der Rath der Stadt hielt zu ihm. Die Mitglieder des Rathes, welche den Umsturz der Kirchenordnung mißbilligten, wurden aus dem Rathe verdrängt und durch Anhänger der Neuerung ersetzt. Auch wurde es nicht mehr gestattet, den Gottesdienst nach der alten Weise zu feiern. So war Zürich zur Reformation übergegangen. Jetzt verehllichte sich Zwingli mit der Wittve Anna Reinhard. Im Einverständnisse mit dem Stadtrathe warf er die Bilder sammt den Altären aus der Kirche und verbrannte sogar die Orgel. Er läugnete die Erbsünde, die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente und verwarf die heilige Messe.

5. Bald traten auch St. Gallen, Schaffhausen und Basel zur Reformation über. In letzterer Stadt wirkte Kolampadius, ein Freund Zwinglis, früher Mönch in einem Kloster in Bayern, dann Pfarrer in Basel.

In Glarus, Solothurn, Appenzell, Graubünden und Freiburg hielten sich die beiden Parteien das Gleichgewicht. Nur Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, die Gründer der Freiheit des Schweizer-Bundes, hielten fest an dem Glauben der Väter, dessen Wahrheit noch vor Kurzem Nikolaus von der Flüe durch Wunder bezeugt hatte.

6. Noch hatte sich Bern nicht entschieden; die katholisch gebliebenen Orte boten Alles auf, sich diese Stadt zu erhalten, ebenso

die reformirten, sie zu gewinnen; denn von ihr schien der Sieg oder die Niederlage der Reformation in der Schweiz abzuhängen. Die Stadt entschied sich für die Reformation.

† 7. Auch die Bewohner des Oberhaslithales im Berner Oberlande hatten sich für die neue Lehre erklärt, weil sie dadurch von dem Kloster Interlaken und den Abgaben an dasselbe befreit werden wollten. Als nun Bern das Kloster aufhob, aber jetzt für den Staat die Abgaben forderte, welche dem Kloster zugesprochen waren, wollten die Oberhasler wieder zur katholischen Kirche zurückkehren und riefen Unterwalden zu Hilfe. Die Unterwaldner kamen; aber sie getrauten sich nicht, die von Bern abgesandten Mannschaften anzugreifen und kehrten wieder heim. Die Oberhasler mußten daher beim neuen Glauben bleiben.

§ 46. Der Religionskrieg bei Kappel und am Gubel.

(1531.)

1. Die fünf katholisch gebliebenen Orte oder Kantone: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug hatten das abgefallene Zürich ermahnt, zum Glauben seiner Väter zurückzukehren, allein umsonst; denn es hoffte, durch Zwinglis Lehre seinen Einfluß auf die Eidgenossenschaft zu vermehren. Und wirklich erhielten Zürich und die übrigen reformirten Kantone das Übergewicht. Gebieterisch verlangte daher Zürich den Übertritt der katholischen Kantone. Um so fester hielten aber diese zusammen und verwehrten auf das Schärfste der Irrlehre den Eingang in ihre Berge.

2. Nun wollten Zürich und Bern sie durch Hunger zum Abfalle vom Glauben nöthigen; sie sperrten ihnen daher die Zufuhr an Korn, Salz und Wein ab. Die hierdurch erbitterten Bergkantone versammelten sich in Brunnen und erklärten Zürich den Krieg im Oktober 1531. Sie zogen, 8000 Mann stark, gegen Kappel. Die Züricher kamen ihnen über den Albis entgegen. Zwingli wäre lieber zu Hause geblieben; allein er mußte mit, da er den Krieg heraufbeschworen hatte. Er machte daher aus der Noth eine Tugend, zog einen Panzer an und ging als Feldprediger mit. „Brecht auf!“ rief er den Seinigen zu, „brecht auf! die fünf Orte sind in eurer Gewalt. Ich will vor euch hergehen, zuvorderst gegen

den Feind. Da werdet ihr bald die Kraft Gottes erfahren; denn, wenn ich sie fragen werde: „Wen suchet ihr, Gottlose?“ so werden sie vor Schrecken nicht antworten können, sondern rückwärts fallen und entfliehen.“ Dem geschah aber nicht so, sondern die Reformirten wurden geschlagen; es fielen ihrer 600 Mann, unter diesen alle Anführer und 26 Rathsherrn. Auch Zwingli blieb auf dem Schlachtfelde; er lag schwer verwundet auf dem Gesichte, als ihn die feindlichen Krieger auffanden. „Willst du beichten?“ fragte ihn Bokinger, der Hauptmann der Unterwaldner. Zwingli schüttelte mit dem Kopfe. „So stirb, schändlicher Ketzer!“ rief der Hauptmann erbittert, indem er ihn mit seinem Schwert durchbohrte (1531).

3. Nach dieser Niederlage kamen die Berner und die übrigen reformirten Kantone den Zürichern zu Hilfe. Bei Baar unweit Zug standen sie den Katholiken mit großer Übermacht gegenüber. Diese überfielen aber nächtlicher Weile auf der Höhe des Gubels eine Heeresabtheilung und rieben sie auf. Jetzt entsant den Zürichern der Muth; sie schalteten auf Zwingli und seine Helfer: Er und die Prädikanten seien die Ursache alles Elendes und alles Verlustes. Sie hätten das Volk betrogen und ihm gesagt, ein rauschendes Blatt schon würde die Feinde verjagen. Die den Zürichern zu Hilfe gekommenen Berner warfen die Waffen weg und sagten: „Wir wollen für den neuen Glauben nicht Weib und Kinder, Haus und Heim der Gefahr aussetzen!“

4. Nun schlossen die Züricher und Berner Frieden und gelobten, die fünf Orte und deren Verbündete bei ihrem wahren, alten, ungezweifelten, christlichen Glauben unangefochten zu lassen, die einseitig aufgehobenen Klöster wieder herzustellen und in den gemeinen Vogteien den Unterthanen die freie Wahl des Glaubens zu gestatten.

Solothurn wurde jetzt wieder katholisch. In den gemeinschaftlichen Vogteien, nämlich in Rapperswyl, Bremgarten und Mellingen, wurde nun das katholische Religionsbekenntniß völlig, in Appenzell und Glarus zum Theil wieder hergestellt. Der Abt von St. Gallen durfte wieder in sein halbzerstörtes Stift zurückkehren; die Stadt selber aber blieb reformirt.

§ 47. Die Reformation in der französischen Schweiz.

(1536.)

1. Das uralte Genf, eine der ehemaligen Hauptstädte Burgunds, kam unter Konrad II. mit Burgund an das deutsche Reich, ebenso Waadtland mit der Hauptstadt Lausanne und das untere Wallis mit der Hauptstadt Sitten. Wie damals alle Bischöfe Deutschlands, so erwarben auch die Bischöfe von Genf, Lausanne und Sitten fürstliche Rechte. Diese Rechte behielten sie auch noch, als Genf, Waadt und das untere Wallis an Savoyen kamen. Das gefiel aber den weltlichen Herren der genannten Städte nicht; denn sie wollten lieber selbst regieren; daher suchten sie auch auf jede Weise, den Fürstbischöfen ein Recht nach dem andern zu entreißen. So lange der Herzog von Savoyen über Genf, Waadt und das untere Wallis gebot, hatten die drei Bischöfe an ihm einen Schutzherrn, und zwar der von Genf und der von Lausanne gegen die Freiheitsgelüste der Städter und der von Sitten gegen die unruhigen Thalleute von Oberwallis.

2. Als aber im Jahre 1536 Franz I., König von Frankreich, und Karl V., Kaiser von Deutschland, um Mailand stritten, und Savoyen mit in den Krieg gezogen wurde, rief Genf die Berner gegen den Herzog von Savoyen zu Hilfe. Diese kamen, entriß ihm Genf und dessen Gebietstheil, das Chablais, und führten dajelbst die Reformation ein; allein die Bewohner des östlichen Chablais, nämlich Evian, Abondance und Monthen, weigerten sich, den protestantischen Glauben anzunehmen, und baten deßhalb die Oberwalliser, sie unter ihre Herrschaft zu bringen, was auch geschah. Nun floh der Bischof von Genf nach Savoyen; dadurch nahm er für dieses Partei. Auch der Bischof von Lausanne hielt zu Savoyen, und als die Berner einen Befehl des Bischofs an seine Beamten in die Hände bekamen, vertrieben sie ihn und führten die Reformation mit Gewalt ein. Den Kirchenschatz der Lausanner Kathedrale, der mehr als eine Million Franken werth war, nahmen sie nach Bern und münzten ihn aus; Waadt aber wurde in Vogteien getheilt und von Bernern verwaltet.

3. Das von Savoyen befreite Genf wollten die Berner anfänglich ebenfalls für sich behalten; doch hielten sie es für besser, Genf frei zu lassen, das nun bis 1792 eine eigene Republik

blieb und der Hauptsitz der Reformation in der französischen Schweiz wurde.

Calvin.

† 1. Calvin wurde geboren im Jahre 1509 zu Noyon unweit Paris. Sein Vater, ein Böttcher, erzog ihn streng, und seine Mutter hielt ihn früh zum Gebete an. Der Abt eines Klosters zu Noyon nahm sich des Knaben an, unterrichtete ihn und hatte viele Freude an seinen Fortschritten und seinem gesetzten Wesen. Mit dem 18. Jahre brachte er ihn in ein Collegium zu Paris. Hier zeichnete sich Calvin so aus, daß seine Mitschüler ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. Sie liebten ihn aber nicht; denn er fand immer Etwas an ihnen zu tadeln. Später ging er nach Bourges, um die Rechte zu studiren. Da brachte ihm ein Professor der griechischen Sprache, ein Deutscher, Namens Volmer, Liebe zur Lehre Luthers bei. Mit Leidenschaft ergriff Calvin den neuen Glauben und predigte ihn voll Eifer zu Paris. Hier kam ihm aber die Polizei auf die Spur. Schon wollte sie ihn verhaften, da floh er nach Basel und fand dort eine Zufluchtsstätte.

† 2. Von Neuem trieb ihn sein unruhiger, hochmüthiger Geist an, die neue Lehre in Paris zu verkünden; allein er mußte abermals fliehen, und nur mit Mühe entging er dem Zorne des Königs Franz I., den er in seinen Schriften schwer gekränkt hatte. Endlich wandte sich Calvin nach Genf. Hier war die Reformation durch den gewaltthätigen Farel und seinen Gehilfen Viret gepredigt und eingeführt worden und zwar der Art, daß die Kirchen im Sturme von Bildern, Altären, Beichtstühlen und Geräthen des Gottesdienstes geräumt wurden. Gleichzeitig riß aber auch eine solche Sittenlosigkeit unter dem Volke ein, daß sich beide Prediger nicht mehr zu helfen wußten. Sie glaubten nun in Calvin den Mann gefunden zu haben, der die Ordnung wieder herstellen könnte. Daher nahmen sie ihn mit Freuden auf. Bald gewann Calvin in Genf ein größeres Ansehen, als je ein Fürstbischof vor ihm genossen hatte. Nur sein Wort galt in der Stadt. Mit Farel entwarf er ein Glaubensbekenntniß, das alle Bewohner Genfs zu halten beschwören mußten.

Kränklich, finster und düster wie er war, wurde er nur gefürchtet, nicht geliebt. Widerpruch litt er nicht, und im Zorne war er gröber, als Luther.

† 3. Er verbreitete die Lehre, die Kinder getaufter Eltern seien frei von der Erbsünde; er ließ daher die Taufsteine aus den Kirchen werfen und verbot die heilige Taufe, weil es ja, wie er sagte, zu Genf keine Heiden und keine Juden gebe. Auch theilte er das Abendmahl in gefäuertem Brode aus. Dieses und seine Strenge erbitterte die Bürger so, daß sie ihn aus ihrer Stadt vertrieben.

† 4. Calvin ging nun nach Straßburg und heirathete dort. Indessen hatten seine Freunde in Genf wieder die Oberhand gewonnen und riefen ihn zurück. Im Triumphe zog Calvin in Genf ein und herrschte nun mit unbeschränkter Macht in geistlichen, wie in weltlichen Dingen. Jeder Bewohner Genfs mußte sein Glaubensbekenntniß ablegen. Schauspiele, Tanzgesellschaften und öffentliche Lustbarkeiten wurden unterdrückt, Zins von geliehenem Gelde zu nehmen, untersagt, alle Modekleider verboten. Die Geistlichen erhielten das Recht, in die Häuser zu gehen, dort den Glauben der Bewohner zu prüfen; die Prediger die Befugniß, von der Kanzel herab den Einzelnen zu tadeln und zurechtzuweisen, und dasselbe mußte sich auch der Magistrat gefallen lassen. Ein vollständiges Glaubensgericht (Inquisition) wurde eingeführt und die Verdächtigen auf allen Schritten verfolgt. Es wurden Unzählige verbannt, Viele hingerichtet. So ward Jakob Gruet wegen eines bloßen Plakates (öffentlichen Anschlages) gegen Calvin auf die Folter gespannt und dann enthauptet. Servet, ein spanischer Arzt, der mit Calvin über die heilige Dreifaltigkeit gestritten, ward bei seiner Durchreise durch Genf ergriffen, von Calvin bei dem Magistrat als Ketzer verklagt, und dann mit grünem Holze martervoll verbrannt. Ganz Genf zitterte und wünschte die Zeit des Papstthums in der Stille zurück.

† 5. Grauensvoll und empörend ist Calvins Lehre von der Vorherbestimmung. Er lehrte, daß Gott die Menschheit in zwei Theile geschieden habe; den einen Theil habe er zur ewigen Seligkeit bestimmt, möge er auch alle Sünden und Laster verüben und in Unbußfertigkeit sterben, den andern dagegen zur ewigen Verdammniß, möge er noch so gut und tugendhaft leben.

† 6. Calvin starb den 24. Mai 1564, noch nicht 55 Jahre alt, verzweifeln unter Flüchen und Gotteslästerungen. Würmer und Geschwüre bedeckten seinen Leib; wegen des üblen Geruches konnte es Niemand bei seinem Krankenlager aushalten. Der erste seiner Schüler und auch sein Nachfolger war Theodor Beza.

† 7. Wilhelm Farel starb in Genf (1565). Er hatte den neuen Glauben zuerst in Neuenburg gelehrt, und dies war auch die erste Stadt, welche denselben annahm. Ihm Beispiele folgten alle Ortschaften des Landes mit Ausnahme des Städtchens Landeron und des Dorfes Cressier, die dem Glauben ihrer Väter treu blieben.

§ 48. Das Concilium von Trient. Bund der katholischen Fürsten. Bund der katholischen Kantone.

Versuch des Herzogs von Savoyen zur Wiedereroberung Genfs.

(1564—1602.)

* 1. Durch die Lehre Luthers, Zwinglis und Calvins wurde der Friede in der Kirche gestört und die Glieder derselben getrennt. Von Seiten der Katholiken wurden mehrere Versuche gemacht, den Frieden wieder herzustellen und die getrennten Glieder der Kirche wieder zu vereinigen, allein umsonst.

Da berief im Jahre 1545 Papst Paul III. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Trient im Tyrol. Zwei Legaten (Abgeordnete), Commendone und Delphini, schickte er an die protestantischen Fürsten Deutschlands, um sie alle zur Kirchenversammlung einzuladen, und versprach ihnen, daß die Protestanten nicht nur gehört, sondern auch in allen billigen Dingen berücksichtigt werden sollen. Was gut und löblich sei, solle genehmigt, was verwerflich, solle verworfen, die Eintracht der Kirche hergestellt werden. In grober Weise wiesen aber die protestantischen Fürsten die Einladung zum Concil zurück. Zu ihren Abgesandten sprach Commendone mit solcher Würde und schlagender Bündigkeit, daß die einen mit Thränen, die andern mit Zähneknirschen sich entfernten.

* 2. Auf der Kirchenversammlung wurde die Lehre der Neuerer geprüft und einstimmig verworfen; zugleich wurden treffliche Vorschriften erlassen über kirchliche Einrichtungen und über Abstellung von Mißbräuchen. Die Vereinigung der Getrennten kam aber auf dem Concil nicht zu Stande, weil die Abtrünnigen sich hartnäckig weigerten.

* 3. Nun verbanden sich zur Vernichtung des Protestantismus Philipp II., König von Spanien, Karl IX., König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und viele andere Fürsten.

Wallis fand es jetzt für rathsam, Evian und Abondance dem Herzoge von Savoyen wiederum abzutreten; Monthen aber behielt es, und Bern stattete ihm die Landschaft Faucigny zurück, wo es den protestantischen Glauben eingeführt hatte. Der Herzog ließ daselbst den katholischen Glauben durch den heiligen Franz von Sales von Neuem herstellen.

* 4. Die von Spanien unterstützten katholischen Kantone schlossen unter sich ein Bündniß zum Schutze des Glaubens. Dazu trug vorzüglich der heilige Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand, bei. Durch dasselbe in Unruhe gesetzt, beklagten sich die protestantischen Kantone; allein sie erhielten kein Gehör. Die protestantischen Städte Genf, Mülhausen und Straßburg wurden aus dem eidgenössischen Verbande ausgeschlossen. Appenzell war in zwei Parteien zerrissen; man beschloß, daß die Katholiken die innern Rhoden, und die Protestanten die äußern Rhoden bewohnen sollten.

* 5. Der Herzog von Savoyen hielt jetzt den Augenblick für gekommen, die ihm durch die Reformation entrissene Stadt Genf wieder zu erobern. Mit 8000 Mann zog er dahin. Es war in der Nacht des 31. Decembers 1602. Niemand vermuthete einen Überfall. In aller Stille wurden die Sturmleutern an die Ringmauer der Stadt gesetzt. Schon waren 200 Mann in das Innere derselben gedrungen, als die Bürger, durch den losgebrannten Schuß einer Schildwache aufgeweckt, unter die Waffen eilten und den Feind vertrieben.

Der heilige Franz von Sales.

† 1. Franz war der Sohn der gräflichen Familie von Sales in Savoyen und wurde geboren am 21. August 1567. Seine Mutter hielt es für ihre heiligste Pflicht, ihn recht christlich zu erziehen. Sie lehrte ihn frühzeitig Gott erkennen, ihn lieben und ihm dienen. Sie nahm ihn mit sich in die Kirche, zu den Armen und Kranken, welche sie besuchte, las ihm viel aus dem Leben der Heiligen vor und erklärte ihm jedesmal, was er davon nachahmen solle. Oft rief der kleine Franz während des Vorlesens aus: „Mutter, ich möchte auch heilig werden!“ Schon als Knabe mit fünf Jahren theilte er sehr gern Almosen aus. Oft aß er nur die Hälfte seiner Mahlzeit, um mit der andern Hälfte den Hunger eines Armen zu stillen. Besonders

zeichnete er sich durch Aufrichtigkeit aus. Wenn er aus Übereilung oder Unvorsichtigkeit einen kleinen Fehler begangen, etwa ein Glas zerbrochen, so läugnete er es nicht. Lieber wollte er gestraft werden, als etwas Unwahres sagen.

† 2. Als er 6 Jahre alt war, wurde er zuerst in die Schule von Rocheville und dann in jene von Anney geschickt, wo er sich bald vor allen übrigen Kindern durch Frömmigkeit, Fleiß und Kenntnisse auszeichnete. Nachdem er hier 5 Jahre zugebracht hatte, beschloß sein Vater, ihn nach Paris zu thun, weil dort bessere und höhere Schulen waren. Dasselbst machte Franz die glänzendsten Fortschritte. Seinen Kameraden galt er als ein nachahmungswürdiges Vorbild. Seine bloße Gegenwart war mächtig genug, Andere vom Bösen abzuhalten. Jeden Sonntag ging er zum Tische des Herrn. Wenn man ihn fragte, warum er die heilige Kommunion so oft empfangen, antwortete er: „Jesus ist Lehrer in der Wissenschaft der Heiligen; ich gehe darum so oft zu ihm, damit er mich diese Wissenschaft lehre.“

† 3. Franz hatte schon als kleines Kind von seiner Mutter gelernt, Maria, die Gottesmutter, zu ehren und zu lieben. Mit den Jahren wuchs seine Liebe zu Maria. Als Student in Paris besuchte er täglich eine Kirche, die ihr geweiht war. Ihr vertraute er sein Leid und seine Freuden.

Einst verfiel er in tiefe Schwermuth. Der Friede floh aus seinem Herzen. Tag und Nacht weinte er bittere Thränen. Immer schwebte ihm der fürchterliche Gedanke vor der Seele, er sei verdammt. Da ging er in die Kirche, kniete vor dem Muttergottesbilde nieder und betete unter Schluchzen das Memorare vom heiligen Bernhard. Noch hatte er die letzten Worte dieses Gebetes nicht völlig ausgesprochen, als es hell in seiner Seele und leicht in seinem Herzen wurde; verschwunden war auf einmal alle Schwermuth und Angst. Er erkannte nun klar, daß Maria wahrhaft die Trösterin der Betrübten sei. Sogleich entschloß er sich, Priester zu werden, und führte dieses Vorhaben baldigst aus. Als Priester war er besonders bemüht, die Irrgläubigen zum wahren Glauben zu bekehren. Dabei hatte er viele Verfolgungen zu erleiden. Aber seinem heiligen Worte, Beispiel und Gebete gelang es, 72,000 Calvinisten zur katholischen Kirche zurückzubringen. Im Jahre 1602 wurde er Bischof von Genf und starb, 55 Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit. Bald nach seinem

Tode geschahen auf seine Fürbitte viele Wunder. Er wurde daher am 29. April 1665 heilig gesprochen, und Papst Alexander VII. bestimmte den 29. Januar als den Tag seiner Verehrung.

§ 49. Religionskämpfe in Graubünden. Die spanische oder katholische, die französische oder protestantische Partei. Die Planta und die Salis.

(1560—1640.)

† 1. Im Jahre 1512 nahmen die Graubündner den Mailändern die Grafschaften Bormio, Cleven und Veltlin weg; allein diese Eroberungen brachten ihnen kein Glück; denn sie verursachten bald Streit im Lande. Die Einwohner dieser Landschaften waren nämlich ihrem alten, katholischen Glauben treu geblieben. Die Vögte aber, durch welche die drei Bünde diese Grafschaften verwalten ließen, waren meist Protestanten. Sie drückten das Volk auf alle Weise und verspotteten es seines Glaubens wegen. Die Veltliner empörten sich und baten Spanien und Österreich um Unterstützung. Das war dem Könige von Spanien gerade recht; denn seit er Herrscher von Mailand geworden, suchte er auch in den Besitz des bündnischen Veltlins zu kommen, um mit Österreich besser verkehren zu können. Österreich war nämlich Spaniens bester Bundesgenosse, konnte aber diesem auf keinem andern Wege Hilfe nach Mailand schicken als über Veltlins oder Venedigs Gebirge. Der König von Frankreich, welcher mit Spanien um den Besitz von Mailand stritt, suchte nun mit den Bündnern ein Bündniß abzuschließen, damit sie den Österreichern die Pässe über die Gebirge Veltlins sperren. Der König von Spanien strebte dasselbe an.

† 2. Nun bildeten sich in Bünden zwei Parteien: die französische und die spanische. Die französische siegte und das Bündniß wurde 1566 zu Davos beschworen. Der spanische Statthalter, voll Erbitterung darüber, ließ nun auf einem Hügel am Comersee zwei Festungen erbauen, um das Veltlin zu beherrschen und sich den Paß nach Bünden zu sichern.

† 3. Jetzt war jeder Verkehr nach Italien für die Bündner gehemmt. Dadurch wurden beide Parteien auf's höchste gegen einander aufgebracht. Die eine schob die Schuld des Unglücks auf die andere.

Bald wurden von dieser, bald von jener Partei Strafgerichte eingesetzt, in welchen sie sich gegenseitig verbannten und mit Kerker und Tod bestrafte. Und weil die spanische Partei aus Katholiken und die französische aus Protestanten bestand, so entbrannte bald zwischen beiden Parteien ein gräuelvoller Religionskrieg.

† 4. An der Spitze der Katholiken waren die Planta, an der der Protestanten die Salis. Drohend standen beide Parteien einander gegenüber. Und als das protestantische Strafgericht zu Davos wieder harte Urtheile gegen die Katholiken gefällt hatte, brach der Krieg aus. Um sich im Blute der Protestanten zu rächen, fielen die Planta in's Veltlin ein und ließen durch ihre Mannschaft alle Protestanten des Thales, an 4600 Mann, niedermeßeln.

† 5. Die Protestanten Bündens griffen zu den Waffen und riefen die Züricher und Berner zu Hilfe. Diese kamen, 3000 Mann stark, gegen Veltlin gezogen; allein sie wurden von den spanischen Truppen geschlagen, verloren ihren Anführer und fast alle Hauptleute.

† 6. Die siegreiche katholisch-spanische Partei oder der graue Bund beschloß nun, sich von den beiden andern Bünden zu trennen, einen katholischen Schweizer-Kanton zu bilden und Veltlin, welches den drei Bünden gemeinschaftlich gehörte, für sich zu behalten. Allein Oberst Janetsch, früher reformirter Pfarrer, widersetzte sich diesem Plane. Von einigen seiner Anhänger begleitet, tödtete er Pompejus Planta, die Seele dieses Unternehmens, in dessen Schloß. Darauf schlug er den Oberst Hans Konrad Beroldingen von Uri, der mit anderthalbtausend Mann aus den katholischen Kantonen dem grauen Bunde zu Hilfe geeilt war, und trieb denselben mit seiner Mannschaft in die Flucht und über die Berge heim.

† 7. Die Katholiken Bündens baten nun die Österreicher um Beistand. Diese drangen in's Land und besetzten dasselbe. Bei dieser Nachricht sandte Frankreich den protestantischen Bündnern ein Heer zu Hilfe. Dieses vertrieb die Österreicher, und die Franzosen stellten sich als Befreier ein. Bald spielten sie die Herren im Lande. Darüber unwillig, versammelten sich zu Chur ein und dreißig der angesehensten Vaterlandsfreunde und schwuren, ihrem Lande die Freiheit wieder zu verschaffen (1637). Drei Monate darauf erhob sich das Bündnervolk wie ein Mann, und nöthigte die Franzosen, Bünden zu verlassen. Nachdem die Bündner von fremder Herrschaft frei und wieder Meister von Veltlin und der Landschaft Cleven

geworden waren, wandten sie sich bittend an die Könige von Spanien und Frankreich, um die Eroberung in Frieden behalten zu dürfen. Endlich im Jahre 1639 wurde in Mailand zwischen Spanien und Bünden Frieden geschlossen. Dadurch wurde Bünden als frei anerkannt und erhielt Veltlin und Cleven wieder; jedoch nur unter dem Vorbehalt, daß die katholische Kirche in beiden Landschaften die herrschende bleibe.

§ 50. Der dreißigjährige Krieg. Der westphälische Frieden. Die Schweiz wird in demselben als freier unabhängiger Staat anerkannt.

(1618—1648.)

1. Noch ärger als die Schweiz wurde Deutschland durch die Reformation zerrissen. Dasselbe glich einem großen Schlachtfeld, auf dem sich die Katholiken und Protestanten heimlich und öffentlich ohne Unterlaß bekämpften. Die gegenseitige Erbitterung führte endlich zu einem unheilvollen Kriege, der 30 Jahre dauerte und daher auch der dreißigjährige Krieg genannt wird. Derselbe nahm seinen Anfang in Böhmen. Dort wollten nämlich protestantische Unterthanen Kirchen erbauen; allein der katholische Kaiser hinderte sie daran. Hierüber waren die Böhmen höchst entrüstet. Sie stürmten bewaffnet auf das Schloß in Prag und stürzten die kaiserlichen Beamten aus den Fenstern hinab. Hierauf sagten sie sich vom Kaiser los und erwählten einen protestantischen Fürsten, Friedrich V. von der Pfalz, zu ihrem Könige. Allein der Kaiser schlug Friedrich so vollständig, daß er eiligst entfliehen mußte. Ebenso wurden auch alle anderen Verfechter der protestantischen Sache durch die kaiserlichen Feldherren Tilly und Wallenstein besiegt. Schon schien der Friede wieder hergestellt. Da mischte sich zum Unheil das Ausland in die deutschen Angelegenheiten ein. Frankreich hoffte, aus der gänzlichen Zerrüttung Deutschlands Vortheil zu ziehen; daher munterte es den protestantischen König Gustav Adolph von Schweden zur Theilnahme am Kriege auf. Derselbe landete mit einem schlagfertigen Heere in Pommern. Mit ihm verbanden sich die Protestanten und später auch die Franzosen. Viele blutige Schlachten wurden nun geschlagen, in denen die Schweden meist Sieger blieben.

Deutschland ward hierbei schrecklich verwüstet. Tausende von Städten und Dörfern lagen in Schutt und Asche, ganze Gegenden waren in Wüsten verwandelt, die Hälfte der Einwohner umgekommen und alle staatlichen Verhältnisse aufs tiefste erschüttert.

2. Endlich verlangte Alles den lang entbehrten Frieden. Derselbe kam 1648 zu Münster in Westphalen zu Stande; er wurde von der Lage der Stadt nur der westphälische Frieden genannt.

Alle Mächte Europas waren beim Friedenskongreß durch Gesandte vertreten, um die zerrütteten Zustände der Staaten Europas zu ordnen. Auch die Eidgenossenschaft hatte einen Abgeordneten, nämlich den Bürgermeister von Basel Johann Rudolph Wettstein, dahin gesandt, damit er sich für seine Stadt und für das Interesse der Schweiz verwende. Denn seit dem Schwabenkriege war die Eidgenossenschaft von Frankreich, Spanien und andern Mächten stets als unabhängiger und freier Staat angesehen und behandelt worden. Allein es fehlte dieser Unabhängigkeit, für welche die Schweizer so oft und siegreich gekämpft, noch immer die gesetzliche Anerkennung. Obwohl sich die Schweizer wenig mehr um das deutsche Reich bekümmerten, so nannten sie sich doch immer noch Glieder desselben. Der Kaiser selbst betrachtete sie als seine Unterthanen, die höchstens einige besondere Vorrechte genossen.

3. Im westphälischen Kongreß wurde nun den Protestanten volle Religionsfreiheit zuerkannt.

Deutschland aber mußte an die fremden Eroberer einige seiner schönsten Provinzen abtreten. Schweden erhielt Vorpommern und Frankreich Elsaß.

Die Schweiz wurde als freier, von Deutschland unabhängiger Staat anerkannt. Jetzt erst war die dreizehnörtige Eidgenossenschaft in dem ganzen Umfange ihrer Gebiete nach Außen völlig frei. Auch der Freistaat der drei Bünde in Hohenrhätien und der Freistaat Wallis wurden als unabhängige Staaten erklärt.

§ 51. Der Bauernkrieg.

(1653.)

1. Durch den westphälischen Frieden wurde die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz anerkannt; doch waren innerhalb

derselben nicht alle Kantone frei. Denn es gab daselbst noch immer zwei Hauptregierungen, die aristokratische und die demokratische. Demokratisch waren z. B. die drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden. Da versammelten sich jährlich alle freien Männer, reich und arm, wählten selbst ihre Regierungen und ordneten ihre Gesetze und Angelegenheiten. Aristokratisch dagegen waren besonders die Städte Luzern, Zürich, Bern, Basel und Solothurn. Hier war die Regierung in den Händen bevorzugter Familien, welche die Bauern als ihre Unterthanen betrachteten und manchen Druck auf sie ausübten. Diese hatten nur wenig in den Staatsangelegenheiten mitzureden und wurden dabei nicht beachtet. Um so strenger bestanden ihre Beherrscher auf der Entrichtung der Steuern und sandten zu diesem Zwecke, sowie zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung Beamte in ihre Mitte. Diese aber mißbrauchten gewöhnlich ihre Gewalt und quälten die Bauern mitunter durch Erpressungen und harte Strafen.

2. In den sogenannten gemeinsamen Vogteien traten solche Übelstände besonders hervor. Im Jahre 1652 sahen die Regierungen der verschiedenen Kantone sich genöthigt, um Ordnung in ihr Münzwesen zu bringen, ihre Scheidemünzen einzuziehen und den Werth eines Batzens um die Hälfte oder um ein Drittel herabzusetzen. Hierdurch wurde die Unzufriedenheit unter den Bauern allgemeiner, und der Aufstand brach aus. Zuerst erhoben sich die Entlebucher. Von Entlebuch verbreitete sich der Aufstand in der Landschaft Luzern und über die Kantone Bern, Solothurn und Basel aus. An der Spitze der aufständischen Luzerner Bauern stand Schybi, ein alter Soldat, kühn und thätig; an der Spitze der Berner stand Leuenberger, ein Bauer von natürlicher Beredsamkeit.

3. Inzwischen hatte die Tagsatzung zur Unterdrückung des Aufstandes die Truppen der ruhig gebliebenen Theile der Schweiz aufgeboten und drei Feldherren bezeichnet, welche die Aufständischen von verschiedenen Seiten angreifen sollten.

Sebastian Zwyer aus Uri erhielt den Befehl, mit den Truppen aus den Waldstätten und St. Gallens die Bauern des Luzerner Gebietes, Konrad Werdmüller von Zürich die des untern und Sigismund von Erlach die des obern Aargaus zu unterwerfen.

4. Leuenberger und Schybi vernahmen diesen Plan und beschloßen, mit vereinten Kräften das Züricher Heer von drei Seiten anzugreifen und es in die Neuf zu sprengen. Allein Werdmüller, der von ihrem Anschläge Kenntniß erhielt, ließ sogleich die gefährlichsten Stellen besetzen.

Nun wandte sich Leuenberger an der Spitze von 20,000 Mann gegen Bern und bedrängte diese Stadt so, daß sie sich gezwungen sah, unter demüthigenden Bedingungen den Frieden zu erkaufen. Gleich darauf eilte Leuenberger mit seinen Schaaren den Margauern zu Hilfe.

Hier hatten die Bauern Mellingen genommen, waren aber von Werdmüller wieder verdrängt worden. Als Leuenberger und Schybi mit 20,000 Mann bei Wohleschwyl ankamen, begann der Kampf von Neuem. Werdmüller, der ihnen nur 9000 Mann entgegenzustellen hatte, nahm es dennoch mit ihnen auf. Von 2 bis 7 Uhr kämpften die Bauern wie Rasende; furchtbar wurden sie von den eidgenössischen Geschützen zerschmettert, und erst als sie ringsum die Häuser in Flammen aufgehen sahen, zogen sie sich zurück. Wenige Tage darauf wurde Schybi bei einem Angriff auf die Brücke bei Gislikon von General Zweyer, und Leuenberger bei Herzogenbuchsee von General Erlach geschlagen. Die aristokratischen Regierungen von Bern und Luzern nahmen jetzt strenge Rache an den Führern dieser Volksbewegung. Christian Schybi wurde zu Sursee, Leuenberger zu Bern enthauptet. Dasselbe Loos traf noch andere Führer des Bauern-Aufstandes.

§ 52. Erster Villmerger Religionskrieg.

(1656.)

1. Drei Jahre nach dem Bauernkriege brach ein neuer Religionskrieg zwischen den Katholiken und Protestanten aus. Im Lande Schwyz bestand nämlich seit dem ersten Religionskrieg ein Gesetz, nach welchem Jeder, der eine neue Religion in die Waldstätte einzuführen suchte, mit dem Tode bestraft werden sollte. Nun waren zu Arth im Kanton Schwyz einige Familien zum protestantischen Glauben übergetreten. Dieselben wurden durch einen nahen Verwandten der Regierung angezeigt. Aus Furcht vor dem Tode flüchteten die meisten derselben nach Zürich. Die im Lande zurück-

gebliebenen Protestanten aber wurden hingerichtet, die Güter aller eingezogen.

2. Die Regierung von Zürich verlangte das Vermögen der Flüchtlinge heraus; Schwyz verweigerte es und forderte die Auslieferung der Flüchtlinge.

Darauf erklärte Zürich den Krieg, und schon nach einigen Tagen rückte General Werdmüller mit 10,000 Mann und 50 Feldstücken gegen Rapperswyl. Die Katholiken aber waren ihm zuvorgekommen; sie hielten schon Rapperswyl und den Albis, auch die gemeinsamen Vogteien Bremgarten, Mellingen, Baden und gegen Bern den Brünigpaß besetzt. Die Berner zogen mit 14,000 Mann unter General Erlach gegen Lenzburg den Zürichern zu Hilfe. Beim Dorfe Billmergen lagerten sie und ergaben sich dem Trunk und Wohlleben, ohne sich um den Feind zu kümmern.

Auf der Höhe von Wohlen aber hinter dem Walde standen 4000 Katholiken verborgen. Ihr Oberst, Ludwig Pfyster von Luzern, von der Sorglosigkeit der Berner unterrichtet, rückte im Walde mit seiner Mannschaft heimlich vor. Nach kurzem Gebete ließ er plötzlich das Feuer gegen die Berner richten. Diese geriethen in große Verwirrung und ergriffen die Flucht. Oberst Pfyster verfolgte die fliehenden Berner, 800 derselben kamen um's Leben, 9 Fahnen und 10 Feldstücke büßten sie ein.

4. Am nämlichen Tage verloren die Züricher vor Rapperswyl, welches von Rudolph Reding von Schwyz tapfer vertheidigt wurde, 1800 Mann.

Wenige Wochen darauf wurde Frieden geschlossen. Durch diesen Frieden wurde der Regierung eines jeden Kantons das Recht zuerkannt, in ihrem Gebiete zu thun, wie sie wolle.

§ 53. Aufstand der Toggenburger und zweiter Villmerger Religionskrieg.

(1712.)

1. Die Grafschaft Toggenburg, jetzt ein Theil des Kantons St. Gallen, kam nach dem Absterben der alten Grafen von Toggenburg (1436) an den Freiherrn von Haraun, und von diesem durch Kauf an den Fürstabt des Klosters St. Gallen. Später trat ein

Theil der Bewohner zum Protestantismus über. Dieser Umstand, sowie das Verlangen nach größerer Freiheit, verursachte zwischen Abt und Unterthanen Streitigkeiten und endlich einen Schweizer Bürgerkrieg.

2. Der Abt forderte einst die Toggenburger auf, auf eigene Kosten eine neue Straße vom Bodensee über Uznach gegen das Land Schwyz zu bauen. Darob empörten sich die Toggenburger wider den Abt. Da die meisten von ihnen Protestanten waren, fanden sie bei den Zürichern und Bernern Unterstützung, und hierdurch er-muthigt, erklärten sie dem Abte den Krieg (1712). Nabholz, ein Züricher, stellte sich an ihre Spitze. Sechstausend Züricher kamen ihm zu Hilfe. Mit ihnen und mit 2000 Toggenburgern belagerte er das feste Städtchen Wyl, den Hauptort Toggenburgs, das von der Mannschaft des Abtes vertheidigt wurde. Nabholz wurde Herr desselben; er zog nun geraden Weges nach St. Gallen und plünderte die Abtei, deren schönes Geläute nebst der reichen Klosterbibliothek nach Zürich fortgeschafft wurde.

3. Bei dieser Nachricht griffen die fünf inneren katholischen Kantone zu den Waffen und nahmen Partei für den Abt, welcher schon längst mit ihnen im Bunde stand. Sie rückten nach Aargau und besetzten die Städte Mellingen, Bremgarten und Baden, ihre gemeinsamen Vogteien, die von den Bernern und Zürichern bedroht waren. Der vereinten Streitmacht Berns und Zürichs, welche sich auf 64,000 Mann belief, hatten sie aber nur 20,000 Mann entgegenzustellen. Zwischen Baden und Bremgarten fand das erste Zusammentreffen statt. Die Katholiken wurden nach langem Widerstand von der Übermacht geschlagen, und Mellingen und Bremgarten mußten sie dem Feinde preisgeben. Hierauf erschienen die Reformirten vor der Stadt Baden. Dieselbe wurde von einer Besatzung von 1000 Mann unter Franz Ignaz Grivelli von Uri, Oberst Joseph Anton von Reding aus Schwyz und Franz Ludwig Pfyster von Luzern vertheidigt. Zehntausend Berner und Züricher unter Oberst Davel belagerten sie. Fünfzig Feuerschlünde beschossen den Ort und hätten ihn binnen einigen Stunden zerstört, wenn nicht Davel die Einwohner zur Übergabe bewogen hätte. Darauf wurde zu Arau der Friede geschlossen. Bern und Zürich machten aber harte Bedingungen; denn sie forderten die Abtretung der Stadt und der Grafschaft Baden, sowie

Antheil an der Verwaltung des Thurgaus, des Rheinthals und des Sarganserlandes, von welcher sie bisher ausgeschlossen waren. So hart diese Bedingungen Uri und Luzern auch schienen, sie nahmen dieselben doch an und unterzeichneten den Frieden.

4. Dieser Frieden erzeugte in den katholischen Hauptorten eine außerordentliche Gährung. Schwyz, Unterwalden und Zug verwarfen entschieden die Friedensbedingungen. Gleichzeitig veröffentlichte der Nuntius ein päpstliches Schreiben, welches zum Schutze der Religion aufforderte. Die Bauern ergriffen sofort die Waffen und nöthigten die Herren von Uri und Luzern, den Narauer Frieden aufzugeben. Schultheiß Hans Martin Schwizer und Oberst Alphons von Sonnenberg befehligten die Luzerner, Oberst Pfyster die Waldstätte.

5. Zwischen Wohlten und Billmergen begegneten sich die feindlichen Heere. Die Katholiken unterlagen. Obgleich besiegt, griffen sie von Neuem an und begannen ein schreckliches Handgemenge, in welchem Offiziere und Soldaten ohne Unterschied Mann gegen Mann kämpften. Die Fahne von Uri, von einem Berner den Händen des sterbenden Befehlshabers entrißen, wird von Schorno wieder erobert. Das Zuger Banner, vom Blute seiner Vertheidiger Brandenburg und Weber geröthet, wird, wie zu Arbedo, durch einen Landwirth gerettet. Sonnenberg wird am Arme verwundet und sein Pferd unter ihm getödtet. Die Katholiken wurden zurückgeschlagen. Zweitausend Leichen bedeckten das Schlachtfeld, darunter Oberst Pfyster von Luzern, Crivelli und Befehlshaber von Uri und Landammann Bucher von Obwalden.

6. Die Katholiken begehrten nun, gänzlich entmuthigt, den Frieden. Derselbe wurde zu Narau geschlossen. Zürich und Bern erlangten die Mitregentschaft über die gemeinen Vogteien und überdies diejenige über Rapperswil. Die Toggenburger aber blieben nach wie vor Unterthanen des Fürstbistums von St. Gallen.

§ 54. Revolutionäre Bewegungen in der Schweiz. Revolution in Frankreich.

(1723—1792.)

1. Auf die letzte Schlacht von Billmergen folgte für die Eidgenossen ein sechsundachtzigjähriger Friede. Allein dieser Friede

war nur ein scheinbarer; denn die Kämpfe und Streitigkeiten im Innern dauerten fort. Der Druck, den die Regierungen der Kantone auf das Volk ausübten, reizte dasselbe zur Unzufriedenheit. Es erhob sich gegen die vornehmen Geschlechter, welche die Herrschaft an sich gerissen hatten und suchte sich frei zu machen. Auch die gemeinen Herrschaften oder Vogteien versuchten ihre Unabhängigkeit zu erringen und gleiche Rechte zu erlangen, wie die übrigen Eidgenossen. In diesem Parteilampfe zerfiel der ehrliche Bund der alten Schweizer immer mehr und mehr, bis endlich das morsch gewordene Gebäude der alten Eidgenossenschaft beim ersten Stoß zusammenbrach.

2. Aber nicht bloß in den schweizerischen Kantonen gährte es und wuchs die Unzufriedenheit mit der Regierung, sondern auch anderwärts, besonders in Frankreich. Es herrschten dort große Übelstände. Eine unersehwingliche Schuldenlast bedrückte den Staat. Nur die Bürger bezahlten Steuern, während die Adelligen und Geistlichen steuerfrei waren. Hierüber waren jene höchst unzufrieden, und berühmte Schriftsteller nährten noch ihre Erbitterung. Damals regierte über Frankreich Ludwig XVI. aus dem Geschlechte der Bourbonen, ein edler, aber schwacher Fürst. Derselbe berief über 1200 Abgeordnete aus allen drei Ständen, nämlich dem Adel-, Priester- und Bürgerstand, zu einer Nationalversammlung zusammen, um die Mißstände friedlich zu beseitigen. Allein die Abgeordneten des Bürgerstandes erlangten bald ein vollständiges Übergewicht in der Versammlung. Sie schufen eine Menge neuer Gesetze, durch welche alle Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit und selbst die des Königs aufgehoben wurden. Gleichzeitig fanden zu Paris wilde Volksaufstände statt, bei denen es bereits zur Plünderung und zum Mord gekommen war. Der König mußte alle Beschlüsse der Versammlung gutheißigen. Endlich wollte er sich durch die Flucht retten, wurde aber auf derselben ergriffen und nach Paris zurückgeführt. Von nun an steigerte sich die Unordnung immer mehr. Die Nationalversammlung wurde wiederholt aus neuen, immer wildern Volksmännern zusammengesetzt. Diese stürzten nach und nach die ganze bisherige staatliche Ordnung um. Der König mußte an Oesterreich, das ihm Hilfe bringen wollte, den Krieg erklären. Unter schrecklichen Aufständen wurde Frankreich hierauf zum Freistaate erklärt und der König selbst öffentlich hingerichtet (1793). Alle Gegner des Freistaates, selbst Greise, Frauen und Kinder, wurden enthauptet, ertränkt

oder erschossen. Zwei Millionen Menschen verloren so ihr Leben. Selbst das Christenthum wurde abgeschafft und die Vernunft zur Göttin der Franzosen erhoben. Das war die Schreckenszeit in Frankreich.

* 3. Die Uneinigkeit unter den Schreckensmännern selbst aber führte bald ihren Sturz herbei. Die Staatsregierung kam in die Hände eines Directoriums von fünf Mitgliedern, welches sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, die auswärtigen Staaten, besonders Oesterreich und dessen Verbündete zu bekriegen. Jetzt begann Frankreich den Krieg mit halb Europa. Fast überall blieb es Sieger; überall suchte es die alte Ordnung umzustürzen und eine Verfassung gleich der seinigen einzuführen.

* 4. In diesem Kriege zeichnete sich besonders ein junger Korse, Napoleon Bonaparte, durch seine Tapferkeit und Kriegskenntnisse aus. Erst 26 Jahre alt, wurde er zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt. Mit ihr sollte er in Italien kämpfen. Sie war jedoch in kläglichem Zustande. Allein er wußte in kurzer Zeit Ordnung zu schaffen und durch die unwiderstehliche Gewalt, die er auf die Gemüther der Soldaten ausübte, brachte er eine solche Begeisterung in sein Heer, daß er mit demselben Sieg auf Sieg errang. Erschrocken schlossen daher seine Gegner Frieden mit Frankreich. Nun übergab die französische Regierung dem Sieger Italiens den Oberbefehl über eine Flotte; damit sollte er Egypten erobern. Er landete glücklich bei Alexandria und nahm die Stadt im Sturme. Hierauf zog er gegen die Hauptstadt Kairo. Dort unter den Pyramiden stand ein türkisches Heer. Dasselbe wurde vollständig besiegt, Kairo eingenommen.

§ 55. Untergang der lörtigen Eidgenossenschaft.

(1788—1798.)

1. Nun kam auch die Strafe über die Regierungen im Schweizerlande. Mit Entzücken hörte das Volk und besonders die Unterthanen der Vogteien den Freiheitsruf der Franzosen. Genf und die pruntrutische Herrschaft des Bischofs von Basel vereinigten sich mit der französischen Republik, und als sich alle Vogteien frei erklärten, fanden sich die Regierungen so schwach, daß sie dieselben gewähren ließen.

Veltlin, Cleven und Worms rissen sich von Graubünden los und schlossen sich der cisalpinischen Republik oder Oberitalien an. Das Waadtland erhob sich gegen Bern und trennte sich von demselben. Französische Truppen leisteten ihm Hilfe. Jetzt verbreitete sich der Aufstand über die ganze Schweiz, nur Bern versuchte ihm noch Widerstand zu leisten.

2. Als die Franzosen Alles in Verwirrung sahen, erklärten sie der Schweiz den Krieg und schritten ungesäumt zum Angriffe. Von Basel her rückte der General Schauenburg in das Aargau gegen Solothurn, aus Waadtland der General Brune gegen Freiburg; beide Städte fielen ohne Widerstand. Bei Fraubrunnen wurden die Berner trotz hartnäckiger Gegenwehr auseinander gesprengt. Im Grauholz faßten sie abermals Stellung und fochten des alten Ruhmes würdig; doch konnten die 1400 Milizen und die 2000 Bauern, zum Theil mit Sensen und Gabeln bewaffnet und mit 4 Feldstücken versehen, gegen den doppelt so starken Feind und seine Batterien Nichts ausrichten. Die Berner mußten nach großem Verluste weichen und ermordeten auf der Flucht die ihnen begegnenden Offiziere als Verräther. Zwar hatte bei Neueneck Oberst Weber mit seiner Abtheilung die von Freiburg heranziehenden Franzosen blutig zurückgeschlagen; allein es half Nichts. Bern mußte capituliren und sah seit seiner Erbauung, nach 600 Jahren, den Feind zum ersten Male innerhalb seiner Mauern. Sein Schatz und das Zeughaus wurden geplündert, der eine Kanton in 4 Kantone getheilt: Leman, Oberland, Bern, Aargau.

Die alte Verfassung der Schweiz ward jetzt vernichtet; es entstand die Helvetische Republik unter einer Regierung, die aus 5 Mitgliedern bestand und Directorium genannt wurde. Ihr untergeordnet waren die Kantone: Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona, Wallis, Luzern, Zürich, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Waldstadt, bestehend aus den drei Urkantonen und Zug, Sänctis, bestehend aus Appenzell und St. Gallen. Genf und Mühlhausen im Elsaß fielen an Frankreich, Graubünden sollte sich Helvetien anschließen; allein es weigerte sich, denn es war von 25,000 Österreichern geschützt.

3. Während sich alle Städte der Eidgenossenschaft ohne Widerstand der französischen Verfassung unterwarfen, wollten die Urkantone und Glarus sich nicht fügen und wagten den Kampf,

nachdem sie Bern ohne Unterstützung hatten fallen lassen. In den Pässen der Schindellegi, bei Rothenthurm und am Morgarten, an beiden Bergseiten bei Urth schlugen sich die Hirten unter Alois Reding ihrer Heldenväter würdig; aber sie verbluteten an ihren Siegen und schon am 4. Mai 1798 mußten sich die Urkantone unterwerfen.

4. Wenige Tage nach ihrer Niederlage erhoben sich die Oberwalliser. Sechs Wochen lang kämpften sie in Visin gegen die Truppen des helvetischen Directoriums. Erst nach Verlust ihrer tapfersten Männer kehrten sie heim, wehrten sich aber noch verzweifelt in Visp, bei der Maza, in Lar und Fiesch.

Auch die Nidwaldner, welche kaum 1400 Bewaffnete stellen konnten, widersetzten sich dem helvetischen Directorium, das jetzt den General Schauenburg zu Hilfe rief. Dieser griff Nidwalden von drei Seiten an, indem er eine Abtheilung seines Heeres auf Rähnen nach Stansstad übersekte. Die Nidwaldner vertheidigten sich mit Todesverachtung; ihre Schützen streckten im Drachenriede ganze Reihen der Feinde nieder; diese drangen jedoch durch und wüthend über ihren Verlust stachen und stießen sie Alles nieder. Stansstad, Beckenried, Buochs und andere Orte gingen in Flammen auf. So wurde nach diesem letzten Widerstande die Schweiz zur einen und untheilbaren Republik. Selbst Graubünden mußte sich nach Vertreibung der Oesterreicher und Russen derselben anschließen. Die Franzosen führten 500 Geschütze aus den Zeughäusern und nahmen aus den Kassen über 40 Millionen Franken an baarem Gelde. Die helvetische Republik wurde eine Verbündete der französischen und stellte 18,000 Mann, die immer ergänzt werden mußten.

§ 56. Frankreichs Krieg mit Oesterreich, England und Rußland wird in der Schweiz ausgefochten.

(1799.)

* 1. Um den Eroberungen Frankreichs Einhalt zu thun, vereinigten sich Oesterreich, Rußland und England gegen dasselbe. Acht Monate hindurch erlitt nun die französische Republik große Niederlagen; ganz Italien kehrte zur alten Ordnung wieder zurück. In Deutschland besiegte der Erzherzog Karl von Oester-

reich die in Schwaben vorgebrungenen Franzosen und trieb sie bis in die Schweiz. Zum Übermaß der Leiden mußte nun die Schweiz noch der Schauplatz des europäischen Krieges werden.

* 2. Von Italien her drang der russische General Sumarow in dieselbe ein, um das Heer des französischen Generals Massena im Rücken zu fassen. Er stürmte die Gebirgspässe, trieb die Franzosen vor sich her und kam unter fortwährenden Gefechten vom Gotthard herunter an den Vierwaldstättersee. Drei Tage vorher aber hatte Massena einen Schlag geführt, der seinen Namen für immer berühmt machte. Er griff die Russen und Österreicher unter Korsakow und Hoze auf der ganzen Linie von der graubündischen Grenze bis an die aargauische an. Unterhalb Zürich täuschte er die Russen durch eine Kriegslist. Er ließ in der Richtung der Stadt vom Albis her einen Scheinangriff machen, und als die Russen ihre meisten Streitkräfte hier zusammengezogen hatten, ging er bei Dietikon über die Limath und warf die Russen ungeachtet ihres verzweifelten Widerstandes auf die Stadt zurück. Korsakow war nun mit seiner Hauptmacht eingeschlossen. Er bahnte sich jedoch mit 10,000 Mann einen blutigen Weg über den Rhein.

* 3. Als Sumarow in Uri die Niederlage seiner Landsleute erfuhr, zog er durch das Schächenthal in das schwyzerische Muottathal. Hier kam ihm bereits Massena entgegen; aber seine Bataillone widerstanden dem Bajonettangriff der Russen nicht, und nur ein Seitenangriff des Generals Lecourbe, der bei Brunnen gelandet war, rettete Massena vor einer Niederlage und trieb Sumarow wieder in den Bergschlund der Muotta zurück. Von hier ging dieser über den Prigel in das glarnische Klönthal und rastete drei Tage lang mit seinen ermüdeten Kriegeren. Von Glarus marschirte Sumarow über den Panixer Paß nach Graubünden, wo er endlich vor den Angriffen der Franzosen Ruhe fand. Er hatte ein Drittel seiner Mannschaft, alle Geschütze und fast alle Pferde verloren. Aus Graubünden rückte er über Vorarlberg nach Oberschwaben, wo er sich mit den Trümmern des Korsakow'schen Heeres vereinigte und bald darauf in die Heimath zurückkehrte.

§ 57. Napoleons Rückkehr aus Egypten. Napoleon Kaiser.

(1804.)

† Die empfindlichen Niederlagen der Franzosen in Italien und Deutschland erzeugten große Unruhen im Innern des Reiches. Das Volk war darüber sehr unzufrieden und wünschte seinen siegreichen General Bonaparte zurück. Als dieser hiervon hörte, schiffte er sich heimlich ein und erschien plötzlich in Paris. Hier wurde er mit Jubel empfangen. Mit seinem Anhange stürzte er bald die Regierung der fünf Directoren und ließ den Rath der 500 durch ein Grenadierbataillon aus dem Saale zu Thüren und Fenstern hinausjagen. Dann gab er Frankreich eine neue Verfassung und ließ sich selbst zum Consul auf 10 Jahre ernennen. Darauf zog er zum zweiten Male nach Italien und besiegte hier die Oesterreicher vollständig. Nach seiner Rückkehr wuchs sein Ansehen in Paris und seine Macht immer mehr. Der Staatsrath ernannte ihn zum Consul auf Lebensdauer und erklärte ihn endlich im Jahre 1804 als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen.

§ 58. Napoleon als Vermittler in der Schweiz.

(1803.)

1. Als die Kriegsmächte mit Frankreich Frieden geschlossen, und die französischen Besatzungen aus der Schweiz in ihr Land heimgekehrt waren, kündigten Uri, Schwyz und Unterwalden der helvetischen Regierung den Gehorsam. Zürich, Basel und Schaffhausen folgten ihrem Beispiele. Wallis bildete sich zu einem Freistaate. Die helvetische Regierung wurde aus Bern durch Aufstände vertrieben. Dieselbe floh nach Lausanne. Jetzt wandte Napoleon den Blick auf die Schweiz und gebot Frieden. Er ließ 15,000 Mann in dieselbe einmarschiren. Die helvetische Regierung rief nun Napoleon als Vermittler an; denn die fünf Directoren waren höchst uneinig untereinander. Einige von ihnen wollten die Einheitsrepublik, die andern verlangten die Wiederherstellung der selbständigen Kantone. Napoleon beschied daher Abgeordnete aus allen Kantonen nach Paris, besprach mit ihnen die Zustände ihres Landes und die geeignetste Verfassung. Die Abgeordneten der Städte, welche Herrschaften und Unterthanen begeherten,

wies er zurecht, auch die, welche ihm von der Aufhebung der Klöster sprachen; denn er konnte es gar nicht begreifen, warum nichtkatholische Staatsmänner so eifrig gegen die Klöster waren. Von der Aufhebung der Landsgemeinde in den Bergkantonen mußten ihm die Abgeordneten ebenfalls schweigen. Er wollte keine Kantonsverfassung, die über einen Leisten geschlagen wäre. „Gerade diese Kantone,“ sagte er, „machen euch für Europa interessant, und in diesen wurzeln bis in die neueste Zeit der altschweizerische Geist und Heldensinn, während die Städte und neuen Landschaften im Jahre 1798 keine Probe von kriegerischer Tüchtigkeit und politischem Verstande gegeben hatten.“

2. Endlich machte er aus der einen, untheilbaren helvetischen Republik eine Eidgenossenschaft von 19 Kantonen, indem Thurgau, Aargau, Waadt, Tessin, Graubünden und St. Gallen den alten 13 Orten beigelegt wurden. Wallis, dessen Pässe nach Italien führen und das er in seiner Gewalt haben wollte, vereinigte er mit Frankreich unter dem Namen „Département Simplon.“ Veltlin hingegen, das zu Graubünden gehörte, vereinigte er mit Italien. Eine Tagsatzung für die gemeinsamen Angelegenheiten, in der die größeren Kantone durch zwei Stimmen, die kleineren durch eine Stimme vertreten wurden, bildete wieder die oberste Behörde der Eidgenossenschaft. Die Tagsatzung versammelte sich jährlich abwechselnd in den Vororten Basel, Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn und Zürich. Der Vorsteher des jeweiligen Vorortes stand als Landammann der Schweiz an der Spitze.

Die inneren Angelegenheiten besorgte jeder Kanton selbst. Die Schweizer nahmen diese Verfassung widerwillig an; allein Napoleon drohte, wenn sie sich wider diese seine Einrichtungen erhoben, würde er der Eidgenossenschaft ein Ende machen.

§ 59. Napoleons Feldzug nach Rußland. Sein Sturz. Durchzug der Verbündeten durch die Schweiz.

(1812, 1818.)

† 1. Während Napoleon auf dem Festlande überall Sieger blieb, waren ihm die Engländer zur See überlegen. Sie hatten

sogar mehrere französische Flotten vernichtet. Daher hegte er einen glühenden Haß gegen das seefahrende Handelsvolk. Um dessen Wohlstand zu vernichten, verbot er den Verkauf aller englischen Waaren auf dem Festlande. Alle Staaten Europas mußten dieser Handelsperre beitreten. Nur Rußland weigerte sich. Daher sollte auch dieses Land unterworfen werden. Napoleon rüstete ein Heer von 600,000 Mann aus. Dazu mußte die Schweiz 12,000 Mann und fast alle übrigen europäischen Staaten mehr oder weniger Truppen stellen. Mit diesem Heere brach er im Jahre 1812 gegen Rußland auf. Wie überall, so siegte Napoleon auch hier in mehreren blutigen Schlachten und drang siegreich bis zur Hauptstadt Moskau vor. Hier gedachte er mit dem Heere zu überwintern. Zu seinem großen Erstaunen standen aber die Thore offen, und Niemand zeigte sich. Alle Straßen waren öde, alle Häuser geschlossen, Todtenstille herrschte überall. So verging der erste Tag. Da schlugen am folgenden Morgen plötzlich die Flammen an hundert und hundert Orten empor, und ganz Moskau ging in Flammen auf. Die Russen hatten nämlich ihre Hauptstadt angezündet, um das Vaterland zu retten.

† 2. Napoleon mußte nun wegen Mangel an Lebensmitteln den Rückzug antreten. Zu seinem Unglück brach aber ein ungewöhnlich strenger Winter ein, so daß bald Menschen und Thiere vor Kälte und Hunger dahinstarben. Dabei wurde das Heer unaufhörlich von den nachsetzenden Russen angegriffen. Beim Übergange über den Fluß Berejina brach die Brücke zusammen und Tausende fanden den Tod in den Wellen. Napoleon verließ jetzt die Truppen und eilte Frankreich zu. Nur klägliche Trümmer des Heeres retteten sich nach Deutschland, während über 300,000 Menschen umkamen.

† 3. Jetzt schloß der König von Preußen mit Rußland ein Bündniß. Bald traten auch Oesterreich, Bayern und Schweden demselben bei. Die einzelnen Heeresabtheilungen Napoleons wurden schnell nacheinander besiegt. Er zog deshalb seine ganze Armee bei Leipzig zusammen. Hier kam es im Jahre 1813 zu einer blutigen Völkerschlacht, in welcher Napoleon gänzlich besiegt wurde. Er floh eilends über den Rhein. Die Verbündeten rückten ihm nach und marschirten durch die Schweiz nach Paris. Nach manchen blutigen Kämpfen wurde die französische Hauptstadt eingenommen.

† 4. Napoleon wurde abgesetzt; doch behielt er nebst dem Kaisertitel die Insel Elba als ein selbständiges Fürstenthum. Hierauf kehrte

ein Bruder des hingerichteten Königs auf den französischen Thron zurück. Mit ihm wurde der Friede zu Paris geschlossen. Die Truppen der Verbündeten zogen sich gleich aus Frankreich zurück. Kaum war dies geschehen, da verließ plötzlich Napoleon mit 1100 Mann seiner Leibwache die Insel Elba und landete in Frankreich. Mit Jubel wurde er überall aufgenommen und zog schon am zwanzigsten Tage feierlich in Paris ein. Auf die Nachricht hiervon marschirten die Verbündeten wieder nach Frankreich. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatte unterdessen Napoleon eine große Armee aufgeboden und brach mit derselben eiligst gegen die Niederlande auf. Dort stand Blücher mit einem preussischen und Wellington mit einem englischen Heere. Napoleon warf sich mit solchem Ungstüm auf die Preußen, daß dieselben weichen mußten. Dann griff er die Engländer bei Waterloo an; lange schwankte die Schlacht. Da kamen gegen Abend die Preußen noch rettend zur Hilfe herbei. Jetzt wurden die Franzosen vollständig besiegt. Napoleon floh eiligst nach Paris zurück und suchte nach Amerika zu entkommen; aber ein englisches Schiff holte ihn ein und nahm ihn gefangen. Die Verbündeten zogen im Juli 1815 wiederum in Paris ein. Hier schlossen sie den zweiten Pariser Frieden. Napoleon wurde auf die Insel Helena verbannt, wo er im Jahre 1821 starb.

§ 60. Der Wiener-Kongreß. Die neue Bundesverfassung. Die Eidgenossenschaft der 22 Kantone.

(1815.)

1. Nach dem Sturze Napoleons traten die Fürsten Europas in Wien zu einer Berathung zusammen, um die Angelegenheiten der europäischen Staaten wieder zu ordnen. Diese Versammlung wurde der Wiener-Kongreß genannt.

Auch die Abgeordneten der schweizerischen Kantone kamen in Zürich zu einer Tagung zusammen, um die alte Eidgenossenschaft wieder herzustellen und eine neue Verfassung auszuarbeiten. Diese Verfassung entzog den größeren Kantonen die Doppelstimme, welche ihnen die Verfassung Napoleons gegeben hatte, und beschränkte sie wieder auf eine Stimme. Nach dieser neuen Verfassung war jeder Kanton souverän, d. h. unabhängig und gleichberechtigt und durfte mit fremden Mächten Militärverträge

abschließen; an der Spitze der Schweiz stand die Tagsatzung, die jährlich abwechselnd in den Vororten Bern, Luzern, Zürich am 1. Juni sich versammelte, über Krieg und Frieden entschied und dem Auslande gegenüber die Schweiz vertrat. Zu den 19 Kantonen nahm die Tagsatzung drei neue in die Eidgenossenschaft auf, nämlich: Genf, Wallis und Neuenburg. Von nun an bestand dieselbe aus 22 Kantonen mit drei Vororten: Bern, Luzern und Zürich.

2. Die neue Bundesverfassung wurde den Mächten auf dem Wiener-Kongreß vorgelegt und von ihnen genehmigt. Engelberg, das sich von Nidwalden losgesagt, wurde mit Obwalden vereinigt. Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell-Innerrhoden erhielten für ihre verlorenen Landvogts-Rechte von den Kantonen Aargau, Waadt und St. Gallen eine halbe Million Franken Entschädigung. Bern bekam für Waadt und Aargau das pruntrutische Jura. Veltlin blieb bei Italien und Mülhausen bei Frankreich. Das Fortbestehen der Klöster wurde verbürgt.

Bürgerkriege und Gewaltthaten in der Schweiz.

§ 61. Unruhen in einigen Kantonen.

(1830.)

1. Nach der Bundesverfassung von 1815 waren alle Kantone der Schweiz gleichberechtigt. Das war aber vielen Schweizern nicht lieb; denn sie wünschten, die größeren Kantone möchten größere Rechte haben, als die kleineren. Daher suchten sie die Bundesverfassung von 1815 zu stürzen und an deren Stelle eine neue zu schaffen. Um aber dies durchzuführen, mußten zuerst die Verfassungen der Kantone geändert und die kantonalen Regierungen gestürzt werden. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Von den 22 Kantonen änderten in kurzer Zeit 13 sowohl ihre Verfassungen, als auch ihre Regierungen. Die Führer und Anhänger dieser Neuerungen nannten sich Radikale und die Kantone, in welchen die Neuerungen stattfanden, radikale Kantone. Die Schweizer aber, welche für die Beibehaltung

der Bundesverfassung von 1815 waren, hießen Conservative, und die Kantone, welche an ihren Verfassungen keine Neuerungen zuließen, conservative Kantone.

2. Hierdurch entstanden viele Unruhen in der Schweiz. Im Kanton Schwyz forderten die äußern Bezirke gleiche Rechte mit dem innern Bezirke Schwyz. Da ihnen dies verweigert wurde, brach der Bürgerkrieg aus.

Im Kanton Neuenburg vertrieben die Anhänger der Schweiz die preussische Regierung. Die Tagsatzung wagte aber nicht, zur Sache der Aufgestandenen zu stehen, sondern ließ die Regierung durch eidgenössische Truppen wieder einsetzen.

Im Kanton Basel stand die Landbevölkerung gegen die Stadt auf, schlug die Städter in zwei blutigen Gefechten und riß sich von der Stadt los (1833). Von da an zerfiel Basel in zwei Halbkantone, in Baselstadt und Baselland.

* 3. Aber mehr noch als in jedem andern Kanton entstanden in Wallis Zwistigkeiten, welche nicht nur die Aufmerksamkeit der Schweiz, sondern auch selbst die von ganz Europa erregten.

Das obere, deutschsprechende Wallis war nämlich in sieben Zehnten oder Bezirke getheilt, das untere, französischsprechende, in sechs. Diese 13 Zehnten bildeten zusammen die Walliser Föderativrepublik. Die sieben Zehnten des Oberwallis waren: Gams, Brig, Visp, Maron, Leuf, Siders und Sitten; die sechs Zehnten des Unterwallis: Monthey, St. Maurice (St. Moritz), Martigny (Martina), Entremont, Hérémence (Herens) und Conthey (Gundis).

4. Jeder dieser Zehnten war wieder eine selbständige Republik, die im Großen Rathe des Kantons 4 Stimmen hatte; der Bischof von Sitten hatte ebenfalls vier. Es galt aber kein Beschluß des Großen Rathes, wenn derselbe nicht von den Zehnten bestätigt wurde. Die sechs Zehnten des Unterwallis waren an Volkszahl den sieben des Oberwallis beträchtlich überlegen, im Großen Rath aber schwächer vertreten. Das wollten nun die sechs Zehnten des Unterwallis nicht länger dulden; sie wollten eine Repräsentation nach der Volkszahl und damit das Übergewicht im Großen Rath und in allen Landesbehörden.

Nun vereinigte sich der Zehnte Sitten und theilweise auch Siders mit den sechs Zehnten des Unterwallis. Es wurde eine

neue Verfassung entworfen und dieselbe von Unterwallis angenommen, von Oberwallis aber zurückgewiesen. Die Tagsatzung schickte auf das Verlangen von Oberwallis zwei eidgenössische Repräsentanten dahin, unter deren Leitung eine neue Verfassung entworfen wurde, welche jedoch von Oberwallis keine bessere Aufnahme fand, als die frühere.

5. Jetzt trennten sich Ober- und Unterwallis. Der eine Theil setzte in Siders, der andere in Sitten eine Regierung ein. Kurz darauf brach der Bürgerkrieg aus, und zwar wegen des Dorfes Evolène (Evolena), das die Regierung zu Siders in Anspruch nahm. In der Nähe von Sitten kam es zum Kampfe, der zu Gunsten des Unterwallis ausfiel. Die Zehnten Visp, Naron und Brig erklärten ihre Unterwerfung. Eine Konferenz von Abgeordneten aus beiden Kantonstheilen führte zu einer Verständigung; die neue Verfassung wurde angenommen, von der Tagsatzung anerkannt und der Friede in Wallis abgeschlossen.

6. Dieser Friede dauerte aber nur kurze Zeit; er wurde gestört durch die radikale Partei von Unterwallis; man nannte sie nur die junge Schweiz, weil sie meistens aus jungen Leuten bestand. Dieselben hatten es nicht allein gegen die Staatsordnung, sondern auch gegen die Religion abgesehen. Die conservative Partei hieß man die alte Schweiz. Dieselbe bestand aus den sieben Zehnten des Ober- und den zwei Zehnten Entremont und St. Maurice des Unterwallis. Beide Parteien ergriffen die Waffen. Die junge Schweiz wurde an der Brücke des Trient (eines Nebenflusses der Rhone) von dem Landsturm des Zehnten Entremont angegriffen und nach kurzem Kampfe vollständig zersprengt. Durch diesen Sieg der Conservativen in Wallis wurde die Erbitterung der Radikalen in der Schweiz nur vermehrt.

§ 62. Der Siebener-Bund und der Sarner-Bund.

(1832.)

1. Zum Schutze der neuen Verfassungen in den radikalen Kantonen vereinigten sich im Jahre 1832 sieben Kantone zu einem Bunde. Derselbe wurde der Siebener-Bund genannt, weil die sieben Kantone: Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau denselben haupt-

sächlich darum unter sich geschlossen hatten, um die Tagsatzung zu nöthigen, die Bundesverfassung von 1815 zu ändern.

2. Dagegen erhoben sich aber die streng conservativen Kantone, nämlich: Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Neuenburg und Baselstadt. Dieselben wollten der Bundesverfassung von 1815 treu bleiben und schlossen unter sich zu Sarnen einen andern, Sarner-Bund geheissen, wornach sie die Tagsatzung nicht mehr besuchen wollten, wenn dort Abgeordnete von Baselland erscheinen würden. Dagegen protestirte die Tagsatzung. Sie löste den Sarnerbund auf und ließ Schwyz besetzen. Baselland blieb von der Stadt getrennt. Schwyz erhielt eine neue Verfassung, die allen Bezirken gleiche Rechte gewährte.

§ 63. Die Badener-Conferenz. Aufhebung der Klöster im Aargau. Sturz der radikalen Regierung in Zürich.

(1834—1841.)

1. Noch ärgere Unruhen entstanden in der Schweiz, als Abgeordnete der Kantone Bern, Luzern, Baselland, Aargau, Thurgau und St. Gallen in Baden zu einer Conferenz zusammenkamen, um da kirchliche Angelegenheiten zu ordnen, wozu sie weder von Gott, noch von der Kirche Vollmacht hatten. Der Papst protestirte dagegen; das katholische Landvolk in jenen Kantonen gerieth in bedenkliche Gährung. Allein die Regierungen, die von Bern und Aargau an der Spitze, gaben nicht nach; das Volk wurde durch Soldaten zur Ruhe gezwungen. Die Regierung von Aargau ging sogar noch weiter. Lüstern nach dem Kirchengute, hob sie die Klöster auf, obgleich die Bundesverfassung von 1815 das Bestehen derselben ausdrücklich garantirte.

2. Auch in Zürich entstand eine Volkserhebung, als die Regierung den Christusläugner Dr. Strauß als Professor berief. Derselbe sollte eine theologische Professur auf der Hochschule in Zürich übernehmen. Das Landvolk des reformirten Kantons glaubte aber noch an Jesus; es stand auf, zwang die radikale Regierung zur Abdankung und setzte eine conservative ein. Strauß durfte nicht erscheinen.

§ 64. Sturz der radikalen Regierung von Luzern. Berufung der Jesuiten nach Luzern. Einfälle der Freischaaren in Luzern. Ermordung Leu's. Ochsenbein, Freischaarenführer.

(1841—1846.)

1. Die Aufhebung der Klöster im Aargau und die Berufung des Dr. Strauß als Professor nach Zürich machten den Katholiken in der Schweiz große Besorgniß. Sie erkannten, daß der Unglaube bald die Oberhand gewinnen werde, wenn sie nicht fest zusammenständen. Das katholische Landvolt in Luzern schloß sich daher enger aneinander und sann darauf, die katholische Religion, dieses köstliche Erbe seiner Väter, durch eine christliche Erziehung auch seinen Kindern zu erhalten.

2. Durch eine neue Verfassung konnte ihm dies zugesichert werden. Daher verlangte es eine Verfassungsrevision. Hierin wurde es von einem Mitgliede des Großen Rathes, Joseph Leu von Ebersol, kräftig unterstützt. Er war ein trefflicher Landwirth, reich, mildthätig und fromm, dabei aber derb und durch Redekünste weder zu verwirren, noch zu gewinnen.

Durch seine Mitwirkung wurde die Verfassungsrevision im Jahre 1841 vom Volke mit großer Mehrheit beschlossen. In Folge dessen wurde die radikale Regierung beseitigt und durch eine neue ersetzt. Am 18. März war die neue Verfassung vollendet; sie gab der katholischen Kirche alle wünschenswerthen Garantien und stellte die Schule unter die Aufsicht der kirchlichen Behörde. Am 1. Mai wurde sie mit 16,723 Stimmen gegen 2144 angenommen.

3. Am 9. Dezember 1841 stellten neun Großräthe aus dem Entlibuch den Antrag, Jesuiten an die theologische Lehranstalt nach Luzern zu berufen. Gegen diesen Antrag waren zum Theile die angesehensten Männer, welche in der Revisionsbewegung mit Leu gearbeitet hatten, z. B. Sigwart-Müller, der Staatschreiber Bernhard Meier, der Geschichtschreiber Eutyck Kopp, der Schultheiß Elmiger; denn sie wußten nur zu gut, daß die Radikalen auf die Berufung der Jesuiten warteten, um den Feldzug gegen die Bundesverfassung zu eröffnen.

Dennoch beschloß der Große Rath am 24. Okt. 1844, die theologischen Lehrstellen in Luzern den Jesuiten zu übergeben, welche

schon seit Jahren in Freiburg, Wallis und Schwyz als Lehrer an den höhern Bildungsanstalten wohlthätig gewirkt hatten. Bei der Verwerfungsabstimmung über diesen Beschluß waren 11,000 Bürger für, 8000 gegen die Jesuiten. Den Jesuitengegnern schlossen sich alle Radikalen an und nahmen sich vor, in der Nacht vom 8. Dezember 1844 die conservative Regierung und andere Häupter der Jesuitenpartei zu beseitigen. Dazu sollten ihnen die Gleichgesinnten aus andern Theilen des Kantons und ein Zuzug von Bernern und Argauern behilflich sein. Doch die Verschworenen in der Stadt glaubten, ihr Vorhaben sei verrathen, und flüchteten der Emmenbrücke zu. Hier war ein etwa 900 Mann starker Freischaaarenzug eingetroffen, der mit einem Milizbataillon, welches diesen wichtigen Paß nach Luzern abschließen sollte, eine Salve gewechselt hatte. Die flüchtigen Verschworenen verkündeten, daß Alles verloren sei, und nun zerstreuten sich auch die Freischaaaren.

4. Die Regierungspartei benutzte ihren Sieg, um die Gegenpartei zu vernichten. Sie füllte die Gefängnisse, legte ihre Hand auf das Vermögen der Schulbigen und jagte dadurch die Gegner der Jesuiten in solchen Schrecken, daß über 1200 Mann sich aus dem Kanton flüchteten. Diese Flüchtlinge blieben aber nicht unthätig, sondern hetzten die Leute in den meisten Kantonen gegen Luzern und die Jesuiten auf. Bald hieß es in vielen Kantonen der Schweiz, der Bund müsse umgestaltet werden, sonst reibe sich die Schweiz auf. Zunächst war es darauf abgesehen, die Luzerner Regierung zu stürzen. Deswegen wurden in vielen Kantonen Volksversammlungen abgehalten, welche das Begehren stellten, der Gesandte des Kantons müsse auf der Tagsatzung für Ausweisung der Jesuiten aus Luzern stimmen. Diesem Andrang wich zuerst die Regierung von Zürich; die waadtländische, eine der tüchtigsten, welche je ein Kanton hatte, unterlag einige Wochen darauf. Sie erklärte sich im Allgemeinen gegen die Verufung der Jesuiten nach Luzern, behauptete aber, dem Kanton könne Niemand das Recht dazu streitig machen. So dachten jedoch die argauische und die bernische Regierung nicht; denn diese beiden sorgten dafür, daß ihre Angehörigen und die Luzerner Flüchtlinge mit Kanonen, Munition, Gewehren u. s. w. versehen wurden, um in den Kanton Luzern einzubrechen.

5. Der Einbruch geschah von Argau und Bern aus, wo

sich Aargauer, Baselländer und Solothurner den Luzerner Flüchtlingen angeschlossen hatten. An ihrer Spitze stand der aargauische Oberst Rothpletz; die Berner befehligte Hauptmann Dörsenbein von Nidau. Beide Anführer drangen mit ihren Schaaren bis Luzern vor.

Die treuen Luzerner-Truppen im Verein mit den Unterwaldnern, denen sich auch die Urner und Zuger anschlossen, griffen das 8—10,000 Mann starke Heer der Freischärler an. Dasselbe gerieth alsbald in die größte Verwirrung und ergriff in voller Auflösung die Flucht. Von ihnen fiel der größere Theil dem Landsturm in die Hände, nur eine Abtheilung Dörsenbeins entkam glücklich auf bernischen Boden.

* 6. Die Luzerner Regierung ließ die Gefangenen ehrenhaft behandeln; aber sie entließ sie nicht eher, bis von den betreffenden Regierungen 400,000 Franken als Lösegeld erlegt waren. Die gefangenen Luzerner hingegen, die an dem Einfalle Theil genommen hatten, blieben in den Gefängnissen und erwarteten da ihr Urtheil. Unter ihnen befand sich auch Dr. Steiger, das Haupt der luzernischen Radikalen, der die Flüchtlinge zu dem Einfall gesammelt hatte. Er wurde zum Tode verurtheilt und sollte erschossen werden. Er entwich aber durch List und mit Hilfe zweier eidbrüchiger Landjäger aus dem Kerker.

7. Im Juni 1845 zogen die Jesuiten in Luzern ein, und in der Nacht des 20. Juli, genau einen Monat nach Steigers Flucht, wurde Leu von Ebersol in seinem Hause im Bett erschossen. Alsbald wurde verbreitet, die Schatten der erschlagenen Freischaaren hätten ihm keine Ruhe mehr gelassen, und der von seinem Gewissen gefolterte Mann habe sich in der Verzweiflung selbst getödtet. Doch blieb die Wahrheit nicht lange verborgen. Der Mörder selbst, welcher von einigen radikalen Parteimännern zu dieser Unthat verleitet worden, gestand dieselbe ein und küßte sie mit seinem Leben.

§ 65. Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz. Sonderbundskrieg. Sturz der Bundesverfassung von 1815. Die neue Bundesverfassung.

(1847 und 1848.)

1. Da der Einfall der Radikalen in Luzern mißlungen war, so beschloßen sie, die noch conservativen Kantone durch

förmlichen Krieg zu unterdrücken und wollten dies durch die Tagssatzung durchsetzen. Allein zu diesem Zwecke mußten 12 Stimmen auf der Tagssatzung für sie gesichert sein. Revolutionen in noch einigen Kantonen konnten ihnen dazu verhelfen. Sie schritten sofort zur That. Ein Aufstand im Kanton Waadt sprengte die dortige Regierung und brachte eine radikale an's Ruder.

2. Jetzt bewirkten die Radikalen Berns, daß Ochsenbein, der Führer der Freischaaren, an die Spitze der bernischen Regierung kam, und dadurch der Leiter des Vorortes und Präsident für die nächste Tagssatzung wurde.

† 3. Bern, der stärkste und stolzeste Kanton der Schweiz, der seine Niederlage durch Luzern nicht verschmerzen konnte, hatte durch die Wahl Ochsenbeins der übrigen Schweiz deutlich genug gezeigt, daß es bereit sei, nicht mehr mit Freischaaren, sondern als Kanton mit seiner bewaffneten Macht gegen Luzern einzuschreiten.

4. Auch in Genf gelang es der radikalen Partei, die conservative Regierung zu stürzen.

† 5. Dazu trug namentlich ein junger Mann bei, Namens Fazy, der die Julirevolution in Paris mitgemacht hatte. Er errichtete in Genf eine durch und durch demokratische Republik und gestattete auch den Katholiken in dieser Stadt unbeschränkte Religionsfreiheit. Damit gewann er das katholische Landvolk für seine Umwälzung.

6. Die katholischen Kantone, welche das ihnen drohende Ungewitter herannahen sahen, rüsteten sich zur Abwehr ungerechter Gewalt und schlossen unter sich einen Bund zum Schutze der kantonalen Freiheit und zur Aufrechthaltung der katholischen Religion in ihren Grenzen. Dieses Schutzbündniß wurde von den Radikalen Sonderbund genannt.

7. Am 5. Juli 1847 wurde die Tagssatzung in Bern eröffnet. Am 3. September befahl sie mit 12 und 2 halben Stimmen gegen 8 und 2 halbe Stimmen die Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz und die Aufhebung des sogenannten Sonderbundes.

8. Am 29. Oktober verlangten die 7 katholischen Kantone Aufhebung dieses Beschlusses und Anerkennung ihrer Souveränität. Der Antrag wurde verworfen, ihre Gesandten verließen nach Abgabe einer ernststen Protestation den Sitzungsaal.

9. Als darauf die Tagſatzung erklärte, die Auflöſung des Sonderbundes ſei mit Gewalt der Waffen zu erzwingen, brach der Krieg aus (im November 1847), nahm aber einen unerwartet raſchen Verlauf. Oberſt Dufour aus Genf führte das Oberkommando über die eidgenöſſiſche Armee, über die des Sonderbundes Oberſt Johann Ulrich von Salis-Soglio. Erſtere zählte 100,000 Mann, letztere nur 30,000.

Zuerſt marſchirte Dufour gegen das iſolirte Freiburg, welches nach kurzem Widerſtande am 4. November kapitulirte. Am 21. November ergab ſich Zug ohne Widerſtand und am 24. Luzern nach einem Gefechte bei Gislikon, am 25. Schwyz und Unterwalden, am 26. Uri und am 28. Wallis. Die Häupter des Sonderbundes, ſowie die Jeſuiten hatten ſich ſämmtlich durch die Flucht retten können.

10. Mit dem Einzuge der radikalen Truppen in die ſieben conſervativen Kantone erfolgte in denſelben der Sturz der vom Volke gewählten Regierungen. Auch die Verfaſſungen wurden aufgehoben und dem Volke eine neue aufgedrungen. Im Kanton Freiburg wurden alle Klöſter aufgehoben und ihr Vermögen als Staatsgut erklärt. Die überwundenen Kantone mußten $7\frac{1}{2}$ Millionen Franken Kriegskosten bezahlen, Neuenburg und Appenzell-Innerrhoden, weil ſie neutral geblieben, zuſammen 315,000 Franken.

11. Die Reviſion der Bundesverfaſſung wurde nun begonnen und war raſch beendet, ſo daß am 12. September 1848 die neue bekannt gemacht werden konnte.

Die Schweiz, bis dahin ein Staatenbund, iſt dadurch zu einem Bundesſtaate umgeſchaffen worden. Bern wurde zum bleibenden Bundesſitze gewählt und ſomit zur Bundesſtadt erklärt.

† 12. Die Bundesverfaſſung von 1848 hält die Selbſtregierung der Kantone aufrecht; doch mußten dieſe verſchiedene Rechte an den Bund abtreten, ſo z. B. das Münzrecht, die Zölle und Poſten, namentlich aber das Recht, mit dem Auslande Bündniſſe und Verträge abzuschließen, mit auswärtigen Staaten amtlich zu verkehren. Militärkapitulationen mit auswärtigen Staaten wurden gänzlich verboten und die Jeſuiten aus der Schweiz verbannt.

† 13. Die Bundesverfaſſung garantirt dann im weitem das Vereinsrecht, das Petitionsrecht, ſtellt alle Schweizer vor dem Geſetze gleich, gewährt jedem Schweizer die freie Nieder-

lassung in jedem beliebigen Kanton und verpflichtet jeden zur allgemeinen Wehrpflicht.

14. Die oberste Gewalt des Bundes ist die Bundesversammlung. Dieselbe besteht aus dem Nationalrath und dem Ständerath.

Diese beiden Räthe sind einander gleichgestellt; jedes Gesetz und jeder Bundesbeschluß ist nur dann gültig, wenn sie von beiden Räthen genehmigt sind.

15. Der Nationalrath wird aus Abgeordneten des Schweizervolkes gebildet. In jedem Kanton wird auf 20,000 Seelen ein Mitglied gewählt; ein Bruchtheil über 10,000 Seelen wird für 20,000 berechnet und gibt das Recht zur Wahl eines Mitgliedes.

* 16. Jeder stimmberechtigte Schweizerbürger weltlichen Standes kann als Nationalrath gewählt werden. Die Wahl geschieht auf drei Jahre; nachher tritt eine Totalerneuerung ein; doch sind die bisherigen Mitglieder immer wieder wählbar.

* 17. Wer Mitglied des Bundesrathes oder Ständerathes ist, kann nicht gleichzeitig Mitglied des Nationalrathes sein und umgekehrt.

18. Der Ständerath besteht aus 44 Abgeordneten der Kantone. Jeder Kanton wählt zwei Abgeordnete; in den getheilten Kantonen aber wählt jeder Halbkanton einen.

* 19. Der Nationalrath und der Ständerath versammeln sich jährlich einmal zur ordentlichen Sitzung, sonst aber so oft dies nothwendig erscheint.

* 20. Die Bundesversammlung ist die oberste gesetzgebende Behörde. Sie erläßt alle Gesetze und Beschlüsse zur Ausführung der Bundesverfassung. Sie wählt den Bundesrath, das Bundesgericht, den Kanzler, den General der eidgenössischen Truppen und die eidgenössischen Gesandten; sie schließt Bündnisse und Verträge mit dem Auslande, erklärt den Krieg oder den Frieden, garantirt die Kantonsverfassungen, sorgt für Ruhe und Ordnung im Innern u. s. f.

* 21. Die oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft ist der Bundesrath. Derselbe besteht aus sieben Mitgliedern, die ebenfalls auf drei Jahre von der Bundesversammlung in vereinter Sitzung aus allen Schweizerbürgern weltlichen

Standes frei gewählt werden; doch darf nicht mehr als ein Mitglied aus demselben Kanton ernannt werden.

† 22. Der Bundesrath leitet die eidgenössischen Angelegenheiten gemäß der Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, wacht über die Garantie der Kantonsverfassungen und ist überhaupt die schweizerische Regierungsbehörde und der Vertreter der Schweiz gegenüber dem Auslande.

Der Bundeskanzlei steht ein ebenfalls von der Bundesversammlung gewählter Kanzler vor; demselben wird ein Vizekanzler beigegeben. Ersterer ist auch Protokollführer im Nationalrath, letzterer versieht diese Stelle im Ständerath.

† 23. Durch die Bundesverfassung von 1848 wurden in materieller Beziehung manche Vortheile erzielt. So wurde z. B. das Post- und Münzwesen vereinfacht und verbessert; dagegen büßten die Kantone einen großen Theil ihrer früheren Selbständigkeit ein, und die großen Kantone erhielten dadurch bei den eidgenössischen Angelegenheiten das Übergewicht, was die kleinen Kantone oft schwer empfinden. Doch bei gutem Willen der Behörden und unparteiischer Handhabung der Bundesverfassung kann das Schweizervolk dennoch glücklich und zufrieden sein, und es wird seine Freiheit und Unabhängigkeit ehren und vertheidigen, so lange noch der Väter Blut in seinen Adern fließt.



Inhaltsverzeichnis und chronologische Übersicht.

I. Ältere Geschichte der Schweiz bis zur Gründung der Eidgenossenschaft.

| | Seite. |
|---|--------|
| § 1. Helvetien und dessen Bewohner | 3 |
| § 2. Diviko, Anführer der ersten Auswanderung der Helvetier (107 vor Chr.) | 4 |
| § 3. Orgetorix, Urheber der zweiten Auswanderung der Helvetier (61 vor Chr.) | 5 |
| § 4. Diviko, Anführer der zweiten Auswanderung der Helvetier (58 vor Chr.) | 5 |
| § 5. Die Völker in Wallis (57 vor Chr.) und Rhätien oder Graubünden (15 vor Chr.) | 7 |
| § 6. Die römische Herrschaft in Helvetien (1 vor Chr.) | 7 |
| § 7. Verwüstung Helvetiens durch Cäcina und Hinrichtung des Julius Alpinus (69 nach Chr.) | 8 |
| § 8. Die Völkerwanderung und Einwanderung fremder Völker in Helvetien (um 400) | 9 |
| § 9. Die Franken (um 500) | 11 |
| § 10. Die ersten Glaubensboten in Helvetien (500, 700) | 12 |
| § 11. Karl der Große (768—814) | 13 |
| § 12. Wiederherstellung des Königreichs Burgund und abermaliger Verfall desselben (888—1016) | 14 |
| § 13. Die Zähringer (700—1218) | 16 |
| § 14. Rudolph von Habsburg, Graf im Aargau, deutscher Kaiser (1273—1291) | 17 |

II. Die Gründung und die ersten Jahrhunderte der schweizerischen Eidgenossenschaft bis zur Reformation.

(1291—1517.)

| | Seite |
|---|-------|
| § 15. Kaiser Albrecht und erster Bund der drei Länder: Uri, Schwyz und Unterwalden (1291) | 19 |
| § 16. Die Landvögte des Kaisers Albrecht (1304—1308) | 20 |
| Der Schwur auf dem Rütli (1307) | 21 |
| § 17. Wilhelm Tell (1307) | 22 |
| § 18. Die Schlacht am Morgarten (1315) | 25 |
| § 19. Die Belagerung Solothurns durch Herzog Leopold (1318) | 26 |
| § 20. Der Vierwaldstätter-Bund (1332) | 27 |
| § 21. Die Schlacht bei Laupen (1339) | 28 |
| § 22. Ritter Brun ändert die Verfassung von Zürich. Diese Stadt wird der 5. Ort der Eidgenossenschaft (1336—1351) | 29 |
| § 23. Glarus, Zug und Bern treten in den Bund der Eidgenossenschaft und bilden mit Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zürich die 8 alten Orte (1352—1353) | 30 |
| § 24. Sieg der Entlibucher bei Buttisholz (1375) | 32 |
| § 25. Die Solothurner Verschwörung und Kyburgs Fall (1382) | 33 |
| § 26. Die Schlacht bei Sempach (1386) | 33 |
| § 27. Mordnacht in Wesen. Schlacht bei Näfels (1388) | 35 |
| § 28. Appenzeller-Kriege (1401—1429) | 36 |
| § 29. Die Eidgenossen bemächtigen sich des Aargau's und errichten gemeine Herrschaften (1412—1418) | 38 |
| § 30. Erste Eroberung in Italien. Aufruhr und Krieg im Wallis (1403—1420) | 39 |
| § 31. Die Schlacht bei Arbedo (1422) | 41 |
| § 32. Die drei Bünde Hochenthärens und Entstehung der Rhätischen Republik (1396—1471) | 42 |
| § 33. Krieg der Eidgenossen gegen Zürich und Österreich (1436—1450) | |
| Siege der Eidgenossen bei Pfäffikon, am Albis und bei St. Jakob an der Sihl. Einnahme der Burg Greifensee (1439—1441) | 43 |
| Die Schlacht von St. Jakob bei Basel (1444) | 44 |
| Die Schlacht bei Ragatz (1446) | 45 |
| § 34. Freiburg kommt unter die Herrschaft von Savoyen (1452) | 46 |

| | Seite. |
|--|--------|
| § 35. Der Plappart-Krieg und die Eroberung Thurgaus (1458—1468) | 47 |
| § 36. Ursachen und Anfang des Burgunderkrieges (1474) | 48 |
| § 37. Die Schlacht bei Grandson (1476) | 50 |
| § 38. Die Schlacht bei Murten (1476) | 51 |
| § 39. Die Schlacht bei Nancy (1477) | 51 |
| § 40. Die Schlacht von Giornico (1478) | 52 |
| § 41. Der Eidgenossen Zwietracht. Die Tagsetzung von Stans (1481) | 53 |
| Nikolaus von der Flüe | 54 |
| Hans Waldmann, Bürgermeister in Zürich (1483—1489) | 56 |
| § 42. Der Schwabenkrieg (1499) | 59 |
| Die Schlacht bei Dornach (1499) | 61 |
| § 43. Basel und Schaffhausen werden der 11. und 12. und Appenzell der 13. Ort in der Eidgenossenschaft (1501, 1513) | 61 |
| § 44. Italienische Kriege (1500—1516) | 63 |
| Die Schlacht bei Novara (1513) | 63 |
| Die Schlacht bei Marignano (1515) | 65 |

III. Von der Reformation bis zu den Bürgerkriegen und Gewaltthaten in der Schweiz.

(1517—1830.)

| | |
|---|----|
| § 45. Die Reformation in der deutschen Schweiz (1517) | 66 |
| § 46. Der Religionskrieg bei Kappel und am Gubel (1531) | 68 |
| § 47. Die Reformation in der französischen Schweiz (1536) | 70 |
| Calvin | 71 |
| § 48. Das Concilium von Trient. Bund der katholischen Fürsten. Bund der katholischen Kantone. Versuch des Herzogs von Savoyen zur Wiedereroberung Genfs (1564—1602) | 73 |
| Der heilige Franz von Sales | 74 |
| § 49. Religionskämpfe in Graubünden. Die spanische oder katholische, die französische oder protestantische Partei. Die Planta und die Salis (1560—1640) | 76 |
| § 50. Der dreißigjährige Krieg. Der westphälische Frieden. Die Schweiz wird in demselben als freier unabhängiger Staat anerkannt (1618—1648) | 78 |
| § 51. Der Bauernkrieg (1653) | 79 |

| | Seite. |
|---|--------|
| § 52. Erster Villmerger Religionskrieg (1656) | 81 |
| § 53. Aufstand der Toggenburger und zweiter Villmerger Religionskrieg (1712) | 82 |
| § 54. Revolutionäre Bewegungen in der Schweiz. Revolution in Frankreich (1723—1792) | 84 |
| § 55. Untergang der 13örtigen Eidgenossenschaft (1788—1798) | 86 |
| § 56. Frankreichs Krieg mit Österreich, England und Rußland wird in der Schweiz ausgefochten (1799) | 88 |
| § 57. Napoleons Rückkehr aus Egypten. Napoleon Kaiser (1804) | 90 |
| § 58. Napoleon als Vermittler in der Schweiz (1803) | 90 |
| § 59. Napoleons Feldzug nach Rußland. Sein Sturz. Durchzug der Verbündeten durch die Schweiz (1812, 1818) | 91 |
| § 60. Der Wiener-Kongreß. Die neue Bundesverfassung. Die Eidgenossenschaft der 22 Kantone (1815) | 93 |

IV. Bürgerkriege und Gewaltthaten in der Schweiz.

(1830—1848.)

| | |
|---|-----|
| § 61. Unruhen in einigen Kantonen (1830) | 94 |
| § 62. Der Siebener-Bund und der Sarner-Bund (1832) | 96 |
| § 63. Die Badener-Conferenz. Aufhebung der Klöster im Aargau. Sturz der radikalen Regierung in Zürich (1834—1841) | 97 |
| § 64. Sturz der radikalen Regierung von Luzern. Berufung der Jesuiten nach Luzern. Einfälle der Freischaaren in Luzern. Ermordung Leu's. Ochsenbein, Freischaarenführer (1841—1846) | 98 |
| § 65. Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz. Sonderbunds-krieg. Sturz der Bundesverfassung von 1815. Die neue Bundesverfassung (1847 und 1848) | 100 |

Errata.

- Seite 12, Nr. 3, lies G u n d e b a l d statt Gundelbalb.
 „ 15, Nr. 3, lies R u d o l p h s II. statt Rudolph II.
 „ 81, Nr. 4, 3. Absatz, lies Z w y e r statt Zwyher.

